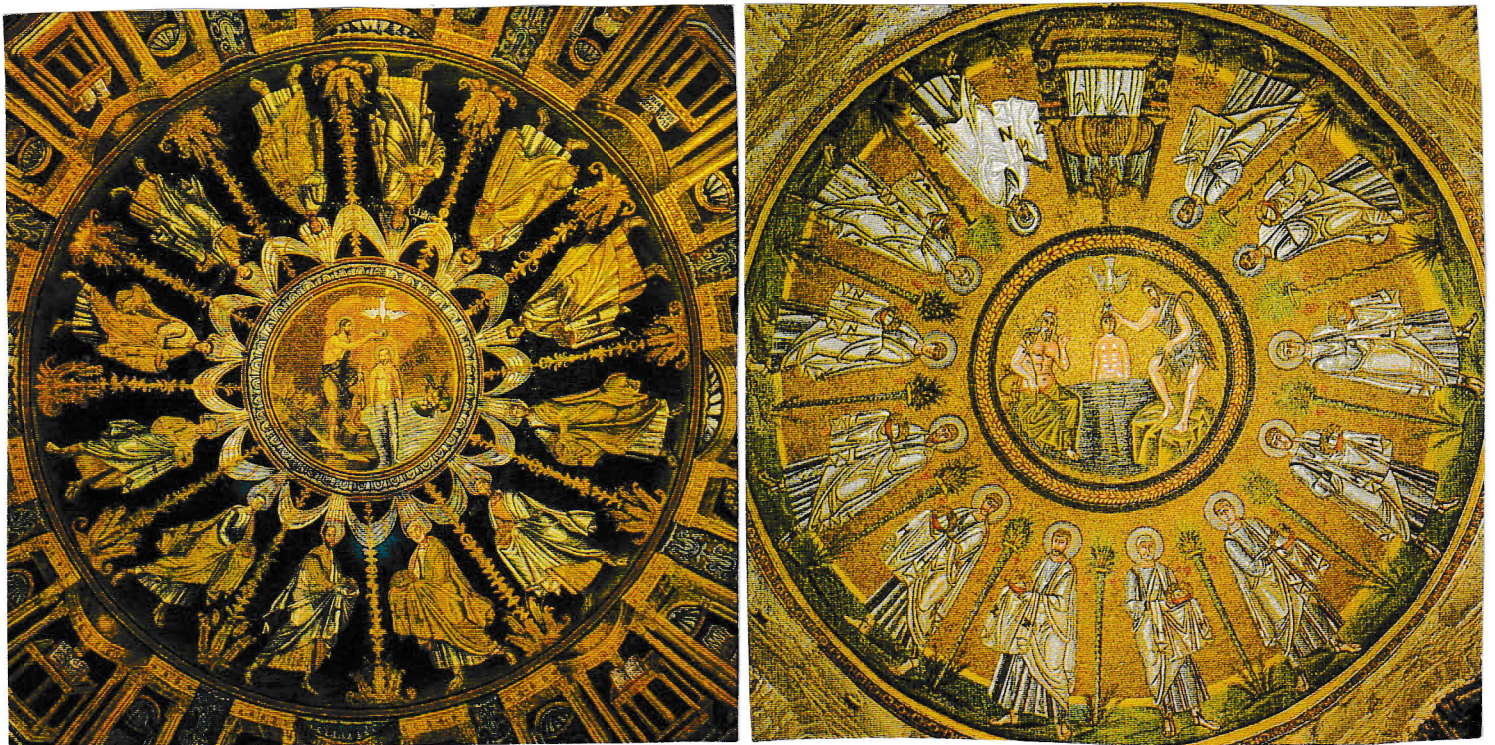

T h o m a s B u s k e

RAUM UND ZEIT



Die transzendente Apperzeption
- DAS DENKEN -
in der Phänomenologie von
Architektur / Kirche und Kunst
Die Voraussetzung zu Freiheit und Verantwortung

EWIGKEIT

HEFTE DES EVANGELISCHEN KIRCHENBAUVEREINS

19



EVANGELISCHER KIRCHENBAUVEREIN. GEGRÜNDET 1890 ZU BERLIN
Gossler Straße 25 - 12 161 Berlin-Friedenau
www.evangelischer-kirchenbauverein.de

T h o m a s B u s k e

RAUM UND ZEIT

Die transzendente Apperzeption
- DAS DENKEN -

in der Phänomenologie von
Architektur / Kirche und Kunst

Die Voraussetzung zu Freiheit und Verantwortung

EWIGKEIT

IMPRESSUM

Die Abbildungen auf unserem Umschlag zeigen die Kuppelmosaikien der Baptisterien der „(katholisch) Orthodoxen“ (links) und das der Arianer¹⁾; beide liegen nur wenige Straßenzüge voneinander entfernt. Das im Untergeschoß achteckige der „Orthodoxen“, neben dem heutigen Dom (an der Piazza Duomo) entstand zwischen 451 und 460; die Errichtung das der Arianer (an der Piazza Ariani) veranlaßte Theoderich der Große, nachdem er 493 als König der Ostgoten auch „Patricius“ und damit Stellvertreter des (in Ostrom/Konstantinopel residierenden) Kaisers für Italien geworden war und in Ravenna, das bereits 404 schon einmal von einem weströmischen Kaiser, Honorius, als Residenz bevorzugt worden war, seinen Herrschersitz nahm²⁾.

Mehr und besser als alle und zum Teil höchst verwirrenden literarischen Quellenangaben zeigen diese beiden Bilder überraschend deutlich, daß die mit einer bis heute weitgehend geläufigen Kirchengeschichtsschreibung uns nachzuweisen versuchten Unterschiede keineswegs den tatsächlichen Kern der Dreijahrhunderte lang Orient und Occident beunruhigenden Auseinandersetzungen und nicht nur im Verständnis um die Person Christi ausmachen dürften. Doch das eigentlich Bedrängende des (zu Beginn des 4. Jahrhunderts) aufbrechenden Streites wäre aber damit in seiner Ursächlichkeit noch kaum erfaßt, wenn er lediglich in seinen theologischen Konsequenzen auf die „Natur Christi“ (wahrer Mensch und wahrer Gott in einem und zugleich), also im Blick auf das Heilshandeln Jesu funktional und differenzierter (nämlich noch genauer auf das Menschliche oder eben Göttliche in Christo) begrenzt werden sollte. Denn viel entscheidener war das plötzliche Erschrecken, daß die inzwischen in die Theologie hineingetragene philosophische Begrifflichkeit der antiken Welt sich schließlich als vielzu unzureichend erwies, um der kerygmatischen Aufgabe gerecht zu werden und nicht etwa wie stets - und bis heute - in einer terminologischen Entelechie zu endigen; der Mensch aber damit nun erst recht auch der Gefangene seiner eigenen Erkenntnisbemühungen geworden wäre - und blind gegenüber jener Tatsache, die aber nur alleine davon befreite, alleine auf einen personhaften Schöpfer und Gott gewiesen zu werden, nämlich auf die unauswechselbare und sichtbare Gottesgestalt des Christus Jesus von Nazareth und gekreuzigt... aber es damit auch überhaupt erst möglich und sich so nicht weniger entdecken ließ, daß alle geschichtliche Erfahrung nur eigentlich dazu diene, von menschlichen Gedankenkonstrukten zu lösen, und somit auch schließlich zur „Kritik“ (zum U r t e i l e n), also selbstbewußt und unter dem alles umfassenderen

¹⁾Die Vorlagen für die Abbildungen wurden dem Sammelband entnommen: Die Welt des Christentums, Kirche und Gesellschaft in zwei Jahrtausenden, ed. Geoffrey Barraclough, München 1982 44.

²⁾ Sehr bald danach, um 500, entstand auch die zwei Straßen weitergelegene (arianische) Kirche Sant'Appolinare nuovo - 547 wurde San Vitale geweiht und 549 von Argentarius San'Appolinare in Classe gebaut.

Maßstäben Gottes zur Verantwortung befähigte³⁾, oder aber dann geradezu in diese Konfrontation mit Gott gezwungen zu werden, und die Spannung dann kaum noch erträglich, am Ende doch nur getan zu haben, „was wir zu tun schuldig waren“ (Lk 17 10). Denn neben Gott, wie sollte und konnte es da überhaupt noch eine weitere „geistige“ Wirklichkeit geben wie den „Logos“ oder die „gedoppelte Wirklichkeit“ (bei Hegel), und so auch erst recht nicht - wie dann im „nominalistischen“ Streit des Mittelalters - daß etwa Allgemeinbegriffe (die „universalia“) mehr als nur Produkte von Denken wären⁴⁾, oder wie es Luther abschließend und wohl auch am energischsten allen „Feinden des Evangeliums“ und gerade auch denen, die sich aus der Verfangenheit dogmatischer Formulierungen selbst „in der Kirche“ nicht herauswagten, vorhalten mußte, daß alle intelligible Wirklichkeit, der „Geist“, das Denken... (oder in Kants Schrifttum „die transzendente Apperzeption“) genauso „fleischlich“ und vergänglich sei wie unsere ganze leibliche Existenz und eben „alle Welt“ ohnehin. Über allen noch so guten Vorsätzen steht und stand stets die menschliche Selbsterkenntnis: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf (Gn 6 5; 8 21)⁵⁾; und darum nur einer *v e r g e b e n* und zum Leben über diese Grenzen hinausführen konnte - Gott selber; aber eben gerade dann dieses eben nie mehr zu wissen, sondern immer nur unmittelbar und selber anzunehmen und im Vertrauen (oder Glauben) darauf - eben in dieser Einheit mit Gott auch nur noch so - und eben nie anders - zu leben war⁶⁾. - Der „Logos“ konnte und durfte daher auch nie von der Person Gottes gelöst und etwa als eigene substantielle Wirklichkeit (wie die einer ουσια oder υποστασις) gegen das „Wort“, durch das Gott alles erschaffen hatte und noch erhält (so Luther)⁷⁾, gestellt werden; aber damit auch aller Verkündigung (in der gottesdienstlichen Predigt), - das Gotteswort, also die Voraussetzung für den Glauben, den Gott alleine schaffte⁸⁾

³⁾ ... und nur das war uns ja auch „zur Lehre geschrieben“ (II.Tim 3 16).

⁴⁾ ...ausführlich von mir dargestellt in: Soziologie als Geschichte, Die Gesellschaft und das phänomenologische Problem der Erkenntniskritik, Neustadt/Aisch 1971.

⁵⁾ Auch Nicht-Theologen wie Ludwig Wittgenstein (tractatus logico-philosophicus 1921 4.0031) ist aufgefallen, daß die Sprache das Gefängnis des Denkens sei und also und wenigstens durch einen „Phänomenalsinn“ aufgebrochen und somit am Ende nur durch Bilder - nicht selbst geschaffen, sondern vorab erlebt - überhöht werden müßte; oder das Entscheidende, die Lebendigkeit des Denkens und des Werdens des Gedankens schlechthin konnte gar nicht erst als eigenes „Selbst“ entdeckt werden. - Auf den ersten Seiten meiner Hermeneutik: Conditio hominis, Der Mensch zwischen Wahrheit und Methode, Zur Hermeneutik einer vergleichenden Theologie- und Geistesgeschichte, Neustadt/Aisch 1983, sind dazu die Voraussetzung genannt.

⁶⁾ „Das Entstehen des Glaubens bezeichnete also den Augenblick, wo Gott und der Mensch sich auch wirklich finden“ (Karl Holl, Ges.Aufs. Luther - Die Rechtfertigungslehre... Tübingen 1932 119).

⁷⁾ p.e.im ersten Artikel zum Credo.

⁸⁾ Und dazu Luther weiter: Wenn Gott den Glauben in einem Menschen schaffte, ist das ein genauso großes (Schöpfungs-)Werk, als wenn er Himmel und Erde auf's Neue erschüfe (Walch IX 972); oder: Alle anderen Werke wirkt Gott mit uns und durch uns, den Glauben aber wirkt er in uns und ohne uns (XIX 59 *ibid.*).

- und der eben nie die Einsichtigkeit aus einer demonstrierbaren Vernünftigkeit enthielt - und somit auch das für einen Menschen zur Gewinnung seiner Freiheit und Verantwortung allein bestimmende dann dennoch fehlte, eben das alles andere für immer ausschließende: *fides facit personam*; denn nur in dieser ursprünglichen geschöpflichen Gleichheit mit Gott ein jeder sich überhaupt erst als Mensch (und als Person) zu entdecken fähig wurde⁹⁾; der Anfang zu aller Geschichte.

Es war die abendländische (und eben lateinisch sprechende) Theologie, die ohne einen heidnisch philosophischen Gesamtentwurf und darin dann auch unbelastet bereits zuvor ihre eigene (und selbständige) Terminologie gewonnen hatte. Denn um das persönliche Gottesverhältnis und den hierin dann auch einem Menschen aufzuzeigenden Weg zu erfassen, eigneten sich eben auch keinerlei von der Philosophie geprägten und oft genug dann auch wieder veränderten Formeln wie *ουουσιος*, *mentia*, *natura* usw. Die überlegene Direktheit der „biblischen“ Ausdrucksweise ergab sich daher gegen alle dogmatischen und immer wieder unfertigen Lehrgebäude wie von selbst. „In der Schrift redete, (und) das ist (und war stets) der Hauptgedanke, Gott selbst in eigener Sache und Sprache. Denn wer (nämlich eben) hier nicht glaubte, sollte auch nicht meinen (so Luther etwa auch gegen Bartholomäus Latomus / 1490-1570), er würde etwa auch schon die Wörter von Menschen verstehen...“ Und so hatte Luther schließlich auch ein solches Wort prägen können: Wenn meine Seele das Wort *ουουσιος* haßte und ich es nicht gebrauchen will, so werde ich darum doch noch lange kein Haeretiker sein“¹⁰⁾.

⁹⁾ WA 6 608 (zu Gal 1 10: Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Dienst? Oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein. Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht). - Zum Personbegriff weiter in meiner noch unveröffentlichten Systematischen Theologie Bd.I, resp. Christologie und Soteriologie.

¹⁰⁾ n. Rudolf Hermann, *Ges. Studien zur Theologie Luthers und der Reformation*, Göttingen 1960 93: WA 8 117.118 - *Rationis Latomianae confutatio Lutherana*. - Und Friedrich Loofs (RE Bd. II³, Art. „Arianismus“ 8) charakterisierte die Situation: „Die Streitfrage war orientalischer Ursprungs. Der Occident hatte schon seit Tertullian (gest. um 225) präzise Formeln, welche die Gottheit Christi mit der Einheit Gottes ausglich... Man fühlte sich im Occident auch ohne das (theologische) Spekulieren sicher...“ „Die nicänische Formel: *Natum ex patre*...“ war dem Westen längst geläufig; auch das Bemühen des Athanasius (gest. 373, Bischof von Alexandrien und zwischenzeitlich wegen der Auseinandersetzungen mit dem „Arianern“ u.a. 335-337 nach Trier verbannt) scheiterte an und über jene Vorstellung hinaus, den „Sohn“ als „Bild“ des Vaters auch als „Person“ in der trinitarischen Aussage wiederzufinden. Gleichwohl hat sein exzessiver Gebrauch des von ihm zum theologischen Kontrahenten hochstilisierten alexandrinischen Presbyters Arius schließlich überhaupt erst zu dieser Parteienkennzeichnung eines „Arianismus“ geführt, und wie sie so aber wohl erst durch Gregor von Nazianz (329-394) in *Oraciones* 21 22 dann durchgängig gebräuchlich werden sollte. Der eigene Anteil des Arius dürfte aber dabei eher nur sehr gering gewesen sein; und würde deshalb auch nur unter der Berufung auf ihn der plötzlich aufgebrochenen und das kirchliche Leben für lange Zeit und vor allem im Orient prägenden „philosophisch“-theologischen Problematik kaum gerecht. Arius, zwar zunächst verurteilt und verdammt, sollte jedenfalls schließlich auf einer Tagung in Jerusalem (zur Einweihung der ersten von Konstantin errichteten Grabeskirche) nach einem kaum noch zu durchschauenden Gewirr der Argumentationen wieder „aufgenommen“ werden; doch dazu kam es nicht mehr; Arius brach auf einer öffentlichen Latrine in Konstantinopel 336 tot zusammen, was damals Freund wie Feind gleichermaßen sehr betroffen gemacht haben soll (Loofs 22 *ibid.*). Die christliche Verkündigung auf eine ontologisch-metaphysische Begrifflichkeit durch eine Hellenisierung, gegen die sich schon Adolf von Harnack

Die „Aseität“ Gottes (also Gott in seiner Selbstverursachung, eben nur Gott in dieser seiner sehr wohl dann auch bald zu abstrahierenden gedanklichen Aussage) auch nur irgendwie neben die Direktheit seiner eigenen Person zu stellen oder sie sogar darin auch noch zu vereinnahmen, so daß seine sichtbare Gestalt „Christus - der Sohn“ nicht mehr er selber ganz, sondern nur noch wie eine Geschöpflichkeit seiner selbst erscheinen mußte, war jedenfalls für die abendländische Theologie nicht einmal als Problem nachvollziehbar. Das *W e s e n* Gottes und damit das „gleiche Wesen“ des Gottessohnes, und also die *ομοουσία* hatte als Begrifflichkeit vor Gott selber zu scheitern. Die Affinität zwischen dem sichtbaren Gott in der Geschichte, „geboren“ und „Mensch geworden“ und „um unseretwillen und um unserer Seligkeit vom Himmel gekommen (Nic.), konnte eben nie zu einem selbständigen Gedankenkonstrukt ~~verwandelt~~ verwandelt werden: ein Gottesverhältnis war eben nie definierbar, wie auch wir uns selber nie als „Ich“ und oder „Selbst“ je angeben konnten. Hinter die prophetischen Aussagen führte eben kein intellektuelles Bemühen zurück oder darüber hinaus; es blieb stets bei der auch Unerforschlichkeit des Sohnes, wie er uns in der Geschichte und uns darin in gleicher Unauswechselbarkeit mit seiner eigenen Personhaftigkeit gegenübertrat (oder eben so auch zu verkündigen war): „Er ist aber aus Angst und Gericht genommen; wer will seine Lebenslänge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen hinweggenommen, da er um der Missetat seines Volkes willen geplagt worden war“ (Js 53 8). Es mußte also gegen die mißzuverstehende philosophische Formulierung „Wesensgleich“ (*ομοουσία*), das darin viel kritischere und einfachere *ομοιος* (gleich, einerlei und derselbe - und eben nicht *ομοιουσοις*, denn was sollte das dann eigentlich überhaupt noch sein, wie es aber in den Auseinandersetzung schließlich dennoch hochpotenziert wurde) korrigierend gesetzt werden ¹¹⁾.

Die Ostkirche kannte daher auch nie das alles zusammenfassende Gottesbild: „Christe, du Schöpfer aller Welt“ (nach dem altkirchlichen Hymnus *Rex Christe factor omnium* (EG 92) ¹²⁾, also den *p r a e e x i s t e n t e n C h r i s t u s* als Schöpfer, wie auf den Bildern (und Illuminationen der Codices) des Mittelalters (schon seit 1000 wie ähnlich dann auch die „erschaffenen“ Triumphkreuze mit dem

wandte) zu verfremden, war jedenfalls als Gefahr mit dem „Arianismus“ erkannt und sollte deshalb (auch heute) vor ähnlich versucherischen Situationen bewahren helfen.

¹¹⁾ Diese unterschiedlichen Denkrichtungen werden auch heute immer wieder in den weiter gebrauchten Übersetzungswiedergaben „genitum, non factum – γεννηθεντα ου ποιηθεντα (Symbolum Nicaenum) deutlich: „geboren, nicht geschaffen“, aber stattdessen der östliche Kirchenbereich auf jenes Gott-Vater und (Gott-)Sohn enger bindende „Gezeugt und nicht geschaffen“ rekurrierte. Auch Psalm 37 müßte hier richtiger und umfassender gelesen werden: „Ich will von der Weise predigen, daß der Herr zu mir geagt hat: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“. Das „incarnatus“ und „qui conceptus est de spiritu sancto, natus est ex Maria virgine...“ (Apostolicum) durfte eben nie aus der Geschichte gelöst und in die Entelechie eines innergöttlichen Vorgangs zurückfallen.

¹²⁾ ...V.5: „Du hangst am Kreuze sterbend hier, und doch erbebt die Erd vor dir...“ oder wie etwa in Luthers Lied (Vom Himmel hoch...1539): „Ach Herr, du Schöpfer aller Ding, wie bist du worden so gering...“ (EG 24), oder bei Nicolaus Herman 1560 (Lobt Gott ihr Christen alle gleich...): „nimmt an sich eines Knechtsgestalt, der Schöpfer aller Ding...“ (EG 27).

leidenden und sterbenden als Anklage des hier Gott angetanen Menschenwerkes)¹³⁾. Jenseits aller nur denkbaren, und auch methodischen Formen des Raisonierens konnte es deshalb (und nicht erst in der Strukturenkritik der lutherischen Reformation an aller sich normativ gebenden „Dogmatik“) heißen: „...wie Christus... sein und des Vaters Erkenntnis ineinanderfließt, also daß man allein durch und in Christus den Vater erkennt. Denn das habe ich oft gesagt und sage es noch immer, daß man auch, wenn ich nun tot bin, daran gedenke, und sich hüte vor allen Lehren... die oben am Höchsten anfangen... von Gott, bloß und abgesondert von Christus, wie man bisher in solchen Schulen spekulierte und gespielt hat mit seinen Werken droben im Himmel“¹⁴⁾. Denn „...wer nicht in Christo Gott findet und kriegt, der soll auch außer Christo nimmermehr und nirgendwo Gott haben“; es war gleichsam die Wiederentdeckung einer *theologia originalis* oder eben die erneuerte Direktheit des leiblichen Gottesbildes. Die Unauflöslichkeit der Person Gottes erzwang somit die Selbsterkenntnis des Menschen. Erst aus der Widerspannung jenes Gottesbildes von totaler Göttlichkeit und der dennoch überhaupt zu ergreifenden Anschaubarkeit Gottes („vom Weibe geboren“/ Gal 4 4) wußte der Mensch auch von der Zerrissenheit seiner Selbst und deren Wirkung auf sich selber und in allem „Tun und Lassen“ auch untereinander. Ehe hier überhaupt das *D e n k e n* begann, war der Mensch in der Gleichheit mit der Kreuzigung Christi so ausgespannt, daß auch die kleinste „Falte des Herzens“ im Angesicht Gottes nichts mehr verbergen konnte (der Anfang aller Erkenntniskritik oder das Geschehnis der transzendentalen Apperzeption). Denn nur was tot ist, machte Gott auch lebendig (oder: kein Mensch sollte anders überhaupt leben); oder: Wen Gott in den Himmel führen will, den stößt er abgrundtief in die Hölle¹⁵⁾; und niemandem, der zu sich selber erwachen sollte, dem diese eine Verantwortung vor Gott, nämlich die Läuterung zur Gottesgleichheit und „Ebenbildlichkeit“ (Gn 1 27) erspart werden würde: „Der Herr tötet und macht wieder lebendig, er führt in die Hölle und wieder heraus“ (I.Sam 2 6 / Sap 16 13)¹⁶⁾.

Aber genau von diesem Unterschied erzählen auch die in nur ganz wenigen Einzelheiten differierenden Kuppelmosiaken in *R a v e n n a*; das *e s s e*, das Sein, mußte sich in ein *f i e r i* (in ein Werden fügen und über jegliche

¹³⁾ Es seien hier beispielhaft genannt: die Genesiszenen aus der Pantheon-Bibel, Rom (1.Drittel 12.Jahrhundert), die Cotton-Bibel, London; die Viviansbibel, Paris; der „Grabower Altar“ von Meister Bertram von 1379, ehemals aus St.Petri in Hamburg, jetzt in der Hamburger Kunsthalle; ferner der Gentener Altar um 1427/32 von Hubert und Jan van Eyck; oder die nach Frankfurt/O zurückgekehrten Chorfenster in St.Marien, dazu Heft 13 der Schriftenreihe des Evangelischen Kirchenbauvereins 2004: *Sub specie Aeternitatis Dei, Zum theologisch-ikonographischen Stellenwert der mittelalterlichen Farbfenster im Chorscheitel der St.Marienkirche zu Frankfurt/Oder*. Aber auch in der Heilsgeschichte: Christus übergibt Mose die „Zehn-Gebote“ im *Speculum salvationis*, Wien - von mir ausdrücklich mit Abbildung benutzt in: *Revelanda Ikonographica... Theologische Ergänzungen zur Geschichte der gottesdienstlichen Verkündigung, Neustadt/Aisch 2003 46*. - Erst im 15.Jahrhundert setzt sich ein eigenes Gottesbild durch (mit dem „Gnadenstuhl“, der noch gesondert zu erörtern sein wird).

¹⁴⁾ Aus einer Predigt Luthers zu Jh 17 3, Walch VIII Col.768.

¹⁵⁾ WA 31 I 249; WA 24 18.

¹⁶⁾ p.e. WA 40 I 75 9.

Anschauung hinaus zu einer „tropologischen“ (das persönlich Leben betreffenden, also „sittlichen“) Verbindlichkeit verwandelt werden. Und selbst in literarischen Zeugnissen sehr schnell Worte in „Wörter“ erstarben und damit einem umfassenderen Sinnverständnis im Wege standen, sobald es an der „Anschauung“¹⁷⁾ von „kerygmatischen“ Bildern gebrach; Symbolzeichen (wie das leere Kreuz - der Irrtum eines jeden Ikonoklasmus) werteten aber stattdessen stets die Begrifflichkeit schlechthin auf, und die dann immer wieder als geistige Wirklichkeit neben - und in Wahrheit dann auch praktisch - gegen Gott behauptet werden mußte; und die mit der christlichen Verkündigung schon apriori in Frage gestellte politische Gesinnungsherrschaft begann auf's Neue¹⁸⁾. Aber gerade genau dieses, es sollte mit

¹⁷⁾ Oder in dem Selbstzeugnis Luthers: „Auch ich kenne einen Menschen... der diese Strafe schon öfters erlitten hat...so schwer und so höllisch, wie sie weder ein Mund noch eine Feder beschreiben kann, noch irgendein Mensch glauben kann... Die Seele ist dann ausgespannt mit Christus...wenn weder drinnen noch draußen, noch irgendeine Flucht ihr offenstünde und die Seele mitnichten zu glauben vermag, noch je erlöst zu werden...“; und nur aus dieser Todesnot erwuchs Luther der Ansporn zur Aufgabe, einen ererbten Besitz in einen persönlich errungenen Glauben zu verwandeln. Auch die Reformation erwuchs so nicht aus einer „Gedankenarbeit“, sondern durch die Tat, einer Vernichtung durch eine „transzendente Macht“ in einem auch noch so ohnmächtigen Trotz der Selbstbehauptung zu begegnen: „Ich laß dich nicht, du segnest mich denn“; und statt aller zu erheischenden Antworten: Und Gott segnete ihn... (Gn 32 27.30). So in den Resolutiones WA 1 557f., und ähnlich in den Operationes in Psalmos WA 5; dazu ausführlicher weiter in meiner Studie: Der Heilsratschluß Gottes nach Luthers Operationes in Psalmos, Neustadt/Aisch 1987. - Kant hatte schließlich im Besonderen darauf verwiesen, daß „Gedanken ohne Inhalt leer“ seien und nach einer „gegenständlichen“ Erkenntnis verlangten, die aus der „blinden“ Begrifflichkeit zur wahren, durch „Raum und Zeit“ bereits vorgeprägten Anschauungen vorzustoßen fähig würden; auch wenn „Zeit und Raum“ selber jeder Gegenständlichkeit der Erfahrung entbehrten, sondern lediglich Konstituentien eines apriorischen Charakters“ dieser „Erfahrungen“ waren und sind.

¹⁸⁾ Eines der fast vergessenen (und altnorwegischen) literarischen Bild-Denkmalern aus dem 13.Jahrhundert oder sogar noch Jahrhunderte älter dürfte das „Traumlied von Olav Åsteson“ sein; aus Überlieferungsbruchstücken in der Telemark im 19.Jahrhundert von Pfarrer Landstad gesammelt: „Am Weihnachtsabend entschläft Olav Åsteson und muß in den zwölf folgenden heiligen Nächten bis Epiphaniien durch Himmel und Hölle gehen, bis ihm seine „Gudmor“, seine Taufpatin, die Gottesmutter Maria hinaushilft und er so auch noch rechtzeitig zum Epiphanienfest wieder erwacht und zur Kirche reiten kann; dort predigt er dann vor der Kirche, was ihm widerfahren war. Und als der Priester am Altar in der Kirche sich schließlich während der Messe umwendete, sieht er, daß seine Kirche leer ist; alle hörten draußen vor der Kirche die Predigt von Olav Åsteson. Und so schreitet er dann auch hinaus und hört die Predigt von Olav Åsteson...“ (aus dem Norwegischen von Dan Lindholm u.a., Stuttgart 2006). - Es erfüllte sich hier zugleich die biblische Vision: der Rest des täglichen Opfers mußte vor dem Lager verbrannt werden (Ex 29 13.14; Lev 4 11.12); oder in der überdeutlichen Sprache des Hebräerbriefes (13 12-14): Lasset uns hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen, der vor den Toren der Stadt am Kreuz gelitten hat; denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige, die suchen wir... - Die untere Mitteltafel des Genter-Altars (der Gebrüder van Eyck von 1432) mit der „Anbetung des mystischen Lammes“ in einer paradiesischen Landschaft, durchzogen von Kirchen und Städten, dürfte so schließlich das Bild sein, in dem alle kontradiktorischen Aussagen von der Kirche Gottes im Himmel und auf Erden, und wo das Draußen und Drinnen längst in „Gericht und Gnade“ zu einer letzten eschatologischen Einheit, eben der einer „praedestinatio in praedicatione“ aufgehoben worden war (dazu meine Studie in der Theol.Zeitschrift-Basel: Gottes Wort, Die Predigt des Evangeliums als Gericht und Gnade in einem... 1996 326ff.; und: Praedestinatio in Praedicatione. Ein unerledigtes Kapitel der Theologie- und Geistesgeschichte 1999 363ff.).

der Besonderheit des arianischen Kuppelmosaiks in Ravenna durchkreuzt werden; die hier versuchte Darstellung war gleichsam eine Vorwegnahme des späteren lutherischen simul (gerecht und Sünder in einem und zugleich, und wie nicht anders als eben auch die ganze Gegenwart Gottes in den Gaben des Sakraments je für den Einzelnen, und so mithin auch Gottvater und der Sohn im Heilshandeln Gottes nicht mehr verschieden), ja Christus selber in seinen „Naturen“ wahrer Gott und wahrer Mensch in einer uns historisch gegenüberstehenden Person, verkündigt werden sollte und nur so auch leiblich gegenwärtig in jedem gottesdienstlichen Vollzug immer schon da war und uns begegnete¹⁹⁾. Aber genau auch dieses eben nicht weniger gelten sollte, als Wulfila auf der Synode 341 zum „Bischof in den gotischen Landen“ geweiht worden war und die Seinen auf eine „homöische“ theologische Leitlinie eingeschworen hatte, wie sie aber gleichwohl in diesen Jahren unter der Herrschaft von Kaiser Konstatius (327-361) und später von Valens (364-378) begünstigt und kirchenoffiziell vertreten wurde. Aber damit schließlich mehr geschehen und entschieden war, als daß es nur mit einer historischen Zufälligkeit abgetan werden konnte; den Goten folgten weitere germanische Stämme, die sich genauso der Starrheit des Denkens in fertigen Strukturen, wie eben mit ουσια (Wesen) oder „substantia“ inbezug auf Gott und seine Person nicht zu fügen willig waren; und darin aber dann kaum eine Diskrepanz, sondern eher eine unabdingbare Korrektur des theologischen (kerygmatischen) Redens, und wie sie so erst wieder und in einer neuen (germanischen) Sprache mit der lutherischen Reformation zum Ausdruck kommen sollte, gesehen werden konnte²⁰⁾.

Auffallend ist jedenfalls, daß die Gottesdienste der Goten in ihrer „Nationalsprache“ - auch wenn liturgisch nur ganz wenige Bruchstücke übriggeblieben sind, wie das κυριε ελεησον als Frauja armais, und bis in's 9. Jahrhundert praktiziert (auf der Krim sprach man noch während der Reformationszeit im Gebirgsland „gotisch“) - nie etwa als nicht rechtgläubig in Lehre und Sakramentsverwaltung beanstandet worden waren, ja sogar auf Veranlassung von Johannes Chrysostomos noch vor 400 gotische (orthodoxe) Gottesdienste in Konstantinopel eingerichtet wurden²¹⁾.

¹⁹⁾ cf. die communicatio idiomatum.

²⁰⁾ dazu Heinz Heimsoeth, Die sechs großen Themen der Abendländischen Metaphysik, Stuttgart 1965³: Denn ein „neues Denken“ konnte doch nur immer wieder „im Gewand“ einer „eigenen und neuen“ „Sprachform“ auftreten (im ausgehenden Mittelalter der Wechsel vom Lateinischen in's „Deutsche“), die aber lediglich - ganz gleich ob dann „alt“ oder „neu“ - doch nur den Menschen selber in seiner letzten Unbestimmbarkeit erfassen mußte, oder anders doch nur wiederum ein gelehrter Betrug gewesen wäre; weitere Einzelheiten in meiner Monographie: *Conditio hominis, Der Mensch zwischen Wahrheit und Methode, Zur Hermeneutik einer vergleichenden Theologie- und Geistesgeschichte*, Neustadt/Aisch 1983.

²¹⁾ Homilia habita in ecclesia Pauli PG 63 499-501 - diese und die weiteren Angaben bei Knut Schäferdiek TRE Bd.12u.36 (Art. „Germanenmission“ und „Ulfila“). Ebenso verhält es sich auch mit Wulfilas häufig als „arianisch“ mißdeuteter Übersetzung von Phil 2 6 (...so hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleichzu sein); er gibt ισα θεω mit galeiko guda wieder (gleich Gott); aber genau dieses ihm dann nur als „ähnlich“ zu unterstellen, verfehlte vollends den Sinn (Bd.36 376 ibid.). - Daß dieses Problem auch im übrigen als „Kenosis-Streit“ nach Phil 2 4 („er entäußerte sich selbst“)

Immerhin wurde überdies auch auf dem oekumenischen Konzil, auf dem Wulfila starb (oder erst zwei Jahre später 383) und dort auch das Nicänum als antiarianisches kirchliches Gesamtbekenntnis festgeschrieben wurde - so jedenfalls nach dem immer wiedergegebenen Lehrbuchschemata - dennoch gleichwohl auch auf Betreiben Wulfilas festgestellt (in Canon 2): „Die Kirche Gottes unter den barbarischen Völkern, sie soll aber nach der Weise regiert werden, die schon unter den Vätern herrschte“²²⁾. Übrig blieb also mithin nur - und in Wahrheit auch nur als Kern der Auseinandersetzungen - die bis heute übersehene und höchst verschiedene Organisationsform; denn neben den katholischen Parochien (Pfarrgemeinden) waren die „Arianer“ gemäß ihrer ursprünglichen politischen Verfassung Verbandskirchen, wie sie vielleicht mit heutigen Personalgemeinden vergleichbar wären. So ging eben die Polemik gegen den arianisch gesonnenen Vorgänger des Ambrosius in Mailand, Bischof Auxentius (nicht zu verwechseln mit dem namensgleichen Schüler des Wulfila, dem Bischof von Durostorum, dem heutigen Bulgarien) in's Leere. Hilarius von Poitiers versuchte es zwar auf einer eigens nach Mailand dazu einberufenen Synode, scheiterte aber an dem nicht zu beanstandenen Glaubensbekenntnis des Auxentius²³⁾.

Denn wenn Gott G o t t wirklich eben ist, dann kann er auch nicht für sich selber bleiben und er muß seine Schöpfung mit und durch seine „Menschen“ vollenden: „Adam, welcher ist ein Bild des, der zukünftig war“ - Christus (ὅς ἐστὶν τύπος τοῦ μελλόντος /Rm 5 14; I.Kor 15 21ff.). Und eben nicht nur in der schnell zur Unbestimmtheit sich verflüchtigen Aussage, „daß Gott ein Abgrund ewiger Liebe sei“²⁴⁾, oder nur der Schöpfer „aus dem Nichts“ (der creatio ex nihilo), sondern der erhalten und schaffen muß und in dieses Tun auch seine Menschenkinder ganz hineinzieht, um mit ihnen alle Widrigkeit zu erleiden, bis endlich auch die Menschen, eben „im Glauben“, so schließlich ganz der Ehre Gottes entsprechen“. „...der die Toten lebendig macht und ruft dem, was nicht ist, daß es sei“²⁵⁾. Sub contraria specie wurde also der Mensch gemäß seiner eigenen, aber eben immer nur gott-losen Fähigkeit (und Untat) geläutert²⁶⁾, bis er sich in der unausweichlichen

erneut in nachreformatorischer Zeit aufbrach und die Gemüter bis in's 19. Jahrhundert beschäftigte, sei nur am Rande erwähnt.

²²⁾ Bd.8 1189 *ibid.* LMA

²³⁾ Es war nach der bestehenden Kirchenverfassung der „Arianer“, eben aller zwischen Antike und Mittelalter sich auf dem römischen Reichgebiet sich niederlassenden (germanischen) Volksgemeinschaften (mit Ausnahme der Alemannen und Franken) unausweichlich, daß sie sich bei der Herausbildung neuer staatlicher Einheiten (Frankreich - Italien - Spanien) der bereits örtlich festgebunden „katholischen“ Parochiegliederung assimilieren mußten; eine zunächst noch für die neue Herrschaftsschicht bestehenbleibende „Stammeskirche“ war schließlich obsolet geworden und ließ sich nicht einfach mit der Frage nach einer „versagten geschichtlichen Wirkung“ verbinden (Schäferdiek TRE Bd.12 509); das theologische Ringen „Wer ist Christus“ sollte nämlich nun erst recht, jedenfalls für das (lateinisch sprechende) Abendland beginnen, und seine mit der iustificatio dei in Christo gewonnenen Zuspitzung, wie sie dann die lutherische Reformation zeitigte, kaum mehr überbietbar sein und werden.

²⁴⁾ Luther WA 36 426.

Sichtbarkeit Gottes „in Christo“ Gott alleine gegenübergestellt und zur unverwechselbaren und eben eigenen Person herausgerufen sah, aber darum dann auch endgültig in keinerlei Gottesverhältnis (und ein anderes konnte es danach kaum geben) etwa noch Platz für jedwede „philosophische“ Definition (in Worten und Begriffen), ja selbst Gott und Christus im Schöpfungsvorgang (der praeeexistente) genauso wenig noch verschieden gewesen sein konnte ²⁷⁾.

Wer wollte und konnte daher an der „Rechtgläubigkeit“ von Wulfila (oder der Arianer) auch nur noch irgendwie wirklich zweifeln; auch der sterbende bekannt jedenfalls zum wiederholten Male ²⁸⁾ seinen Glauben „an den einen Gottvater, allein ungezeugt und unsichtbar, und an den eingeborenen Sohn, unseren Herrn und Gott, Schöpfer aller Kreaturen, der nicht seinesgleichen hat und daher (auch) der (nur allein) eine Gottvater aller, der (darum) auch der Gott unseres Gottes ist, und an den Heiligen Geist, den Lebensspender und Heiligenmacher...“ ²⁹⁾.

So ist auf dem Kuppelmosaik der „Orthodoxen“ in Ravenna nicht nur die Taufe Jesu im Zenit der Kuppel zu sehen ³⁰⁾. Auch die zwölf Apostel umstehen das Taufgeschehen durch Johannes den Täufer oder schreiten aufeinander

²⁵⁾ WA 4o III 154 11: Eius natura, ex nihilo omnia creare. Et propriissima eius natura: vocat quae non sunt, ut sint.

²⁶⁾ nach dem Gebet der Hanna (I.Sam 2 6f.): Dominus mortificat et vivificat, deducit ad inferos et reducit. ...und in Luthers eigenen Worten: Natura Dei est, prius destruere et adhibere, quidquid in nobis est, antequam nos donet. Et enim consilio suo piissimo facit nos capaces donorum suorum... Deus delectat ex tenebris lucem, ex nihilo facere etc.... Sic creavit omnia, sic iuvat desertes, iustificat peccatorum, vivificat mortuos, salvat damnatos (WA 56 375 18; 18 633 9ff.; 4o II 154 15).

²⁷⁾ WA4o III 9o 1o: Christus, et eius officium proprium, quia est Deus: ex nihilo omnia.

²⁸⁾ cf. Auxentius, Dissertatio Maximini 26 bzw. 44; n. Schäferdiek TRE 36 374ff.

²⁹⁾ ...auch wenn es zwar dann auch vom Heiligen Geist bei Wulfila heißt: der aber weder Gott noch Herr ist, sondern der treue Diener Christi, und nicht ihm gleich sondern unterworfen und in allem dem Sohn gehorsam, wie auch der Sohn in allem Gottvater unterworfen ist (cf. Phil 2 8...und er ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz) - so darf dennoch nicht übersehen werden, daß erst das Konzil von Konstantinopel 381 (also mit dem Nicänum Constantinopolitanum) die ausdrückliche Aufwertung des Heiligen Geistes als einer dritten Person der Trinität, also erst im zu vermutenden Todesjahr Wulfilas (während seiner dortigen Beteiligung) überhaupt vorsah. Und ebenso, daß weiterhin (bis heute) zwischen Ost und West der Zusatz strittig geblieben ist: processio spiritus ex patre *filioque*. Im Westen seit dem 4. Jahrhundert dann zwar bald üblich (wie bei Ambrosius u.a.); und auf der Synode in Frankfurt 794 gegen weitere östliche Formulierungsversuche wie „vom Vater durch den Sohn...“ auf Betreiben Karls d.Gr. festgeschrieben und schließlich 1013 durch Heinrich II. auch in Rom in den gottesdienstlichen Gebrauch übernommen wurde. Aber dennoch das Ungenüge in dieser trinitarischen Lösung weiterhin auch dem Westen bewußt blieb: noch 1745 untersagte Papst Benedikt XIV. die ausdrückliche personhafte Bilddarstellung des Heiligen Geistes, und es damit bei der Darstellung „wie eine Taube“ (bei der Taufe Jesu /Mt 3 16 u.p. - nach der ersten biblischen Vorlage Gn 8 8ff.) oder „Zungen zerteilt wie von Feuer (Pfingsten Acta 2 3) bleiben sollte.

³⁰⁾ Der Jordan ist in Anlehnung an antike mythologische Vorgaben noch zusätzlich als Flußgottheit (wie gleichfalls bei den Arianern) dargestellt und unmißverständlich auch zusätzlich schriftlich als historischen Ort „Jordan“ bezeichnet.

zu: „Dies ist mein lieber Sohn“ (Mt 3 12 u.p.) mit der späteren Wiederholung in der Verklärung zur apostolischen Verpflichtung „...den sollt ihr hören“ (Mt 17 5; Rm 6 4); in ihren Händen halten sie als Auszeichnung ihrer Berufung die kostbaren Kronen des Martyriums: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des (ewigen) Lebens geben „(Apok 2 10); und zwischen ihnen je ein geschmückter (und blühender) hoch aufschießender Zweig (Js 11 1f. - und nach dieser biblischen Vorlage dann das seit 1599 in Köln nachweisliche Weihnachtslied „Es ist ein Ros entsprungen...“ entstanden sein dürfte); desweiteren: ein helles Tuch - eine Erinnerung an die Linnen, die im österlichen Grab mit dem gesondert gelegten Schweiß Tuch Jesu zurückgeblieben waren (Jh 20 7) - hinterfängt mit zwölf tiefen Falten über die oberen Spitzen der Zweige gehängt, und in einem besonderen Wurf auch jeweils das Haupt eines jeden Apostels, und zu deren Füßen ein fast genauso großes Rund mit a c h t Altären (mit dem darauf liegenden „Evangelium“) und die beidseitig von je einem Thronstuhl in einer Nische flankiert werden, und also gleichzeitig auch mit der Duplizierung der Zahlenchiffre (die Acht für „Ewigkeit“) wie eine vorweggenommene Widerspiegelung der Taufe als eines aber hier schon bereits vollendeten Werkes an dem auch darunter im Raum stehenden Menschen erscheinen mußte. Nichts von dem, wie es Luther später Bartholomäus Latomus (1521) vorhielt: „Sünde bleibt auch nach der Taufe...“ und nicht wie es Gregor (d.Gr.) unter fälschlicher Berufung auf Christus sagte: Wer aber gewaschen ist, der ist auch ganz rein... die Worte Christi aber vollständig weit anders lauteten: Wer nämlich gewaschen ist, der bedarf nichts mehr denn die Füße waschen (die Fußwaschung Jesu an seinen Jüngern am Vorabend des Karfreitags), sondern er ist ganz rein (Jh 13 1). „woher also dann die Unreinheit der Füße auch noch nach dem Waschen... denn die Sünde ist zwar nach der Taufe verziehen, aber auf dem Weg durch die Welt innerhalb der Bewährung eines Menschen zurückgeblieben, wie auch Paulus sagte (Rm 7) ³¹⁾, oder noch viel eindrücklicher von der Taufe in Christo, nämlich begraben in den Tod, auf daß wir gleich Christus auferstehen durch die Herrlichkeit des Vaters und in einem neuen Leben wandeln“ (Rm 6 4). Hier also nichts: „von dannen er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten“ (wie etwa im Apostolicum) und der daraus somit zwischen Zeit und Ewigkeit und dem „Heute und Hier“ (in der Geschichte schlechthin) sich ergebenden Herausforderung zur Bewährung (und Verantwortung), nämlich „täglich auf's neue“ sterben und zu einem neuen Menschen geboren zu werden, „der in Gerechtigkeit und Reinheit vor Gott ewiglich lebe“ ³²⁾.

Doch von dieser hier noch fehlenden „Bewegung“ erzählt hingegen und in einem entscheidenden Unterschied das Kuppelmosaik der Arianer in Ravenna: Denn der Kreis der Apostel wird hier (anders als im Baptisterium der Orthodoxen) gesprengt. Über dem Taufgeschehen steht zusätzlich der Thron Christi (ähnlich der „Hetoimasia“, dem Thron mit dem Evangelienbuch - stellvertretend für die

³¹⁾ Walch Bd.XVIII 1010.

³²⁾ Die verdichtete theologische Aussage im Kleinen Katechismus Luthers dürfte wohl auch darum für immer unübertroffen bleiben.

Anwesenheit Christi im Gottesdienst), jetzt aber auf dem leeren Sitz mit dem österlichen Kreuz geschmückt, auf das zu beiden Seiten die Apostel zugehen, ihre Kronen in Händen und die neben dem Thron unmittelbar stehenden stattdessen die Schrift und das Zeichen der „Schlüsselgewalt“ (zur Vergebung der Sünden), wie sonst auch die Wächter vor dem Heiligtum (dem Altarraum, dem Hohen Chor), Petrus und Paulus. Die Apostel sind in Anlehnung an die (vierundzwanzig) Ältesten aus der Johannes Offenbarung (4 4; 7 8.14) mit „weißen Kleidern“ angetan - „aus großer Trübsal gekommen und ihre Kleider weiß gewaschen in dem Blut des Lammes“ (wie ähnlich schon beim Propheten / Js 1 18: ...so kommt nun und laßt uns rechten, spricht der Herr; denn eure blutrote Sünde soll schneeweiß werden). - Zwischen ihnen auf (paradiesisch-)grüner Wiese Palmen, wie sie als Huldigung (und auch Märtyrerauszeichnung) dem kommenden und in seine Stadt einziehenden Herrn auf den Weg gestreut werden (Jh 12 13 - das Evangelium von Palmsonntag und dem I.Advent, es war ein und dasselbe, Mt 21 u.p.); und damit sich auch die zwei anderen Bilder und Gedanken wie von selbst aufdrängen mußten: der Lebensbaum im Paradies mit der zugleich gemeinten „Wurzel Jesse“...(Js 11 1ff.; Rm 15 12), aber auch von dem **G e r e c h t e n**, der wie ein Baum gepflanzt ist an den Wasserbächen... und was er macht, das gerät wohl (Psl 1 3).

Der Lebensentwurf eines jeglichen Menschen konnte also nur noch auf das Urteil Christi hin ausgerichtet und verwirklicht werden; denn „die Gottlosen bleiben nicht im Gericht noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten - denn der Gottlosen Weg wird vergehen“ (Psl 1 5.6), aber die Seinen vor dem Thron Gottes und seines Christusses ihre Kronen niederlegen und sprechen. „Du allein bist würdig zu nehmen, Preis und Ehre und Kraft, denn du hast alle Dingen geschaffen und durch deinen Willen haben sie ihr Wesen und sind geschaffen“ (Apok 4 10.11). Und so konnte noch im Barockzeitalter in dieser geistlichen Spannung von Inkarnation Gottes in Christo bis hin zu der eschatologischen Offenbarung Gottes gedichtet und gesungen werden³³⁾: Wir warten Dein, o Gottessohn, und lieben Dein Erscheinen: Wir wissen Dich auf deinem Thron und nennen uns die Deinen. Wer an Dich glaubt, erhebt sein Haupt und siehet Dir entgegen, Du kommst uns ja zum Segen.

Das Mittelalter - seit dem 13.Jahrhundert - vollendete nördlich der Alpen das Bild vom Thron Gottes in Christo und dem gemeinsamen Schaffen der Dreieinigkeit Gottes (der Trinität) mit dem (begrifflich wohl erst von Luther nach Hebr 9 5 geprägten) „Gnadenstuhl“, dem thronus gratiae - nämlich die Bundeslade über der „zwischen den Cherubim“ jener Ort „unsichtbar“ zu „erschauen“, „von dem ich, Gott, mich dir bezeugen und mit dir reden will“ (Ex 25 22), und wie es darum auch bereits um 1140 auf einem Fenster von Abt Suger in St.Denis mit einem Kruzifix auf der Bundeslade zu sehen war; und so nun auch hier, eben mit dem

³³⁾ Philipp Friedrich Hiller 1767 - sechzehn Jahre zuvor hatte der im Elsaß bei Mühlhausen geborene Pfarrer bereits seine Stimme verloren und konnte nur noch durch seine Lieder wirken. - Aber so auch schon im lateinischen Hymnus von Thomas von Aquin (um 1226-1274) *verbum supernum prodiens*, nach dem 1932 Otto Riethmüller den Abendmahlschoral dichtete: Das Wort geht von dem Vater aus und bleibt doch ewiggleich zu Haus, geht zu der Welten Abendzeit, das Werk zu tun, das uns befreit.

„Gnadenstuhl“ Gottvater den Gekreuzigten zeigte, der mit dem Signum des Heiligen Geistes ausgezeichnet, wie mit einer Taube und wie bereits während der Taufe (und die ikonographische Vorlage aus dem Ende der Sintflutgeschichte von jener Taube genommen war, die schließlich zur Abendzeit den Ölweig brachte als Zeichen des endgültigen Endes des Gerichtes Gottes /Gn 8 11)³⁴⁾. „Thron“, Bundeslade und „Gnadenstuhl“ also keineswegs l e e r und gleichsam nur der „apophatische“ Ausdruck einer etwa unsichtbaren Präsenz Gottes, sondern stets auch schon mit dem geschichtlichen Antlitz Gottes in Christo ausgezeichnet und genau dieses dann so auch schließlich vom Deutschen Orden in einer kaum noch theologisch-inhaltlich zu überbietenen Sonderform vollendet wurde: „geboren“ - die S c h r e i n m a d o n n e n, die wie eine Schutzmantelmadonna,³⁵⁾ (aufgeschlagen wie die Seiten und Flügel von Altarretabeln als Buch) den Gnadenstuhl in ihrem gesegneten Leib offenbarten³⁶⁾.



Schreinemadonna „Notre Dame du Mur“, geschlossen und geöffnet.

Rhein-Maas, 14. Jahrhundert - Morlaix: Eglise Saint-Mathieu (Patrimoine protégé ville de Morlais, France)

³⁴⁾ In meiner Monographie: *Revelanda Ikonographica...* op.cit.96 habe ich auch auf eine armenische Parallele um 1232 hingewiesen, die gegen jeden „historischen“ Verlauf der Heilsgeschichte einen solchen Gnadenstuhl im Tympanon des Klosters von Norawang zeigte: Gottvater hält seine rechte Hand über die „Triumphkreuzigungsgruppe“ oder eben auch das „Kanonbild“ (Christus am Kreuz mit Maria und Johannes - aus dem Meßformular des Priesters), aber auf seiner Brust der werdende Adam mit dem Kopf in Gottes Linken (cf. Rm 5 14 „...der zukünftig war“), und darüber die Taube, der Heilige Geist, wie gleichsam den Odem dem Menschen einhauchend; hier also mehr als nur sonst auf den zur gleichen Zeit geschaffenen westlichen Bildwerken vom „Gnadenstuhl“ zu erschauen war; cf. in *St. Marien zur Wiese in Soest*; als Abbildung von mir benutzt in: *Theologische Fehlstellen...* 2001. - Zur „Ikonographie des Gnadenstuhls“ ferner: G. Neumann MS Diss. Berlin 1953.

Knapp zweihundert Jahre später raffte dann auch Luther dieses Zeichen oder Bild zu dem alles andere aber damit auch zurückdrängenden und alleinigen nur noch gültigen Verkündigungsanspruch zusammen, nämlich zu der selbst alle theologische Systematik sprengenden Aussage, nämlich in der immer nur allein auf Christus hin und aller damit auch nur durch und von ihm her auch so überhaupt erst **k r i t i s c h** und darin dann auch vollständig wahrzunehmen möglichen Lebenswirklichkeit. Denn eine jedwede andersgeartete und damit dann auch immer nur wieder heidnische und gottlose und also darin auch stets unvollständige Erkenntnis, eben „an Christus vorbei“, sie ersetzte Gott doch immer nur wieder zwangsläufig durch ein wesentlich geringeres und vergeblich selbst gesuchtes oder eben immer nur wieder selbst „gedachtes“ oder eben auch „erdichtetes“ (II.Petr 2 3); sie war somit in ihrem eigenen Selbst und dem genauso begrenzten Welt- und Gesellschaftsbild oder Ethos gefangen, und das damit nicht nur jede volle Verantwortung und persönliche Freiheit überschattete, sondern schließlich in und aus der damit verbundenen Methodologie (und oft genug auch genauso kurzsichtig und irreführend als „Vernünftigkeit“³⁷⁾ angepriesen) sich selbst zunichte machte. Oder nach Paulus (I.Tim 6 20.21): „Meide das ungeistliche und lose Geschwätz, mit dem Menschen doch nur vom Glauben irregehen“. Oder nun auch wörtlich Luther: „Wer nicht in Christo Gott findet, der wird ihn eben nirgendwo finden“. Der letzte und höchste erkenntnistheoretische Maßstab mußte nämlich dann eben durch andere, aber eben immer nur geringere (oder noch genauer: nur einfach nichtige) Wahrheiten ersetzt werden, wie sie aber kaum oder eben n i e mit denen der von anderen auf demselben Weg genauso dürftig gefundenen und dann behaupteten Wahrheiten übereinstimmen konnten und so nur in dem programmatischen Anspruch eines

³⁵⁾ ...man denke auch an die Erwählung Elisas: Und Elia ging zu ihm, und warf seinen Mantel auf ihn (I.Reg 19 19); oder wie später auch bei der Himmelfahrt Elias... (II.Reg 2 14).

³⁶⁾ Auf der Ausstellung „800 Jahre Deutscher Orden“ im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg 1990 wurden aus dem westlichen preußischen Ordensland solche Schreinmadonnen gezeigt - aus: Klonowken, Roggenhausen, Liebschau und eine weitere (alle heute in verschiedenen Museen wie Pelplin, Paris oder Nürnberg). Daß überdies auch solche Schreinmadonnen in Westeuropa zu finden sind, erklärt sich sehr leicht aus den weitgestreuten Niederlassungen des Ordens auch dort; cf. Niels von Holst, Der Deutsche Ritterorden und seine Bauten von Jerusalem bis Sevilla, von Thorn (gemeint das erste Thorn östlich von Accon) bis Narwa, Bern 1981. - Als literarische Quelle gibt Günther Bräutigam und Roman Ciecholewski im Ausstellungskatalog (119) an: In der Expositio symboli apostolorum von Johannes Marienwerder (1343-1417) finden wir einen Text der die Lehre über Gott und den Menschen kurz zusammenfaßt und als Parallele dieser kunstgeschichtlichen Variante der Schreinmadonnen anzusehen ist. Johannes Marienwerder spricht hier von einer dreifachen Geburt Jesu. Vom Vater ohne Mutter (die ewige Geburt) - dies symbolisiert der Gnadenstuhl; von der Mutter ohne Vater - dies symbolisiert die Madonna in geschlossenem Zustand; (und) von der Geburt im Herzen der Menschen - dies symbolisiert der Schutzmantel der Madonna.

³⁷⁾ ...bishin zu dem in Anlehnung an Hegel dann ganz unsinnig verkürzten Satz: Alles Wirkliche ist vernünftig und alle Vernünftige ist wirklich. - Aber damit die Matrix zur Definition des einen wie des anderen sich schon selber ad absurdum führen mußte, sobald es zur Handlungsmaxime gebraucht werden sollte.

jeweils vermeintlich Besseren Menschen gegeneinander aufbringen ließ; und so unversehens aus dem „Guten“ das dann doch tatsächlich, aber eben nie so benannte „Böse“ (aus und in einem Menschen geboren) worden war³⁸⁾. Und damit auch die Frage nach einer Theodizee (oder eben auch der einer so eigentlich auch nicht mehr zu leugnenden persönlichen Schuld) längst beantwortet gewesen war. Das gesamte biblische Schrifttum, es kannte und kennt eben nie den erst von Aristoteles her in die christliche Theologie eingeschleppten Dualismus von „Gut und Böse“; und diese darin dann auch überhandnehmende Verfremdung der Anlaß zu einer „Reformation“ der Kirche werden sollte; eben nie: Guter Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe. Es war eben stets die nie und wie auch immer begründete Verweisung auf einen Dualismus von „Gut und Böse“ - und wieviele hatte es davon schon in der Welt- und Geistesgeschichte gegeben - sondern stets allein immer nur Gottes Handeln und Werk in der Widerspannung von Leben und Tod... Die biblische Verkündigung Gottes ließ darum auch alle philosophischen Entwürfe hinter sich zurück, denn: „Niemand ist gut außer dem lebendigen Gott alleine“ (Mt 19 16.17).

Denn diese Unmittelbarkeit, nämlich in „allem Tun und Lassen“ nur immer wieder alleine vor Gott zu stehen („Was können mir Menschen tun“/ Psl 118 6; 56 5; Heb 13 6), sie verlangte eben genauso auch jegliches Denken diesem allumfassenden Maßstab eines immer wieder erneut offenen Urteils in der Begegnung von „Ich und Ich“, Mensch und Mensch - Mensch und Gott zu unterwerfen; und also aus dem stets neu und so auch nie abgeschlossenen Gegenüber von Person zu Person einfach zu leben... oder wie wollte wer denn schon jemals die Liebe, oder aber eben auch den Haß desjenigen kennen, dem er sich unmittelbar jeweils gegenübergestellt sah (Koh 9 1)³⁹⁾. Denn nur aus dieser Affinität von „Ich und Ich“ - Mensch und Gott war der Freiraum nicht nur zum Leben über den Tod hinaus, sondern auch die Erkenntnis seiner Selbst und im Gegenüber zur Menschlichkeit Gottes (und also eben auch nur in dessen historischer Gestalt als Christus Jesus und Gott) als die alles umgreifende Lebenswahrheit gegeben, und die sich so auch kaum mehr mit irgendwelchem Schaffen, Urteilen oder gar der verschiedenen versuchten Überwindungen von auch ungesuchtem Erleiden mit einer Projektion auf eine wie auch immer erhofften

³⁸⁾ Der theologischen „Tradition“ ist inzwischen der Gedanke völlig entglitten, daß es die Tugenden waren, die Christus kreuzigten - die Programmatik des immer Besseren als Ursache des Bösen; zum ersten Mal wohl ausführlich in einer Predigt von Bernhard von Clairvaux zu „Maria Verkündigung“ dargestellt und in der (lutherisch) protestantischen Theologiegeschichte über Jahrhunderte lebendig geblieben (Was könnte ich denn schon „Gutes“ tun - der Kern der „Rechtfertigungslehre“); so jedenfalls mit der Ikonographie bei der Errichtung des Hochaltars in der St.Marienkirche in Rostock um 1700 (!). Einzelheiten in meinem Beitrag: Der Hochaltar der St.Marienkirche in Rostock, in *Das Münster, Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft* 1995 H.4 S.34f. - Auch die Kreuzigung Christi sollte ja wegen eines „Besseren“, auch wenn es nur mit Lug und Trug zu verwirklichen war, „gerechtfertigt“ werden: Es ist besser, daß ein Mensch stürbe, denn daß das ganze Volk verdürbe (Jh11 50). - Wie Anm.18) oben.

³⁹⁾ Zur skandinavischen „personlighetsfilosofi“, wie sie Erik Gustaf Geijer (1783-1847) ausgebreitet hatte, weitere Einzelheiten in meiner Studie: *Societas Christiana, Skandinavischer Beitrag zur religionsphilosophischen Propädeutik*, *Archiv für Geschichte der Philosophie* 3 1968 252ff.

„Zukunft“ allein aus überkommenen oder auch nur vermeintlichen unverbrüchlichen (oder „ewigen“) Werten und also dann doch nur aus Wiederholung von bereits längst Vergangenen überwinden ließ, sondern dagegen immer nur von Neuem und so unverwechselbar aus eigener Freiheit (oder auch der „Kreativität“) und alleine im Bunde mit Gott erstrebt werden konnte und mußte (und Kant nannte schließlich ein solches Denken: die transzendente Apperzeption). Aber damit auch Gegenwart und Zukunft - und das dann immer auch jenseits aller Vergangenheit und aus der allein auch nur noch dieses „zu lernen“ war /Rm 15 4)⁴⁰⁾ - nie mehr verschieden gewesen sein konnten.

Jede Entscheidung fiel stets „Heute und Hier“ und eine andere davon abgehobene Zukunft hatte Gott „von Ewigkeit her“ niemandem bereitet („Heute, so ihr Seine Stimme höret...“ / Hebr 3 7f.; Psl 95 8f.). - Die lutherische „Rechtfertigungslehre“ schloß deshalb auch schon per se jede weitere „Zukunft“ als „festliegendes (oder) deterministisches Geschick“ aus⁴¹⁾. „Denn wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen“ (Eph 2 10).

Die Konfrontation mit dem Anderen – und durch was auch immer veranlaßt - verwies eben stets auf die Abgründigkeit eines Menschen in sich selber, und die in ihrem ganzen Ausmaß nicht einmal ihm selber bewußt und dennoch auch gerade dadurch so erst recht zum Schutz eigener Bloßstellung verborgen und unsichtbar für jeden anderen, aber gleichwohl dann immer wieder neu aus dieser Urgründlichkeit zu gestalten war, auch wenn sie keineswegs über welchen noch so gut beabsichtigten und begonnenen Anfang hinaus als „gut“ durchzuhalten gewesen war, und damit auch wiederum alle „heidnischen“ (und welche wie gottlosen) Vorstellungen (eben ohne den personhaften Gott) sich nur als unvollkommene Welt- und Lebensbehauptung erweisen und also als unvollständig und somit auch als existentiell unwahr zurückgewiesen werden mußten.

Das Neue und grundsätzlich Andere - so wie es dann weltgeschichtlich allein mit der „biblischen Botschaft“ zum ersten Mal ausgesprochen worden war, es war die schonungslose Offenlegung der Wahrheit des Menschen über sich selber: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf /Gn 6 5; 6 21); und: Denn ich tue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich... und wer wird mich von dem Leibe diese Todes erlösen (Rm 7 15.24). - Nie konnte auch deshalb die Begegnung mit einem anderen schon etwa aus der Reduktion von „Mitteilungen“ (*Informationen*) oder gar Abstraktionen bestehen, und die sich ohnehin in ihren Belanglosigkeiten (eines nur Erdachten und Erfundenen) doch nur selber bespiegelten, aber so auch schon im Ansatz dann jeden Versuch, über diese Unvollkommenheit überhaupt hinausgelangen zu wollen, zunichte machten (die „Kreativität“ also schon im Voraus methodologisch erstorben). Denn nur immer

⁴⁰⁾ „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben“ (ferner II.Tim 3 16).

⁴¹⁾ Rudolf Hermann, *Gesammelte Studien zur Theologie Luthers und der Reformation*, Göttingen 1960 88, oder: „Rechtfertigung hat als Gottes gerechtsprechendes Urteil ihre Gegenwärtigkeit als wundersame Wirklichkeit dadurch, daß sie die Zukunft gewiß macht“ (88/89).

aus der völligen Freiheit oder eben jener nur einzigen und personhaften „Ebenbildlichkeit“ Gottes würde und war Menschen stets die Fähigkeit erwachsen, gleich der *creatio ex nihilo* (der Schöpfung Gottes) erkenntnistheoretisch umfassender zu handeln, als es nur der sichtbare „Horizont“ scheinbar auch zu entscheiden ermöglichen wollte. Denn nur aus dieser Analogie zum Schöpfungswerk Gottes (oder noch viel richtiger: der Affinität) konnte die Autorität (zum I c h) einer t a t sächlichen Verantwortung vor Gott und untereinander entstehen, oder eben allein jene „Klarheit der Erkenntnis“, und die es ohne Gott aber doch niemals etwa gegeben hatte; oder in der unübertroffenen paulinischen Zusammenfassung (II.Kor 4 6): Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten (das erste Werk Gottes überhaupt und allein durch das „Wort“ /Gn 1 3) ⁴²⁾, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes im Angesicht Jesu Christi ⁴³⁾. Denn erst im Bunde mit Gott begönne ich die Welt und mich selbst und so eben auch „alle Dinge“ auch wirklich zu „begreifen“ - und so auch in der mittelalterlichen Terminologie *me illuminat* , aber auch bereits nicht weniger deutlich in dem alttestamentlichen Schrifttum (Jer 8 9): „Wie könnten sie aber schon Gutes lehren, dieweil sie des Herrn Wort verachteten“. Vergessen daß alle intelligiblen Fähigkeiten eines Menschen auch nur stets „fleischlich“ waren und damit auch genauso wenig etwa eine eigene „Geistigkeit“ neben oder gar gegen Gott beanspruchen durften ⁴⁴⁾. Die Anrede Gottes und in dessen Vollmacht, und wozu auch das öffentliche Predigtamt eingesetzt worden war (CA V), war die Voraussetzung für die Vollendung der Schöpfung an und mit den Menschen zusammen „im Glauben“ - der einzigen bereits durch Gott bereiteten Einheit schon jetzt, oder in der Analogie zur Menschwerdung Gottes, der Inkarnation Christi selbst in jedem „gottesdienstlichen“ Tun (*sic hodie*).

⁴²⁾ Dazu ferner: Max Picard, „Der Mensch und das Wort, Zürich/Stuttgart 1955 50: Wo ein Wort gesprochen wird, da wird es hell... Der Mensch spricht sich (gleichsam nach der ebenbildlichen Vollmacht Gottes) in's Licht“ (und nur so auch der apostolische Auftrag aus und in der Predigt alleine zu verstehen war und ist. - *Loquere ut te videam* , nämlich Gott „in Christus“ (eben in der Gleichung von Wort und Person); umfassend von mir dargestellt in: *Revelanda Ikonographica*, Theologische Ergänzungen zur Geschichte der gottesdienstlichen Verkündigung, Neustadt /Aisch 2003.

⁴³⁾ Die hier auszuziehenden erkenntnistheoretischen Linien finden sich in meiner Monographie: *Soziologie als Geschichte, Die Gesellschaft und das phänomenologische Problem der Erkenntniskritik*, Neustadt / Aisch 1971. - Auch die atheistische Verkürzung des mittelalterlichen Begriffs von *claritas* (p.e.bei Johannes Scotus) in „Aufklärung“ (enlightenment) sollte hier nicht unerwähnt bleiben.

⁴⁴⁾ Es könnte darum auch nicht oft genug wiederholt werden - und wieviel irrige Darstellungen und Verwechslungen sind mit der „via moderna“ in der Literatur verbunden - daß nämlich die „universalia“ (die Allgemeinbegriffe) nie m e h r waren und sind als nur Produkte von Denken (wie es dagegen vom Nominalismus und bis heute von jeglicher autonomen Philosophie behauptet wird) und also keinerlei eigene Wahrheit und Wirklichkeit besaßen, oder aber nur als tyrannische (politische) Herrschaft (als gleichgeschaltete „Gesinnungsgemeinschaft“) aufnötigen werden konnten. Die theologischen Grundfragen, wie sie in der Reformation neu aufgeworfen wurden, waren mithin so stets auch die gesellschaftspolitisch aktuellsten Bezüge, die zur Sicherung der Lebenswelt eines jeden überhaupt d e n k b a r waren.

Wenn also Sagen und Sprechen mithin auch in einem Menschenmund nicht inhaltsleer bleiben sollten, mußte es gleichwohl auch genauso in das Schöpfungshandeln Gottes eingebunden sein, und so dann auch jedermann daran erinnern, daß „vollmächtiges Reden“ ohnehin nur immer aus jenem *e i n e n* Wort, durch das Gott ihn, den Menschen und alle Welt erschaffen (oder noch viel richtiger: zum Sein herausgerufen) hatte „und noch erhält“ (so Luther - eben allein durch SEIN Wort, dem einzigen Instrumentarium für Gottes Wirken und Wollen überhaupt), alleine erwachsen konnte, und so schließlich auch über allen Verlauf einer Menschheitsgeschichte - und eben allein mit der Verkündigung Gottes, eben jener Verheißung zum ewigen Leben mit Gott, und damit auch aller vergehenden Sichtbarkeit zum Trotz - Ursprung und Ebenbildlichkeit oder eben die Kindschaft Gottes wiederzuerlangen ⁴⁵⁾, für jedermann (bewußt oder nicht) allein letztendlich bestimmend war oder wie es in dem allerersten Gebot Gottes, dem Adam mit dem Baum zum Leben und der Erkenntnis Gottes ⁴⁶⁾ als „Predigtstuhl“ oder eben zum Zeichen der „Reverenz Gottes“ und so auch nicht weniger als Pfand einer Ewigkeit mit Gott übereignet und anvertraut worden war; aber damit auch von allen anderen und nur geringeren „Gedankengebilden“, dem „Dichten und Trachten“ im Angesicht Gottes befreite ⁴⁷⁾, und dennoch überdies aber niemals „historice“ als „Offenbarung“ (oder Bewußtwerdung eines Menschen vor Gott) nicht nur nicht chronologisch, sondern schlechthin auch stets als Ursprung in einem Menschen selber, wie auch das Nicht-Wissen von der eigenen Geburt *u n a b l e i t b a r* und somit auch der ungebrochenen Gegenwärtigkeit des Lebens alleine angehörte, oder anders: mit dem „Heute und Hier“ einer andauernden Entscheidung *en* - und wie sollte ein Mensch schon anders leben zwischen einem Ja oder dem Nicht (er mußte wählen und entscheiden) - für immer verwoben war. Denn mit dem göttlichen Akt, nämlich in der Entscheidung Gottes zur Schöpfung (und Gott sprach...), dieser Augenblick war und blieb stets unauflöslich und also damit ewig ⁴⁸⁾, und also auch somit dann ein jegliches *Einerlei* von den schließlich doch nur noch ermüdenden und unendlich

⁴⁵⁾ „Und das Volk entsetzte sich über seine Lehre, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“ (Mt 7 28.29; Mk 1 22).

⁴⁶⁾ Der Dualismus von Gut und Böse - und was als Dialektik davon weiterhin abzuleiten wäre - sollte ja gerade in der Direktheit von Gott zu Mensch ausgeschlossen sein und allein aus der unmittelbaren Bezogenheit von Gott und Mensch, also „mit Gott“ oder aber sogar gegen ihn auch seine definitorische Möglichkeit gewinnen (Gn 2 17); also nur mit Gott das Leben, aber ohne ihn der Tod (Gn 3 4); Neben Gott gab es nichts, was für sich selber schon etwa *g u t* hätte sein können (Mt 19 17; Mk 10 17)

⁴⁷⁾ Hans Sedlmayr (in: Die Entstehung der Kathedrale) benutzte wohl als erster in diesem Zusammenhang den Begriff der *προσωπογραφία*. „Was eine allzu zeibefangene Kunstgeschichte vergeblich bestritten hat. Eine „Prosopographie“ der Kathedrale ist gefordert. Damit erst würde sich für die *Erkenntnis* der Kathedrale der gleiche Übergang vollziehen, den für die Kunst die Kathedrale selbst gebracht hat: der zur *Vermenschlichung* (1993 537).

⁴⁸⁾ Max Picard, *Der Mensch und das Wort*, Zürich/Stuttgart 1955 83.

tötenden Wiederholungen längst durch „Zeit und Ewigkeit“ zugleich durchbrochen und Menschen urplötzlich in einen unverwechselbaren Raum und einer immer nur für ihn als Geschichte zugleich virulent werdenden Zeit hineingestellt, und damit auch aus aller sie nur verschlingenden „Masse“ (eines politisch-kollektiven Willens und so auch einer Gesinnungstyrannie wie etwa mit dem Anspruch, sich einem „Wir“-Erlebnis vollständig auszuliefern usw.) radikal herausgelöst worden waren. „Und der Herr sprach zu Abra(ha)m: Geh hinaus aus deinem Vaterland... Ich, Gott, will dich segnen und du sollst ein Segen sein (für viele andere...)“ (Gn 12 2; 17 5)⁴⁹⁾.

Gleichsam unter den Augen Gottes wurden Menschen mithin zur sittlichen Verantwortung wachgerufen. Denn auch alles Denken, es mußte eben auch darin eingebunden werden und bleiben oder anders, es übersteigerte sich zu der dann stets alles verschlingenden Mächtigkeit, und die sich so schließlich dann auch kaum noch irgendeiner „Erkenntnis k r i t i k“ zugänglich erweisen wollte, sondern stattdessen sich nicht nur gefährlich gegen den Denkenden selber richtete, sondern ihn überdies auch noch - und worin bestand dann noch der Unterschied zu der den Menschen bis dahin (in aller uns bekannten Vorgeschichte) umgebenden und treibenden M a g i e - zur Selbstaufgabe an eine sich in allem als logisch richtig (oder eben „vernünftig“) gebärdenden Systematik (oder eben zu der „Methode“ - μετ' ὁδοῦ - zu dem dann allen unterschiedslos aufzuzwingenden Weg gegen alle und auch oft genug als raffiniert verdecktes Herrschaftsmittel immer wieder behauptete „Unvernunft“ - und wer dürfte sich schon darin als uneinsichtig erweisen) zu nötigen oder aber einfach nur wiederum zu versklaven versuchte. Doch dagegen in aller für uns erkennbaren Weltgeschichte Menschen - wie schon in Gottes erster Schöpfung - zur Selbstinnewerung herausgerufen wurden und vor und mit Gott a l l e i n e und selbst mit noch soviel „Gefährten des Schicksals“ oder der auch eigenen Schutzbefohlenen - das Urteil über diese Welt, das Leben und die darin für immer eingeschlossener ganze „Existenz“ zu erblicken, aber so auch zu ertragen hatten; oder wie es später von Jakob berichtet wurde: „... u n d e r b l i e b a l l e i n...“ und der mit ihm rang und ihn dennoch nicht übermochte, Gott selber, und noch ehe er, Gott, sich Jakob in der aufgehenden Morgenröte entziehen konnte und darum dessen „Hüfte verrenkte“ (ihn also leiblich zurechtwies, nicht und nie mehr alleine ohne ihn, Gott, seine Wege zu gehen) - und das bar jeden Beweises - ein Mensch mithin eben nicht nur mit Gott gerungen hatte, sondern eben auch bezeugen mußte: „...ich habe ihn, Gott, von Angesicht zu Angesicht gesehen u n d m e i n e S e e l e i s t g e s e h e n“ (Gn 32 1-32) - g e s e h e n , was nämlich einem Menschen im Gottesverhältnis alleine und eben immer nur wieder auch ausschließlich gegenüber allen anderen geschehen konnte: „Kein Mensch wird leben, der Gott sieht, aber a l l e S e i n e G ü t e , die durfte er sehen; und Gott „die Hand ob ihn halten (so wie es Mose widerfuhr); denn: Wem ICH gnädig bin, dem bin ich gnädig...(Ex 33 2off.); und so über alle nur sichtbarliche Menschlichkeit auch Gott selber in seiner von den

⁴⁹⁾ Und das geschah zu Beginn der Bronzezeit um 1800 v. Chr. - Die ersten großen Mencheitszivilisationen drohten sich selber zu überheben und jegliches Menschentum mit der jeweiligen Machtkonstellation zu überblenden.

Menschen her eingetauschten Ebenbildlichkeit erkannt werden wollte - eben als der „Gott in Christus“ allein, und der dennoch von Menschen schließlich - und gegen alle Ewigkeit in der Geschichte - zu Tode gebracht, und so immer erst in solch einem Versagen für einen Menschen, nämlich aus dessen eigener begangener und ihn im Nachhinein erschreckender Un-Tat seine Selbsterkenntnis (oder Buße, eben auch mit der Umkehr des Denkens, Gewissens, Verantwortung usw.) erwachsen konnte (cf. Rm 7 15): „Wer MICH sieht - Christus -, der sieht den Vater“ (Jh 12 45) ⁵⁰⁾ .

Hier sich also auch niemand etwa zum Richter über die Begegnung Gottes mit je einem anderen erheben durfte, er ja sich selber einer solchen (und wie dann auch immer von ihm selber als Urteil über sich selbst verstandenen) „Erwählung“ kaum noch entziehen konnte; denn: „Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist und hinfliehen vor Deinem Angesicht“ . - Bei und mit Gott war eben alles (totaliter) anders als das uns bis dahin stets nur Überkommene, und so selbst (coram deo) „Finsternis ist wie das Licht“ (Psl 139 7.12). Denn urplötzlich im Angesicht Gottes zu leben und damit dann auch in „allen Dingen“ in die Verantwortung mit und vor Gott nicht nur zwar wie hineingeborgen, aber eben auch geradezu herausgefordert zu sein, das traf unterschiedlos und einen jeden Menschen unmittelbar, direkt und alleine, und stets bis in sein Innerste hinein; er war fortan buchstäblich einfach *d u r c h s c h a u t* ⁵¹⁾ .

Ein Mensch war also mithin dann auch gegen seinen Willen - und was hätte er selber auch schon darüber sagen und erklären können - und ohne auch von dieser seiner Stellvertretung für jeden, und eben welchen anderen auch immer, zum *cooperator dei* berufen (wie Luther formulierte), aber damit auch die Verwerfung alles Wiedergöttlichen mit Gott nicht weniger zu ertragen und auch für jeden anderen zu erleiden war ⁵²⁾; oder mit Paulus (II.Kor 12 21): „... daß ich müßte leid tragen über viele, die dann doch unbußfertig blieben. Ein Mensch in die auch gerade um des Heiles willen stets auch zugleich *v e r w e r f e n d e* Barmherzigkeit Gottes hineingerissen würde und nun aus dem *actus purus dei* (gleich der *creatio ex nihilo*) leben, handeln und erkennen mußte ⁵³⁾ .

⁵⁰⁾ Dazu weiteres in den Eingangskapiteln meiner Monographie: *Revelanda Ikonographica...* op.cit.

⁵¹⁾ Nicht von ungefähr ist darum auch das älteste Bild Gottes das *A u g e* (dazu Margarete Riemschneider, *Augengott und Heilige Hochzeit*, Leipzig 1953) - das Dreieck, der Kreis, das Oval... Der Polytheismus ist dagegen eine religionsgeschichtliche Erfindung, die eine unverstandene „Allegorisierung“ der göttlichen und von Menschen zu erfassen versuchte Habhaftmachung als wissenschaftliche Aussage auszugeben versuchte. - Cf.den Kontext zu Anm.74 u.75).

⁵²⁾ Die „Stellvertretung der Schuld“ und jenseits aller kausalen Zusammenhänge wird heute (in der theologischen Literatur vor allem) fast gänzlich übersehen, zumal sich dann damit auch etwa die Unzulässigkeit einer „Frauenordination“ erweisen würde, nämlich als der von Männern erdachte Versuch einer Exkulpierung ihrer eigenen ungenügenden Predigt (die erste Sünde Adams mit der er seine Zuhörerinnen in Sünde fallen und den „Apfel“ pflücken) ließ - näher von mir ausgeführt in: *Morphologie der Gesellschaft III, Das andere Geschlecht*, Neustadt/Aisch 1990. Mit der „Frauenordination“ wird darum auch im Eigentlichen, und das ist offenbar auch die Absicht dieser Protagonisten, die Sündhaftigkeit des Mannes und Predigers verschleiert und der „apostolische“ Auftrag auch darin dann inhaltlich sehr entscheidend verkürzt; die erste Sünde hier also auch noch durch eine weit schlimmere ersetzt; und Menschen also (und wie bewußt dann auch) zur Sünde verführt, die nie vergeben werden könnte (cf.Mt 12 31; Js 29 21).

Wenn es daher auch je eine Zäsur gegeben hat, mit der weltgeschichtliche Zusammenhänge - aus dunkler Vorgeschichte über die antiken Hochkulturen bis heute - überhaupt deutlich gemacht werden könnten, dann war es gerade diese über das Alte Testament erstmalig bezeugte Einheit von Person und Wissen, also jene sittlich gebundene Erkenntnis oder noch einfacher: die Verantwortung vor diesem nur als „Ich“ erfahrbaren Gott, und die damit auch zugleich alle Vereinzlungen - ob nun *mythisch* oder *methodisch* - hinter hinter sich ließ und so fortan zu der allen Lebenswirklichkeiten überlegenden schöpferischen oder eben gottgleichen Tat, eben im Bunde mit Gott, befreien konnte. - Immer von neuem wird und wurde aber dagegen „philosophisch“ zu überspielen versucht, daß mit dem biblischen Gottesglauben jene *wissenschaftstheoretische* Herausforderung verbunden wäre gegen alle Logik von „Ursache und Wirkung“ auch die sich jetzt erst coram deo aufdrängende Möglichkeit überhaupt wahrzunehmen, und die damit jede auch nur auf eine persönliche (oder seelsorgerliche) Heilsgewißheit beschränkte Verkündigung ihrer eigentlichen öffentlichen Zielsetzung (auch *in politicis*) beraubte. Doch das Denken hatte stets die Grenzen der Leiblichkeit zu teilen und konnte sich auch darum kaum noch als „freischwebende Intelligenz“, „Weltgeist“, „logische Stringenz“, „*lumen naturale*“ (und wie diese dann bewußt a-theistisch erfundenen Begriffe auch immer heißen mochten) verflüchtigen. Denn zum ersten Mal konnten so Menschen in und mit Gott, ihrem Schöpfer und Vater, sämtliche dieser „Metamorphosen“ intelligibler Überzeugungskünste an der „Antinomie teleologischer Urteilskraft“ zerscheitern lassen ⁵⁴⁾.

⁵³⁾ Die „reine Aktualität“ - wohl ursprünglich in solcher Radikalität von Thomas v.Aquin, gest. 1274 (STh I q3 a2) ausgesprochen. aber schon ähnlich bei Anselm v.Canterbury, gest. 1109, oder auch längst von Johannes Damascenus, gest. 753 gebraucht... Quellen bei Johannes Auer, in Lexikon des Mittelalters (LMA) I Col 90, Art. „actus purus“.

⁵⁴⁾ In meinem Aufsatz: *Praedestinatio in Praedicatione*, Ein unerledigtes Kapitel der Theologie- und Geistesgeschichte, Theol.Ztschr.Basel 1999 H.5 303ff. - habe ich es ergänzend zur „Soziologie als Geschichte. Die Gesellschaft und das phänomenologische Problem der Erkenntniskritik“, Neustadt / Aisch 1971 u.a.so formuliert: Schon jede fachspezifische Wissenschaftsmethodik stand unter solchem einschränkenden Verdikt und ließ oft genug in eine - wenn auch zumeist nachträglich und zuspät erfahrene - Leere des Experimentierens laufen. Jedenfalls würde keine so nur unvollständige oder methodisch begrenzte Erkenntnis und der Versuch ihrer Bewährung zu einer Selbst-Werdung oder gar einer, wie auch immer zu bezeichnenden *Erlösung* (oder Befreiung) führen. - Auch die v.a. von Ernst Troeltsch aufgeworfene Frage nach der „Absolutheit des Christentums“ (in meiner MS Diss. Berlin 1960 „Geschichte als Überwindung des Historismus“ habe ich darauf Bezug genommen) bedürfte von daher noch einer weit genaueren Durchdringung, um die auch mit der Kreuzigung Christi erwiesene Absolutheit der Seins- und Gottesfrage auch wirklich nicht zu verfehlen. - Vieles schon aus der Frühzeit von Theologie und Kirche dürfte hier unmißverständlicheres gesagt haben - p.e.Augustin (*Recontrationes* I 13 3): „Die Sache, die jetzt christliche Religion genannt wird, hat es bereits bei den Alten gegeben, ja sie fehlte seit Beginn des menschlichen Geschlechts nicht, bis Christus selbst im Fleisch erschien. Von da an begann die wahre Religion, die es schon gab, (nun auch) die christliche genannt zu werden“ (cf.Rm 1 18ff. : ...Denn Gottes Zorn wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten... Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbart... an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben... und ferner Hiob 12 7: Die Tiere werden es dich lehren und die Vögel unter dem Himmel.).

Auch der von Karl Jaspers vorgelegte Versuch, die Welt- und Menschheitsgeschichte mit einer „Achsenzeit“ zu gliedern, verkannte den unter Menschen „von nun an“ („...und der Herr redete mit ihm“ - und mit wem historisch dann auch immer - „von Angesicht zu Angesicht wie mit einem Freund“ /Ex 33 11) für immer gültigen Unterschied im Urteil Gottes über alle seine Menschenkinder und deren Geschichte durch alle Zeiten hinweg und hindurch. Die Gleichartigkeit einer kulturellen Blüte von China, Indien, Iran, Palästina bis nach Griechenland inmitten des ersten vorchristlichen Jahrtausends (mit Konfutius, Laotse, den Upanischaden, Buddha, Zarathustra, den Propheten, Philosophen und Dichtern) durfte eben nicht davon ablenken, daß die Weltgeschichte bereits längst (historisch tausend Jahre und früher) mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs aufgebrochen worden war, und Menschen so auch vor dem Vergessen ihrer selbst bewahrte; denn nur alleine eine solche Geschichte auch jenseits von Erfolg und Niederlage sollte nicht verlorengehen, oder aber dann anders doch nur bestenfalls zu einem Mythos verklärt und also lediglich beliebig auswechselbar und wiederholbar bleiben. - Als so Homer (Ende des 8. Jahrhunderts v.Chr.) den Untergang Trojas besingt, waren erst wenige Jahrhunderte vergangen; von dem historischen Faktum wußte aber auch Homer nichts mehr. Oder Xenophon (gest. 354 v.Chr.) war bei der Beschreibung der verlassenen Städte Kalach und Ninive (beide um 612 v.Chr. zerstört) mehr auf seine Einbildungskraft als auf die Überlieferung und Erzählung der damals schon völlig unwissenden Einheimischen angewiesen. Ein wenig mehr als zweihundert Jahre waren vergangen, daß die Herren dieser Städte den Orient beherrschten. Die Geschichte war in der Gleichförmigkeit von Werden und Vergehen untergegangen. Menschen über die Vergänglichkeit und das gelegentliche Aufbäumen mit großen Taten und Bauten wie mit dem Turm von Babylon oder den ägyptischen Pyramiden nicht hinausgelangt. Nur das Totengedächtnis der jeweils Mächtigeren dauerte ein wenig länger; am Ende waren aber auch sie von ihren eigenen Werke begraben - ganz im Widerspruch zu der Verheißung: Selig sind die Toten, die in dem Herren sterben von nun an... sie ruhen von ihrer Arbeit (wie es schon vom Siebenten Tag nach Vollendung der Schöpfung von Gott selber hieß...); denn nur diese ihre in Gott getanen Werke folgen ihnen nach - „zum Lobe seines herrlichen Namens“ (Apok 14 13; Gn 2 3; Psl 8 2; Kol 3 17) .

Doch ohne dieses Wort, durch das alles geschaffen wurde und wird, und solch eine Gleichheit auch öffentlich, eben für alle unterschiedslos und ausdrücklich an dem dazu geheiligten Tag verkündigt werden sollte - es war das erste Gebot Gottes, in dem „alles hanget“ (Mt 22 40) - gab es nur die Verlorenheit in dem nie enden wollenden Raum und jene dem Sisyphus aufgenötigte unendliche Verwerfung einer nicht aufgehörenden Zeitlosigkeit und Sinnleere - aber niemals auch nur das Erahnen von einer in die Ewigkeit Gottes hineingehobenen Erwählung⁵⁵⁾. Denn auch „der gestirnte Himmel über mir“ und das „moralische Gesetz in mir“ (Kant), es mußte erst einem Menschen entschlüsselt, und also eben auch darum

⁵⁵⁾ Max Picard, Der Mensch und das Wort, op.cit 62.

jener dazu dann notwendige und unabdingbare Ort unverrückbar in der Geschichte (von Raum und Zeit) bezeichnet und geschaffen werden, und also Architektur auch schlechthin als Aufgabe über das nicht nur Nützliche und Notwendige oder auch gesellschaftspolitisch Imposante hinaus bewußt entdeckt; oder wie es Sedlmayr vorwegnehmend gegen jede sich selbst genügen wollende Epoche beschrieb: „Daß die Abschaffung Gottes auch die Abschaffung der Architektur und vielleicht *sogar* die Abschaffung der Kunst nach sich zöge, wird (selbst) von konsequenten und aufrichtigen Materialisten zugegeben“, die aber damit dennoch nicht auch zugleich wahrhaben wollten, daß dieser Schritt (nämlich dann gleichzeitig und so) auch notwendigerweise die Abschaffung des Menschen im Vollsinn (des *Wortes*) nach sich ziehen (mußte)“. Stets wurde und würde (aber damit auch zugleich) verkannt, daß es (dennoch) zum Wesen eines Menschen gehörte: die „Persönlichkeit“, und daß „Persönlichkeit“ aber nur immer wieder alleine aus „der Ebenbildlichkeit Gottes definiert und festgehalten werden“ konnte⁵⁶⁾, und insofern auch die Feststellung, daß „die Griechen die Bedeutung des Individuums entdeckt“ und „die Züge festhielten, die den Menschen unvergeßlich machten“, schon aus der historischen Perspektive zuspät und unzutreffend, ja geradezu irreführend gewesen war⁵⁷⁾; längst waren Menschen in der Geschichte zu ihrem Menschentum – und ungeschönt in aller sich über die alltägliche Notdurft hinausdrängenden Bewährung – herausgerufen (und wer auch hier „historice“ als erster in der Geschichte, und so vielleicht sogar zweitausend Jahre früher, genannt werden mußte). Menschen also zu der *M e h r* dimensionalität ihres Denkens (und so bereits längst die „vierte“ Dimension mit jener, als naturwissenschaftlicher Neuentdeckung erst im Zusammenhang mit der Astrophysik in der jüngeren Neuzeit auch als „Relativitätstheorie“ gefeiert, gewonnen) und aller kritischen Durchdringung der sie umgebenden Wirklichkeit (eben mit der *incircumscriptio dei* als alleinigem Schöpfer⁵⁸⁾) gezwungen worden waren, eben mit dem *simul, sub contrario*, und *ex nihilo* oder in der schließlich unausweichlichen Widerspiegelung der Person Gottes, in der alle Logik durch die eigene Verantwortung vor Gott gesprengt oder nur noch auf „*abstracta*“ beschränkt bleiben konnte: „Ich, Gott, war tot und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes“ (Apok 1 18). Der Mensch also zu einem *o f f e n e n* Urteil in all seinem „Tun und Lassen“ selber gemäß dem *o f f e n e n* Urteil Gottes auch ihm gegenüber gefangen war: *Dominus mortificat et vivicat ...* und so selbst der Zorn Gottes einem Menschen zur Erwählung gereichte; denn auch dann noch „kümmerte“ sich Gott um ihn und ließ ihn wissen, daß „wir solche Kreaturen seien, mit denen Gott bis in Ewigkeit und unsterblicher Weise reden wolle“⁵⁹⁾.

Schnell waren auch darum alle geo- und stereometrischen Formen für die

⁵⁶⁾ Hans Sedlmayr, Verlust der Mitte, Darmstadt 1948 205.

⁵⁷⁾ Karl Schefold, Die Griechen und ihre Nachbarn, PKG I, Berlin 1967 38.

⁵⁸⁾ Der Begriff von Augustin, Gregor dem Großen, Ephraim dem Syrer, Johannes Damascenus, Alexander von Hales gebraucht (n.Barbara Bronder, Das Bild der Schöpfung der Welt als *orbis quadratus*, Frühmittelalterliche Studien 1972 193 Anm.25).

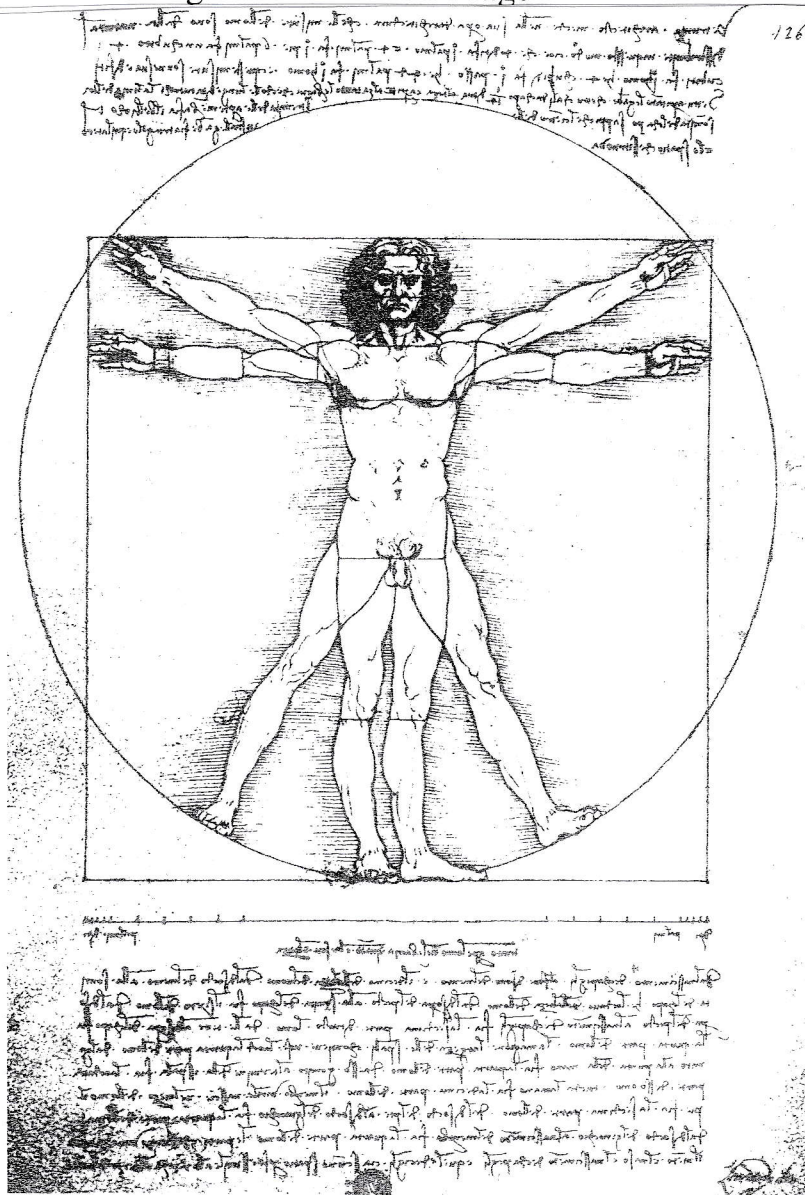
⁵⁹⁾ p.e. Luther WA 43 481 (Genesisvorlesung).

Baukunst schon in den Hochkulturen (in Ägypten und Mesopotamien mit der weiter bis heute noch immer unerforschten am Indus in Harappa und Mohendscho Daro um 3000 v.Chr.) von Kreis/Kugel, Rechteck (Quadrat)/Würfel erschöpft. Alle Architektur bestand damit bestenfalls aus „Hohlkörpern“ oder aus nur zweckdienlich geschaffenen Hohlräumen, in denen man lediglich „etwas“ oder eben auch sich selber bergen oder auch notfalls sogar verbergen konnte. Über die Grunderfahrung in einer Höhle vermochten sich aber Menschen selbst über alle mathematisch zu gestalten möglichen Figuren nicht aus sich selber heraus und erst recht nicht mit den etwa hilfswise apostrophierten Abstraktionen von Grundformen zu erheben⁶⁰⁾. Den Menschen in *Kreis* und *Quadrat* zugleich aber eben ohne nähere „kreatürliche“ Bestimmung einzuzichnen, genügte eben mitnichte, um über den Urzustand natürllicher Gebundenheit zur selbständigen und -bewußten Existenz (und also zum Denken über das immer schon vorab vorgfundene Gedachte – der Entdeckung der transzendentalen Apperzeption) hinauszuführen. Das Quadrat alleine sprengte noch lange nicht den in sich immer ruhenden und alle Universalität bis zur un-endlichen Gleichgültigkeit überdehnenden und somit alles und jeden auch in politicis verschlingenden Kreis. Doch selbst in nachchristlicher Zeit – während der Völkerwanderung und sogar auch noch später im Barock wurde der „Kreis“ auch als ältester Grundriß (und von den vorgeschichtlichen Steinsetzungen an) als Ausdruck für die Möglichkeit eines Gemeinschaftsbaus schlechthin bis in die – wenn auch oft nur theoretisch vorgetragene – Stadtplanung hinein weiter benutzt und so als Inbegriff eines verbindlichen, auch gesellschaftlichen Verständnisses und seiner daran zu messenden sittlichen Normen auch zu demonstrieren versucht⁶¹⁾. Als erste auf dem Reißbrett entworfene Rundstadt entstand so im dritten nachchristlichen Jahrhundert das persisch (sassanidische) Firusabad. „Sie wurde das Vorbild für Ktesiphon, Merv und das (dann unter al-Masur, dem Abbasiten, als islamische Residenz um 762 gegründete) Bagdad“, „und verkörperte das patrimonale“ Herrschaftssystem, das mit einer „rechtwenglig geordneten Stadt“ (hellenistischer Prägung) kontrastierte, wie das bereits um 300 v. Chr. gegründete Seleukia, dem das Jahrhunderte später am gegenüber gelegenen Ufer des Tigris errichtete Ktesiphon als „Rundstadt“ entgegengesetzt wurde. - Diese „Betonung des Zentrums ist ein wesentliches Merkmal“ der erst mit der „sassanidischen“ Architektur überhaupt ganz zum Durchbruch kommenden Baugestalt, nämlich nun auch mit der bis dahin im Eigentlichen unbekanntem Kuppel als neuem „Ausdrucksträger“ und ohne, daß wir dazu wirkliche „Vorstufen“ in der Baugeschichte ausmachen könnten. Mit den Bauten des Perserkönigs Ardaschir (224-241) begegnet uns die Kuppelwirkung als „technische“ und „fertige Lösung“ und überdies sogleich auch „absichtsvoll“ und „in großem Maßstab“ in der Verschmelzung eines quadratischen Raumes mit einem darüber gesetzten Kreisrund einer Kuppel, die aber kaum - und wohl nicht noch aus

⁶⁰⁾ Einzelheiten wurden von mir ausführlich dargestellt in: Mensch - Raum - Der christliche Verkündigungsort, Präliminarien zu einer Rememoratio geschichtlicher Zusammenhänge - Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins 16/17; cf. ferner auch die für das Collegium Dargunense zusammengestellten Ausstellungsmaterialien zur Architektur- und Kirchenbaugeschichte.

⁶¹⁾ u.a. Dazu Wolfgang Braunfels, *Abendländische Städtebaukunst*, Köln 1976.

der Unsicherheit der „Gewölbetechnik“ - überdies für die Kuppel einen „hohen parabelförmigen Bogen“ benutzte und der anschließend auch als „charakteristisches Kennzeichen islamischer Architektur empfunden wurde, aber erst mit der Erfindung des gotischen Spitzbogens noch präziser und technisch vollkommener fortgeführt wurde⁶²). Aber der bis heute kaum weniger bedeutsamen Frage



Leonardo da Vinci: Proportionschema der menschlichen Gestalt nach Vitruv

(1485/90, Venedig, Galleria dell' Accademia)

nachgegangen worden ist, inwieweit nämlich die bald darauf errichteten (byzantinischen) Kuppelkirchen wohl keineswegs nach einer kugelförmigen Kalotte

⁶²) Leo Trümpelmann, Die Sassaniden, in PKG Suppl. IV Völkerwanderung, ed. Helmut Roth 1979 108.

gewölbt wurden, sondern im Schnitt der Kuppelwölbung genauso bereits die vorgefundenen ellipsoiden Konturen aufweisen und mit dieser so bewußt als Baufunktion eingesetzten Konstruktion jeder sich ansonsten aufdrängenden auch ästhetischen Entelechie entgegenwirkten ⁶³⁾.

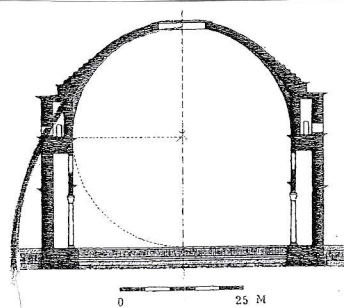
Bereits in der griechisch-antiken Baukunst lassen sich die Übersteigerungen der einfachen Formen von Kreis und Quadrat, wenn auch in einer ganz anderen und die Eurhythmie von Kosmos, Landschaft und Bauwerk, Tempel, Gottheit und Heiligtum finden; oder: „Die ganze Landschaft“ ist nicht nur pantheistisch erfüllt, sondern auch nach vermeintlich geistigen Gesetzen mathematischer Strukturdurchdringung als Erkenntnisquelle habhaft zu machen. Das Bauwerk als der alle gleichermaßen verbindende Ort in Landschaft und Natur steht (oder stand) also in der Spannung zu der sich selbst verlierenden Unendlichkeit, und die darin so auch nur als „Maß aller Dinge“ durch diese Unbestimmtheit für einen jeden geprägt wurde. Und so auch alle intelligible Welt mit ihrer jeweiligen Erkenntnisgestalt sich gegen jedes „Ich und Selbst“ (und also den Urgrund jedweder Einsicht und Kritik) mit noch so ausgefeilten Differenzierungen als angeblich ausreichender Welterklärung (Pantheismus) wenden, und Menschen sogar „argumentativ“ vereinnahmen mußte ⁶⁴⁾. - Die überdies auch erst im 20. Jahrhundert entdeckten Besonderheiten griechischer Tempelbauten verwiesen so urplötzlich auf die totale Vereinnahmung auch selbst des seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. zum ersten Mal virulent werdenden „Gewissens“ (eben des „Mit-Wissens“ - συνειδησις als persönlicher Handlungs- und Verhaltenskorrektur gegenüber einem, aber eben immer nur allgemeinen und a-personellen G a n z e n). Es waren eben nicht nur die „leichten Abweichungen“, wie sie fast „mathematisch-korrekt“ implantiert und später mit dem Sprung von der Kugel zu der sich kaum in der Wahrnehmung bemerkbar aufdrängenden „dreidimensionalen elliptischen“ Kuppel fortgeführt wurden; der griechische Tempel, er stand ja gar nicht zum Erstaunen neuzeitlicher Bemühungen auf einer planen Fläche, sondern gleichsam auf einer Kugelschale, deren Durchmesser von vier oder sogar zehn Kilometern an dem Ort der Erbauung rechnerisch in die Erde hineinreichte; und so auch die Säulen sich mithin leicht nach Innen neigten und ebenso alle übrigen Steine nie vollständig im rechten Winkel, sondern nur in der leichten Abwandlung zum Trapez angegeben und zugerichtet werden mußten (und welches Ingenieurbüro wollte heute eine ähnliche Leistung

⁶³⁾...und darin der erste abendländische Kuppelbau in Florenz mit der ellipsoiden Kuppelwölbung selbst für die Kuppel von Sankt Peter in Rom – und die gewaltigen Maße sollten nicht darüber hinwegtäuschen - prägend blieb; cf. Giovanni Fanelli und Michele Fanelli, Die Kuppel Brunelleschis, Geschichte und Zukunft eines großen Bauwerkes, Firenze (Florenz) 2004.- Weiteres im Kontext zu Anm.116).

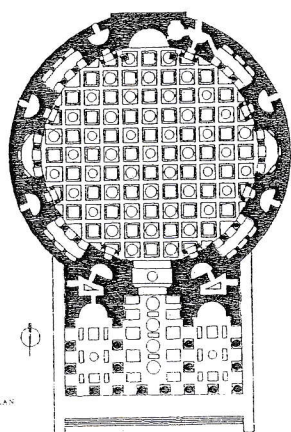
⁶⁴⁾Man denke an Goethes „Zauberlehrling“, wenn die freigestellte Methodik sich zur eigenen Macht verselbständigt und den Auctor in aller nur entstehenden Hektik des „Beweises“ den originären Standort nicht mehr zurückgewinnen und er also seinen Charakter verlorengelassen lassen mußte.

nachvollziehen ..) Kein Stein war gegen einen anderen auswechselbar und mußte einzeln für den jeweils verschobenen Winkel und nur seines am ganzen Bau sich nicht wiederholenden Standortes eingepaßt werden; und so auch schließlich das „subtilste Mittel“, mit dem das „Geheimnis der Schönheit“ überhaupt erst zu erahnen möglich wurde: Die „Kurvaturen“ (aber mit deren Mißachtung sich alle im 19. Jahrhundert als „Replikate“ nachgebaute Tempel, wie die Walhalla (1830-42) sehr bald einem Perfektionismus der Lächerlichkeit preisgaben). „Sie (die Kurvaturen) entstehen (und entstanden) dadurch“, daß gemäß der gewölbten Grundfläche selbstredend auch alle horizontalen Linie, von den Stufen bis zum Architrav und den Steinlagen der Cellawänden gekrümmt sein mußten; zwar fast unmerklich, und so beim Parthenon

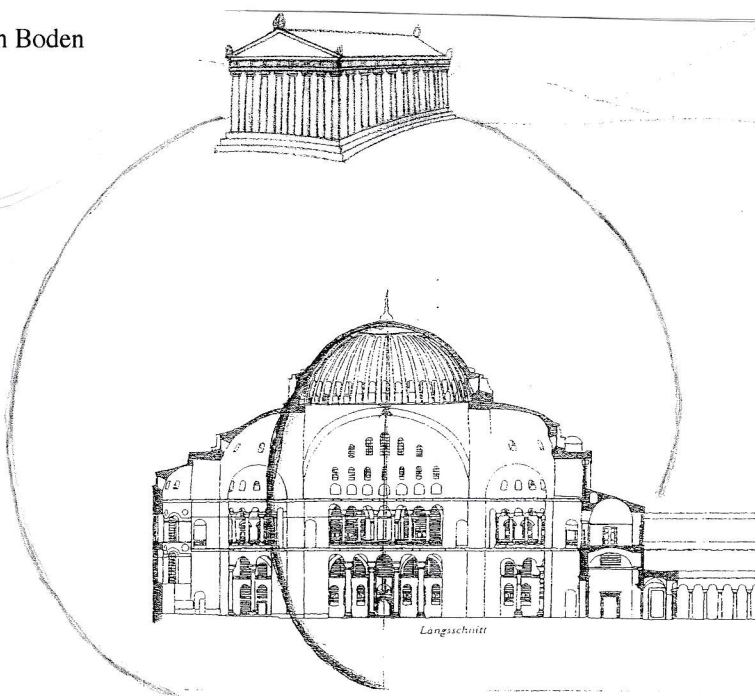
Der Tempel mit der zu ihm gehörenden, unsichtbar im Boden steckenden Kugelschale, die vermutlich wie bei den späteren und darin verkannten Kuppelbauten eine dreidimensionalen Ellipse sein dürfte.



ROMI PANTHEON SCHNITT
(Zeichnung D. Grötz nach F. Rakob)



ROMI PANTHEON PLAN
(nach W. Haeffliger)



Langschnitt

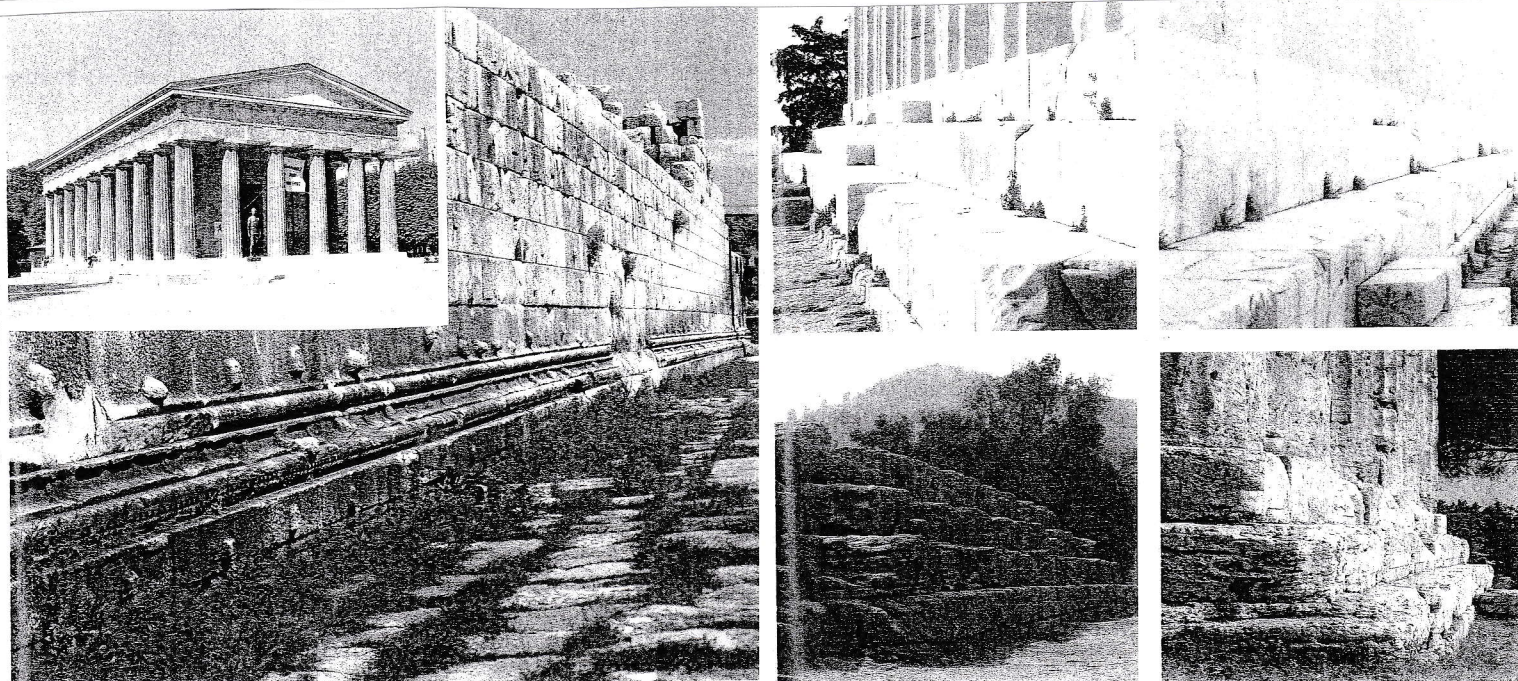
DAS PANTHENON IN ROM - UM 120 / 125 ERRICHTET

DIE HAGIA SOPHIA IN KONSTANTINOPEL - 532-537

„eine Aufbiegung von 12cm auf 70m Seitenlänge“, und dennoch gleichwohl ausreichend, um über einen unbewußten Prozeß der schon visuellen Wahrnehmung den Betrachter zu seiner dann auch als Ethos ihn verpflichtenden Vollendung trotz der eigenen und noch so unbestimmten Schicksalsverwobenheit zu rufen ^{Handwritten: 65)} ^{Handwritten: 65)}.

⁶⁵⁾ n. Frank Teichmann, Der Mensch und sein Tempel – Griechenland, Stuttgart 1980 resp. 117/118: R Capenter, The esthetic Basis of Greek Art, Bloomington (In.) 1959 124f. - Aber die hier gleichfalls unerledigte Frage dürfte im Weiteren nicht unerwähnt bleiben: ob nämlich die „Kurvatur“ auch wirklich nach einer Kreislinie konstruiert wurde oder nicht schon damals hier ebenso eine ellipsoide Rechenvorlage benutzt wurde und die bereits im Timaios von Platon – im übrigen auch die einzig bekannte Quelle aus Platons Schrifttum zu Beginn der Erbauungszeit der abendländischen Kathedralen und parallel zu den damals auch zugleich entstehenden ersten wirklichen Hochschulen der *universitas*, mit der Überwindung der Einseitigkeit der bisherigen „Philosophen-“ und

Es war die Zeit, in der auch die Musik als nicht nur „nicht-sichtbares“ Medium entdeckt, sondern auch aus der Monotonie von Rhythmus und Melodie zum ersten Mal menscheitsgeschichtlich befreit worden war, und Menschen befähigte, aus dem Schauen einer gegliederten Schöpfung – und schließlich auch durch den Menschen mit seiner Architektur – zur inneren Erweiterung und Vertiefung mit dem und durch das dann genauso auch aufzunehmende H ö r e n (die Schwingungskonturen einer

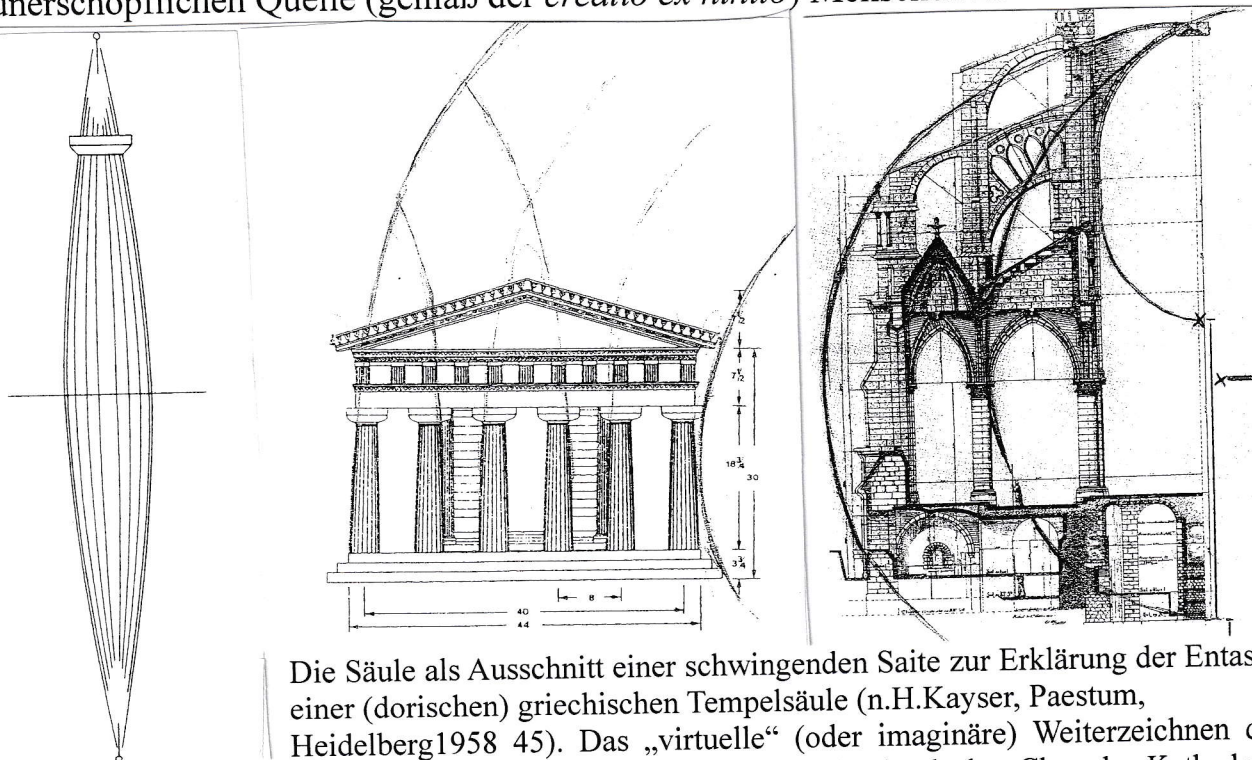


Die „Kurvatur“ an griechischen Tempeln: vom Apollontempel in Didyma, am Parthenon (o.l.u.r.), am Zeustempel in Olympia und am Poseidontempel in Paestum (Abbildungsvorlagen n. Teichmann op.cit.). - Zum Vergleich der Nachbau des Theseustempel im Volkspark von Wien; der Unterschied in der Wirkung bei der dort fehlenden Kurvatur ist nicht zu übersehen.

Saite entsprechen denen einer griechisch(dorischen) Säule mit ihrer $\epsilon\nu$ - bzw. richtiger $\epsilon\kappa\tau\alpha\sigma\iota\varsigma$) nun w i e von „selbst“, eben aus seinem so dann auch als *punctum mathematicum* wiederum zu erkennenden Selbst (Person und Glauben in der Verantwortung vor Gott) und mit allen mithin genauso auch zu gestaltenden Möglichkeiten hindurchzudringen ⁶⁶⁾; und das doch schließlich nie ohne das W o r t

Rhetorschulen allein mit und aus den theologischen Herausforderungen an das Denken... vorgetragenen Zahlenangaben gleichsam bereits eine Art Logarithmentafel darstellten, und so auch schon der Antike die erst seit Leibniz verortete Infinitesimalrechnung bekannt gewesen sein mußte; entsprechende Textquellen aus dem Timaios finden sich als Anhang in meiner Studie: Kirchen und Kirchengebäude, Der gestaltete Universalraum öffentlicher Verantwortung, Hefte des Evangelischen Kirchenbauvereins 12 (in der Übersetzung von Franz Susemihl – 28A-29A; 34A-37B).

der Christus-Verkündigung je ganz gelingen sollte oder im besten Fall doch nur mit dem Wunsch zu verbinden war: „Und Paulus (noch in Troas an den Dardanellen) erschien ein Gesicht bei der Nacht; das war ein Mann aus Mazedonien, der stand, bat ihn und sprach: Komm herüber und hilf uns...“ (Acta 16 9). Denn erst mit Beginn der Gotik war endlich auch die Gleichung mit der Takt-Einheit in der Musik gefunden⁶⁷⁾ und darum so auch fortan dann ebenso die Tonintervalle (die „Zahlen“proportionen) und Harmonien, wie sie schon in der Architektur ablesbar waren, zur unerschöpflichen Quelle (gemäß der *creatio ex nihilo*) Menschen zu



Die Säule als Ausschnitt einer schwingenden Saite zur Erklärung der Entasis einer (dorischen) griechischen Tempelsäule (n.H.Kayser, Paestum, Heidelberg 1958 45). Das „virtuelle“ (oder imaginäre) Weiterzeichnen der parabelförmigen oder ellipsoiden Funktionen. Und Achsenschnitt durch den Chor der Kathedrale von Chartres mit den gedanklich, wenn auch unsichtbar zu vollendenden gotischen Bögen als architektonischem Grundprinzip.

Gestaltungsvorlagen dienen konnten; Architektur und Musik waren mithin in der Gotik zu „Schwestern“ geworden⁶⁸⁾. - Doch das 19. Jahrhundert hatte es trotz seines so großen historischen Interesses eben dennoch nicht wahrhaben wollen, daß die Menschheitsgeschichte längst

⁶⁶⁾ „*punctum mathematicum*“ so auch von Luther (WA 4o II 527 9) für den mit „einem Kreuz“ zu markierenden, aber selber substanzleeren Ort, der dennoch aber mit dieser Kennzeichnung eine zu verwirklichende Vorstellung enthielte wie der auch z.B. zu bewährende Glaube... Oder man denke an das „Kassiten-Kreuz“ (der Kassiten, die etwa von 1700-1160 die Herren von Babylon waren) – ein gleichseitiges Kreuz und nur in Umrissen angedeutet – der Kreuzungspunkt selber sogar absichtsvoll leer, aber von einem Quadrat oder Kreis bewußt gerahmt, wie auf babylonischen

für den auch alles Denken umfassenden Universalanspruch des „Evangeliums“ bereiteter war, als daß man es ohne die Direktheit *coram deo* überhaupt auch nur (wieder-)gewinnen konnte; es war zugleich auch der eigentliche Grund, weshalb eine darin so „innerlich“ unfertige Neogotik nicht über die stilistische Anreicherungen hinausgelangen und erneut faszinieren konnte, ja kunstgeschichtlich schließlich ohne die inzwischen sehr wohl bekannten und darum auch zu ergänzenden Erkenntnisse nicht nur abgewehrt, sondern auch z.T. bewußt mit ihren Bauten zu zerstören begonnen wurde und man sich somit doch nur - aber recht trügerisch - der hier eigentlich verbliebenen Aufgabe zu entledigen meinte; in Wahrheit aber nur damit nun wiederum erst recht selber leer (und also u n schöpferisch) bleiben mußte. - Harald Kümmerling ⁶⁹⁾ stellte sich so zur Überraschung selber fest: „Erst als ich auf dem Riß von Chartres mit dem Stechzirkel die gekrümmten Linien des Gewölbes nicht messen konnte, erinnerte ich mich auch des Fadens“, der schon vom Propheten (Hes 40 3) ohne nähere Erläuterung genannt worden war – nämlich „als Hilfsmittel zur Herstellung einer Ellipse vermittels der Fadenkonstruktion“.

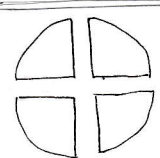
Es dürfte daher auch kaum verwundern, wenn schließlich die römische Antike den o v a l e n Grundriß, aber eben erst in n a c h christlicher Zeit, für Amphitheater oder wie für die Platzgestaltung etwa in Palmyra benutzte und das bislang übliche Rechteck-Schema sogar eines Forums einfach umgeschmolzen wurde. Es war daher wie die heimliche Vorwegnahme jenes K u n s t g r i f f e s , mit dem uns heute insbesondere und historisch zunächst die gotischen Räume faszinieren, nämlich nun auch bewußt mit den Möglichkeiten einer Funktionskurve (aus der Infinitesimalrechnung) zu arbeiten, und die einfacheren (oder eben nur in sich geschlossenen Formen) von Kreis, Quadrat oder auch Dreieck überspielten. Und so entstand aus der Herausforderung, etwa für die thebäische Legion und eines ihrer

Spiel-(oder Setz-) Steinen und das in sehr ähnlicher Form als ägyptische Hieroglyphe für „Stadt“ wieder begegnete (so Margarete Riemschneider, Augengott und Heilige Hochzeit, Leipzig 1953 158)...

Zeichnerische Vorlage für das Kassitenkreuz: Bruno Leukert

also als Bild-Ort für die zweite gleichnishafte Schöpfung durch den Menschen:

„Denn wir warten auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott selber ist“ (Hebr 11 10). - Und wer wollte sich nicht auch darum an die gestaltungsgleichen und sehr sichtbar auf den Mauern mittelalterlicher Kirchen aufgetragenen Weihekreuzen erinnern lassen. - Schon die Maße des Allerheiligsten im salomonischen Tempel waren wie ein „Würfel“ (cf. Reg 6 20), so wie auch die „himmlische Stadt“ beschrieben wird (Apok. 21 16). Es war der mit der Verantwortung vor Gott auszufüllende Raum.

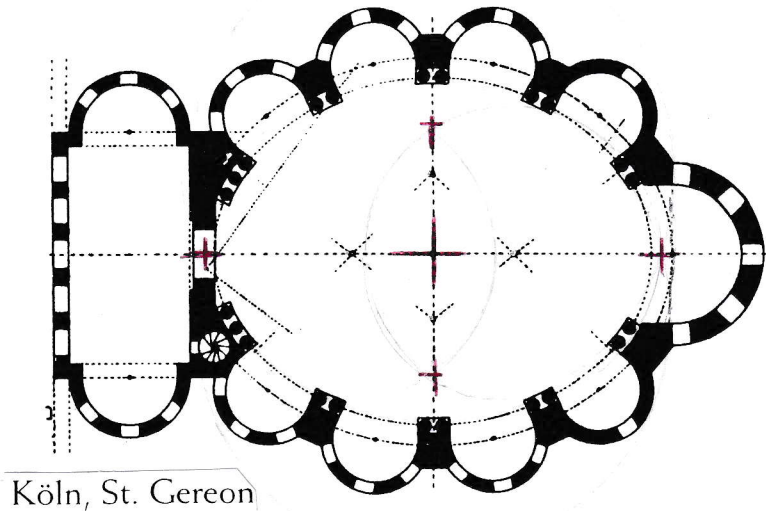


⁶⁷⁾...ausführlich u.a. bei Thrasybulos Georgides, Musik und Rhythmen bei den Griechen, Hamburg 1958.

⁶⁸⁾ Dazu Otto von Simson, Das Mittelalter II, Das Hohe Mittelalter, PKG Berlin 1972 42.

⁶⁹⁾ Harald Kümmerlin, Mensura hominis, quae est angeli, Die Maßeinheit des Hauses Gottes, in: Miscellanea Mediaevalia 15/2, ed. A. Zimmermann (Thomas-Institut Köln) 1984 465-458.

Offiziere St.Gereon vor den Toren des antiken Kölns (im „Kranz der heutigen romanischen Kirchen“) einen gottesdienstliche Memorialbau zu errichten, eben mit dem so auffälligen und zunächst auch einzigartigen o v a l e m Grundriß St.Gereon ⁷⁰⁾. - 1707 entwirft Eosander die Westfront des Berliner Schlosses, über deren großem Hauptportal (nach der Vorlage des letzten antiken Triumphbogens, wie er für



Köln, St. Gereon

Konstantin in Rom errichtet worden war) die Schloßkapelle auf einem ovalem Grundriß geplant und schließlich in der Mitte des 19.Jahrhunderts (von Stüler) verwirklicht wurde ⁷¹⁾. Der Raum wurde gleichsam als Querschiffanlage behandelt,

⁷⁰⁾ „St.Gereon in Köln, ovaler Hauptraum zweite Hälfte d.4.Jh. - bei dem es sich offenbar um jene Memorialkirche zu Ehren der Thebäischen Legion zu handeln scheint, die Gregor von Tour um 590 erwähnt und die außerhalb der antiken Siedlung an einer hier endenden Straße errichtet worden war. Der im 13.Jh. zehnsseitig ummantelte Bau bildet im Grundriß ein von halbkreisförmigen Apsiden begleitetes Oval. In östlicher Verlängerung der Raumachse befand sich anstelle des späteren Langchores die durch große Ausmaße betonte Hauptapsis, während sich im Westen ein quergelagerter Narthex mit seitlichen Apsiden anschloß. Das Äußere des antiken Baus war beherrscht vom Spiel der Nischen und Rundungen, das umso komplizierter wirkte, als den zahlreichen Apsisrundungen des Untergeschosses im einfachen Rund des darüber aufsteigenden, von Fenstern durchbrochenen Tambours ein ruhiges Gegengewicht fanden“, so Paul Albert Férier, in PropyläenKunstgeschichte, Spätantike und Frühes Christentum (Suppl.Bd.I), ed. Beat Brenk, Berlin 1977. Ferner: Werner Schäffke, Kölns romanische Kirchen, Architektur, Geschichte und Ausstattung, Köln 1996 92ff. : ...der spätantike Bau wurde im 11.und 12.Jahrhundert erneuert – eine Verbindung des romanisch-gotischen Baugedankens. „Man leistete sich den größten Kuppelbau zwischen der byzantinischen Architektur... und der Renaissancebaukunst Brunelleschis am Dom in Florenz“. - Die thebäische Legion, zu der auch Mauritius (ein Schwarzafrikaner ?) gehörte (von Otto d.Gr. zum „Reichsheiligen“ erhoben) widersetzte sich unter Berufung ihres christlichen Glaubens der Ausführung eines großangelegten Mordbefehls eines Kaisers und Despoten, vermutlich Maximian (nach 310 von Konstantin zum Selbstmord gezwungen) und wurde daraufhin Mann für Mann (6600) durch willige Helfershelfer abgeschlachtet.

indem die kürzere Achse (nach Osten) zum Standort des Altars bestimmt wurde ⁷²⁾ - im Gegensatz dazu wurde bei der Karlskirche in Wien – ab 1715 durch Bernhard Fischer von Erbach die längere Ellipsenachse gewählt; ...und daß damit auch überdies eine – wenn auch bewußt gar nicht wahrzunehmende – Verlebendigung selbst der darüber auch im ovalen Grundrißschnitt gesetzten Kuppel entstehen mußte, wird bis heute als ästhetische Vorgabe, und mit der sich eine architektonischen Meisterschaft überhaupt erst offenbarte, de facto ausgeklammert ⁷³⁾ .

Nun sind zwar die einfachen mathematischen (oder auch geo- und stereometrischen) Figuren noch halbwegs und unmittelbar vorstellbar und so stets auch mit entsprechenden Bildern übertragbar, doch der Schritt darüber hinaus, vom Kreis oder Quadrat – Kugel oder Würfel und ähnlich auch mit einer Dreiecksfläche etwa als Pyramide kombiniert, stieß in Sphären des Nicht-eigentlich-Sichtbaren vor und ließ sich allenfalls nur noch hilfswise in Funktionsabläufen – also Kurven aus der Infinitesimalrechnung abstrahieren. Die uns umgebende und anschauliche Welt umschloß aber eben damit auch noch eine weitere und nicht mehr unmittelbar demonstrierbare Wirklichkeit, die darum auch von nun an nur noch denkrisch erfaßt werden konnte. Gleichwohl war sie aber dennoch nicht eine

⁷¹⁾ Dazu Thomas Buske, Das Berliner Schloß und seine Schloßkapelle, Die Ikonologie einer Architektur, Neustadt/Aisch (2009).

⁷²⁾ Die Kirche als Querschiffanlage (auch das in Rom mit St.Peter zum ersten Mal zwischen Apsis und Basilika eingeschobene Querschiff) ist bisher kaum wirklich gedeutet worden und Vorformen kaum angerührt; und nicht nur in der kaum zu übersehenen Affinität mit germanischen Königshallen, p.e. Galeata bei Forli (Theoderichs Sommerresidenz) oder im spanischen Orviedo am Monte Naranco, sondern auch schon als Versuch vorhanden wie etwa bei der antik-römischen Basilika des früheren etruskischen Cosa (Orbetello) mit der Tribüne an der Längsseite oder bei der kleinen römisch-gallischen Gemeindekirche in Zurzach (Kanton Aargau / 4.Jh.). - Aber genauso auch in Syrien (Mâr Yakûb in Salah) und erst recht in Mesopotamien: „Hier treten ganz neue Erscheinungen in unseren Gesichtskreis: Breit- und Langhausbauten wechseln...“ (Hermann Wolfgang Beyer, Der syrische Kirchenbaum Berlin 1925 21); ferner: Heinrich Glück; Der Breit- und Langhausbau in Syrien, 14.Beiheft der Zeitschr.f.Geschichte der Architektur, Heidelberg 1922. - Aber auch der viel weiter reichende Zusammenhang der Querhausanlagen sei hier nicht unerwähnt: Die kaiserlichen Thronsäle in Peking oder in Japans alter Hauptstadt Kyoto (PropyläenKunstgeschichte, China/Korea/Japan, Bd. XVII, ed. Jan Fontein u. Rose Hempel, Berlin 1968 – Dokumentation von Eleanore v.Erdberg-Consten 209ff. und 231ff.

⁷³⁾ Der Namen der Karlskirche bezieht sich nur indirekt auf den Bauherrn, auf Karl VI. - seit „1711 gekrönter“ Kaiser, sondern auf Karl Borromäus (1538-1584; 1610 heiliggesprochen); er war es, der die „heidnische“ Grundrißform wie den einfachen Kreis für die Kirchenarchitektur verwarf (n.Germain Bazin, Paläste des Glaubens, Bd.I Augsburg 1997 107).

sich etwa nur noch weiter aufpotenzierende Geistigkeit, sondern Teil einer bereits längst auch kreatürlich für jedermann vorgegebene Voraussetzung seiner eigenen existentiellen Erfahrung und Bewußtwerdung; es war die gleichsam schon aus vorgeschichtlichen Zeiten latent vorhandene Bedingung, in die auch das Denken von Anfang an eingebunden war und Menschen zum I C H und zur Erkenntnis ihrer eigenen Abgründigkeit in sich selber immer unausweichlicher zu zwingen begann, oder auch religionsgeschichtlich einfacher: Gott als „Herzenskündiger“ (Acta 15 8); und: „Erforsche mich Gott... und erfahre, wie ich's meine; und siehe, ob ich auch auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege“ (Psl 139 23.24).

So war auch die älteste Darstellung Gottes in der Menschheitsgeschichte: das **A u g e** (und seit dem 4.Jahrtausend dann so auch belegt ⁷⁴⁾) – es war die unmittelbarste Herausforderung auch zur Prüfung des sittlichen Handelns eines Menschen „im Angesicht Gottes“ - und mit jenem eben dann auch genauso unabweislichen eigenen Urteil über sich selber; denn was oder wieviel hätte ja dann noch und selbst so auch in dem geheimsten Inneren eines Menschen für ihn selber verborgen bleiben können; denn „wo sollte ich hinfliehen vor dem Angesicht Gottes“ (Psl 139 7). Nie hatte es eben jenen überhaupt erst im Zeitalter des Historismus „wissenschaftlich“ erfundenen Polytheismus gegeben. Die göttliche Mächtigkeit war stets zu total und konnte allenfalls in **a l l e g o r i s i e r e n d e** Einzelbezüge zur Direktheit einer menschlichen Erfahrung gebracht werden. Die Begegnung von „Angesicht zu Angesicht“ verwies eben immer auf die **n i e** determinierbare Situation, wie sie Menschen unter- und miteinander immer wieder erleben werden, und die aber eben dann darin auch genauso immer wieder auch zugleich zur eigenen Selbsterkenntnis ihnen aufgegeben worden war: „Kein Mensch kannte nämlich schon je den Haß oder auch die Liebe desjenigen, den er vor sich hatte“ (Pred.9 1) – geschweige denn das, was ihn bereits schicksalhaft und für immer unentrinnbar (und in welcherlei Sinnbestimmung auch immer) umgab oder auch von „Ewigkeit her“ auch zukünftiglich dann weiterhin umschließen werden würde. - Noch im Barockzeitalter wird „Jehova“(Jahwe) auf den Altären mit dem „Auge“ als Dreieck und Kreis so dargestellt, wie es Jahrtausende zuvor schon in der elamischen Hauptstadt Susa auch schon geschehen war und dann nach der natürlichen Vorlage (des tatsächlichen menschlichen Auges) zum Oval verwandelt und in unendlichen Wiederholungen – um auch dieses ja nicht zu übersehen – als Flechtmuster oder ähnliche „Bordüre“ vervielfältigt wurde. Der Sinn einer Allgegenwart Gottes war aber damit nur zu offenkundig, wie es ähnlich in Ägypten dann schließlich auch das Auge des Horus zeigen sollte ⁷⁵⁾. So fallen auch alle frühgeschichtlichen

⁷⁴⁾ Hier und im Folgenden wird wiederum (wie auch schon im Kontext zu Anm.53)) auf Margarete Riemschneider, Augengott und Heilige Hochzeit, Leipzig 1953 bezuggenommen. - Auch die apokalyptischen Räder beim Propheten waren „schrecklich und voller Augen“ (Hes 118).

Flam-
23000 u.v.a.

menschlichen Darstellungen immer wieder durch ihre großen Augen auf oder werden noch zusätzlich besonders auffällig geschminkt; und wie von selbst waren so die (parabelförmigen) Konturen auch durch die Lidränder des Auges gegeben. Die ellipsoide Linie, sie mußte eben nicht erst in einer weiter fortzuschreibenden



SPHINX - 6.Jahrhundert v.Chr. / Athen National-Museum

denkerischen Abstraktion gefunden werden; sie war bereits in und mit der Gestalt des Auges und dem Sehen über die sichtbare Welt hinaus längst vorgegeben und mußte nun nur noch auch bewußt menschheitsgeschichtlich als die noch viel weiterreichendere Wahrheit entdeckt werden; oder eben jene Hoffnung, wo nichts mehr, jedenfalls „logisch“ zu hoffen war; „denn eine Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung“ (Rm 8 24). Aber genau davon lebten Menschen seit den Anfängen aller für uns nachzeichenbaren Geschichte, auch wenn der personhafte Gott („Aug in Auge“) auch noch so undeutlich nur zu benennen gewesen sein mochte und so auch erst die historische Konkretion über alle Zeiten hinweg zur *A n s c h a u u n g* („als die Zeit erfüllet war“/ Gal 4 4) gebracht werden mußte und dann so ihren Verlauf nehmen: „Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und in mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am Lezten in diesen Tagen geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles; und durch welchen er auch die Welt alleine geschaffen hatte“ (Hebr 1 12). Jede Form von Unendlichkeit war jedenfalls damit von nun an auch mit der historischen Gestalt Gottes in Christo Jesu

⁷⁵⁾...wie etwa auf dem Haupte der Isis (6.Jh.v.Chr.) die „Scheibe“ voller Licht gehalten von den Strahlen („gehört“ - und wie seit dem 12.Jahrhundert in der christlichen Kunst üblich, aber gar nicht so mißverstanden, Mose gemäß Ex 34 29 mit Hörnern abgebildet wurde). Zur genannten Isisgestalt: Abb.222 in der PropyläenKunstgeschichte Bd.XV, Das alte Ägypten, ed. Claude Vandersleben, Berlin 1975. - Und in welchem religionsgeschichtlichen Zusammenhang so etwa auch die Mitra eines Bischofs gehörte, dürfte in Einheit mit dem jeweiligen Amtsträger dann kaum noch unschwer zu deuten sein: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lk 10 16).

für einen jeden Menschen aufgehoben und mußte selbst mit der nun eigenen persönlichen Lebensführung innerhalb dieser eben unausweichlichen und „menschlichen“ (oder gerade so auch ebenbildlichen) Direktheit bewährt werden, ...nämlich hernach auch „von Angesicht zu Angesicht... und dann auch endgültig erkennen, wie ich (von Gott schon längst vor aller Zeit) erkannt worden war“ (I.Kor 13 12). - Und so schließlich auch die „Mandorla“ (schon aus den Anfängen des christlichen Orients bekannt... ⁷⁶⁾) – sind und waren es darum nur wirklich, so wie zumeist angenommen und behauptet wird, zwei sich überschneidende Kreise, in denen das an sich u n s i c h t b a r e W o r t in die A u t o r i t ä t des hier sagenden und in Christus nun auch historisch anschaubaren Gottes verwandelt wurde – und auch dann zum Urteil über das wie auch immer mithin von dem je einzelnen zu gestaltende Leben.

Das A n g e s c h a u t – w e r d e n oder eben theologisch richtiger das schließlich für einen jeden Menschen immer im „Jetzt und Hier“ o f f e n e Urteil Gottes zur Bewährung des Lebens ⁷⁷⁾ - „die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang“ (Psl 111 10 / Spr 1 7) - es ist und war so stets das T o r zur Erkenntnis auch seiner selbst, und das wie die Augenpaare schon der frühen Gottesdarstellungen auch in einer Landschaft als besonderer Ort wenigstens mit Pylonen ⁷⁸⁾, oder gar auch als eindeutig zu erkennender Tordurchgang (wie sogar mithin auf dem sich gleich bewegenden und eben immer ganz wegelosen Wasser wie später in Japan ⁷⁹⁾) mit einem Innen und Außen jenseits des tatsächlich topographisch Gegebenen den nun erst recht auch nie mehr darin dann veraltenden Augenblick festhielt, in dem Menschen von der (sinnlichen Wahrnehmung oder Empirie) zur Selbsterkenntnis und dem eigenen „Ergrübeln“ - oder schlechthin (mit der transzendentalen Apperzeption) zum Ich eigener Verantwortung geführt oder noch deutlicher; einfach existentiell gezwungen werden würden. Aus der Unbestimmtheit, das „eine wie das andere“,

⁷⁶⁾ „Mandorlaformen um Buddha entstehen etwa zur gleichen Zeit“, Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd.III, ed. E.Kirschbaum, Col 147 – W.Messerer.

⁷⁷⁾ Das Leben wird zwar immer wieder voreilig - aber in welcher dann doch nur sehr allgemeinen Sinnbestimmung – als höchstes Gut auch gesellschaftlicher Bestrebungen angegeben; doch die eigentliche Herausforderung darüber verschwiegen;: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren...“ denn nur umgekehrt, in der Bewährung um „Christi willen“ und selbst verloren - „erhalten zum ewigen Leben“ (Jh 10 25), also eben immer mit der Zielrichtung aller Menschlichkeit auf die Ebenbildlichkeit Gottes hin.

⁷⁸⁾ Zur Erklärung in der Megalithenkultur (M.Riemschneider op.cit.8): „Auch die Menhire entlang der Küste des atlantischen Ozeans waren Augenidole...“

⁷⁹⁾ ...gemeint p.e. Itsukushima-jinga in der Präfektur Hiroshima; Beschreibung und Abbildung in der Dokumentation von Eleanor von Erdberg-Consten, PKG 240 (254) op.cit.

und wo auch immer erlebnisbedingt und damit schließlich auch symbolträchtig aufzuwerten, und so dann auch mit einem Gleichnischarakter zu behaften, wurde aber damit auch zugleich eine Wirklichkeit herausgerissen, die in diesem Zusammenhang von Mensch, Ort und jenem zeitbedingten Augenblick des zwar nur Sichtbaren und dann dennoch sehr wohl auch des Ewigen unauflöslich zusammenfaßte und somit die ganze „Existenz von Tod und Leben“ schon mitten in dieser Welt und aller ihrer dann genauso immer wieder zu deutenden Widerfahrnisse über das Unsichtbare wie eben auch nur selbst das „Wort“ im „Hören“ (nach Innen) mit einer Wirklichkeit konfrontierte, die schließlich in der lutherischen Sakramentslehre, dem EST im Abendmahlsstreit mit Zwingli so überhaupt auch dann zum aller ersten Mal schlechthin und eben weltgeschichtlich ausgesprochen worden war (Zeichen und Wort – Geber und Gabe in einem und zugleich ⁸⁰⁾). Denn wer ein Tor durchschritt, er wechselte eben immer und gerade eben immer n i e nur etwa symbolisch ⁸¹⁾ die Welten; sondern stets auch die für uns alle unentrinnbare Tatsächlichkeit von Leben und Sterben gleichermaßen... „auf daß ihr klug werdet“ (Psl 90 12). In einem Tor begegneten sich eben immer a l l e Wege, und darum dann auch dort schließlich das R e c h t, und das doch nur stets in der Affinität zu Gottes Gerechtigkeit mit dem apodiktischen Recht in Israel (eben mit den „Zehn Geboten“) allumfassend und endgültig und noch vor jeder auch noch so hehren Gesetzgebung (wie der von Hamurabi begonnenen) und damit auch von allen Machtverhältnissen unabhängige „Recht gesprochen und gelehrt“ werden sollte – das „Tor“ war somit schließlich damit auch die Vorlage, aus der die wohl schon auch vor und dann erst recht während der „Babylonischen Gefangenschaft“ (als Ersatz für alles mit der Zerstörung des Jerusalemlischen Tempels verlorene kultische Leben) als Lehr- und Gottesdienststätte, eben die S y n a g o g e sui generis entstand ⁸²⁾. - Aber

⁸⁰⁾ Das *Simul* Luthers (Gerecht und Sünder vor Gott in einem und zugleich). - Nur so wären auch Texte zu lesen wie der von Alanus ab Insulis (PL 210 Col.579): Omnis munda creatura / quasi liber et pictura nobis est et speculum. Nostrae vitae / nostrae mortis / nostri status / nostra sortis / fidele signaculum.

⁸¹⁾ Das Verhängnis der Reformierten Theologie, nur die h a l b e Wahrheit im Blick auf die Gaben Gottes auszusprechen und die Direktheit des göttliche~~n~~ Geschehens (in, mit und unter...) in seiner Wirklichkeit allenfalls zu d e u t e n, aber sich selber dann damit doch nur wiederum atheistisiert dem personhaften Gott (dem Menschgeborenen) zu entziehen und so wiederum nur auf das Niveau aus den Anfängen der Menschheitsgeschichte zurückzufallen...

⁸²⁾ Dazu u.a. Auch die Ausstellungstafeln in der Ausstellung zu einem ⁽²⁰¹⁰⁾ im Aufbau befindlichen Architekturmuseum in Dargun durch den Evangelischen Kirchenbauverein.

auch schon den Eingang des Tempels in Jerusalem markierten die beiden Säulen „Jachin und Boas“ („Fest und Stark“), eben jenen immer nur einen und gleichen Ort der gottesdienstlichen Wirklichkeit (Heute und Hier), wie es u.a. auch bei der Karlskirche in Wien dann schließlich wiederholt wurde⁸³⁾, und die dort nun nach antik-heidnischem Vorbild als gedrehte und „erzählende“ Säulen⁸⁴⁾ den Eingang flankierten. Es war stets dasselbe Motiv, entweder die „heidnische“ Vorlage von den Säulen „am Ende“ der damals bekannten Welt (an der Straße von Gibralta) – die *columnae herculis* oder aber auch in dem neutestamentlichen Bild der Apokalypse. Der Engel, der dem Seher und Theologen Johannes das „offene Buch“ übergeben sollte und dessen Füße wie „Feuersäulen“ auf Erde und Meer zugleich standen (Apok 10 1.8)⁸⁵⁾. Oder die „Sieben Säulen“, aus denen der *W e i s h e i t s* tempel Gottes errichtet werden sollte, und so manche Kirche dann vor allem der Bettelorden diese Zahl absichtsvoll auswies (Prov 9 1)⁸⁶⁾; oder wie die Zwölf Apostel als Säulen gemäß Gal 2 9⁸⁷⁾.

Doch mitten in der Welt etwa nur einen Ort oder gar zum „Nabel“ der Welt wie dem griechisch-delphischen *Omphalos* auszuweisen, genügte mitnichten,

⁸³⁾ cf. Anm.73).

⁸⁴⁾ ...wie die 30 m hohe Trajanssäule (um 113) in Rom und die später von Bernward in Hildesheim mit der dortigen dann in Bronze gegossenen „Christussäule“ nachgeahmt wurde. - Aber auch dieses müßte hier ergänzt werden: die gedrehten und in der Kunstgeschichte dann des öfteren als „salomonische“ Säulen bezeichneten Spolien, schon in der alte St.Peterskirche in Rom um den Altar gestellt, dürften aus dem ostgotisch-Ravennatischen Traditionskreis stammen, aber - in ihrem Ursprung schließlich vergessen - dann in den weiteren und scheinbar begründbareren Zusammenhang mit dem jerusalemischen Tempel gebracht (dazu u.a. auch mit Bildbeispielen: Siegfried Fuchs, Kunst der Ostgotenzeit, Berlin 1944.

⁸⁵⁾ In diesem Sinne sind auch die Säulen am Ufer des Markusplatzes in Venedig zu verstehen, nämlich als „Gerechtigkeitssymbole“ (Deborah Howard, Jacopo Sansovino und die römische Architekturform, in: Venedig, ed. Giandomenico Romanelli 1997 (dtsh.2005). - In gleicher Weise waren aber auch die Gerechtigkeitsbilder in mittelalterlichen Rathäusern zu verstehen; und in einem Rechstkomentar des 14.Jahrhunderts hieß es dementsprechend: „Wo ein Richter ein Urteil spricht, sitzt an diesem Ort und in dieser Stunde Gott in seinem göttlichen Gericht über Richter und Schöffen. Deshalb soll jeder Richter im Rathaus ein Jüngstes Gericht malen lassen, damit der Richter an das Gericht des Herrn denken soll. Und er daran denkt, ein Richter *d e s* Volkes zu sein, das Gott mit seinem Blut erlöste“ (n. Barbara Welzel, Memlings Jüngstes Gericht in Danzig / in Bd.6 der Kunsthistorischen Arbeiten der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 2009); ferner sei an die Rückwände von Altarretabeln erinnert, die recht häufig rückseitig (für die Sicht aus dem Umgang) ein „Jüngstes Gericht“ zeigten (so Jörg Rosenfeld, Malerische Retabel-Rückseiten, in Kunst und Liturgie, Choranlagen des Spätmittelalters... ed. Anna Morath-Fromm, Ostfilbern 2003 253ff. - von den dort angegebenen Beispielen zeigen allein 125 das Jüngste Gericht).

auch wenn das immer wieder versucht wurde, und schließlich in welcher auch schon immer erinnernden Wertung im Atrium von Alt-St.Peter in Rom als „Pinienzapfen“ (heute in den vaticanischen Gärten) bezeigt werden sollte und von Karl dem Großen Gleiches vor den Westeingang seiner Aachener Kirche gestellt worden war. Die historisch zeitgleiche Überlegenheit der alttestamentlichen Prophetie etwa auch gegenüber dem Orakel von Delphie, das zwar zu einem, aber mit welchem „Ethos“ schon je verbunden, „selbständigen N a c h denken vielleicht veranlaßte, war daher kaum noch „von der Hand zu weisen“. Denn diese sich immer nur viel zu genau im menschlichen Zusammenleben erfüllende Wahrheit ließ sich eben mitnichten verdrängen: „Der Gerechte kommt um und es ist niemand, der es sich zu Herzen nähme“ (Js 51 1); und selbst von den „Etablierten“ und den selbst formal zurecht in ihre Ämter berufenen, konnte es dennoch sehr schnell immer wieder gelten: „Sie machen die Leute sündigen durch ihre Predigt... und stürzen mit Lügen den Gerechten“ - „im Tor“, wo doch eigentlich „Recht gesprochen werden sollte (Js 29 21); oder woran sollte denn schon etwa die „Weltensäule“ Irminsul (722 während des Auftaktes zum ersten Sachsenfeldzug von Karl dem Großen zerstört) erinnern; die M i t t e des menschlichen Herzens, sie blieb jedenfalls genauso leer, wie sich eben auch der ganze Mensch, und gerade auch in einer solchen schicksalhaften Beliebigkeit, dann selbst in einem dann noch so besonders ausgezeichneten „Zentrum“ sich genauso nur nichtig wieder finden konnte; denn woraufhin wollte eine so vermeintliche Mitte ihn noch selber verpflichten. Der noch so schön geschmückte Stein (mit der „dreidimensional-ellipsoiden“ Stelenspitze ⁸⁸⁾) von Delphi, er steht und stand geradezu in einem schreienden Gegensatz zu der Tat Jakobs, als er zu Beth-El den Stein aufrichtete... „Hier ist das Haus Gottes“ und die „Pforte des Himmels“ (Gn 28 17), nämlich schon Christus selber gegenwärtig und „in den Lenden Jakobs (der „verheißene Same des Weibes, der der Schlange Kopf zertreten sollte“ /Gn 3 15) schon längst von Gott selber bereitet gewesen (so auch Luther z.St.) ⁸⁹⁾; und die neutestamentliche Auslegung ergab sich damit wie von selbst; die Person Christi ö f f n e t e den Himmel und löschte alle auch nur irgendwie noch denkbaren „Unbestimmtheiten“ für immer aus; oder wie im Martyrium des Stephanus: „ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn

⁸⁶⁾ Cf. vom Verfasser: Heiliger Geist und Weisheit Gottes, Neustadt/Aisch 1991

⁸⁷⁾ Schon Euseb (gest. 340 sagte bei der Einweihung der Basilika von Tyrus, daß die zwölf Säulen, die die Kuppel tragen, die zwölf Apostel darstellen sollen; ebenso ausdrücklich für Abt Suger von der Errichtung des damaligen Neubaus von St.Denis (n.Erwin Panofsky, Abbot Suger, Princeton 1946 104); ferner: die großfigurig bemalten Säulen in der Geburtskirche (dazu meine Miscelle zu den „Säulen der Gemeinde“ in der Geburtskirche von Bethlehem, in: Homiletisch-liturgisches Korrespondenzblatt NF 1999/2000 Nr.65 6off.).

⁸⁸⁾ Die Schmuckformen, die netzartig den Omphalos aus Delphi überziehen, bedürfen noch einer archäologischen Deutung.

zur Rechten Gottes“ (Acta 7 55); denn von nun an werdet ihr „die Engel Gottes hinauf und herabfahren sehen auf des Menschensohn (Jh 1 50). Denn die einzige Säule, die jemals noch aufzurichten war und das wirkliche Wesen eines Menschen, aber auch immer dann viel zuspät, ihm selber offenbarte, es war darum auch nur allenfalls die Martersäule Christi und der Hohn von Menschen: Weissage uns, Christe, wer ist es, der dich schlug...“ (Mt 26 68) – Grab und Kreuz – und am Ende einen jeden eben in jene erbarmungslose Geschichte miteinschließend, und die gerade nicht in einer historischen Chronologie verdämmerte (*factum est*), wurden ganz unversehens zum *g e i s t l i c h e n* Mittelpunkt der Welt, oder eben zu dem „neuen Jerusalem“, deren Baumeister Gott selber war und immer bleiben wollte (Hebr 11 10), und dennoch davon aber genau immer nur *g l e i c h s a m* und ausschließlich in den bereits vorgegebenen Bildern geredet werden konnte. Der Prophet (Hes 40 2), er *s i e h t e s w i e e i n e* Stadt und verlangte damit auch den Schritt über jegliche leiblich- vergängliche Existenz hinaus, nämlich fortan nun nur noch zu der sittlichen Bewährung und Tat, und die immer nur jene Tran-szendenz gewährleistete, aus der überhaupt allein in der Einheit und Gleichheit mit Gott die Befähigung erwuchs, nämlich auch zu „Opfer und Selbstlosigkeit“ bereit zu werden und zu sein; oder eben so zu jener Kulturleistung, eben jener „zweiten Schöpfung“, nun aber durch den Menschen (Gn1 28); denn nur aus dessen darin dann auch eingewobenen „Verantwortung“ (*coram deo*) alleine das schließliche „Erwachen der Menschheit“ auch unwiderruflich begann. Das „Verwesliche“ mußte eben immer zuerst zur Verwandlung in die „Unverweslichkeit“ gezwungen werden, und in dieser Wider-Spannung, eben allein durch „Kämpfen und Erleiden“ Menschen der Sieg auch über den Tod davontragen durften, (I.Kor 15 53.57). - Es war die stets zu übersteigende *S c h w e l l e*, wie sie uns etwa auch in gotländischen Kirchen ⁹⁰⁾ noch heute besonders ausgeprägt begegnet oder mit den Stufen am Hauptportalen, die „nach unten“ führen, um dann überhaupt erst den Blick „in die Höhe“ werfen zu können ⁹¹⁾ - die Gottesdienststätte selber war also mithin zum „Tor des Paradieses“ geworden; und die Inkarnation Gottes der einzige Zugang – heraus aus dem Gefängnis (von Sünde Tod und Teufel); ...Gott noch einmal hingegangen, auch denen zu predigen, die vorzeiten nicht glaubten (I.Petr 3 19.29); die Seinen sollten jedenfalls

⁸⁹⁾ Unter den Engeln auf der Himmelsleiter zeigt die Historienbibel des Diebold Lauber 1450 (Staatsbibliothek Berlin) auch das Christuskind - „Christus, den Schöpfer aller Welt“ (cf.: Lobt Gott ihr Christen alle gleich... EG 27 6) und so eben auch des Glaubens ; oder in der Gleichheit der Kinder Gottes: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“ (Jh 7 38).

⁹⁰⁾ ...in Fardhem, Follingbo, Hall oder Stånga noch eindrucksvoll zu finden sind (und eben nicht als Barriere für frei herumlaufende Tiere gedacht und welche sollte es dann schon bei gotesdienstlich offenen Türen gewesen sein). - Auf eine konkordante Aufzählung etwa zur „Schwelle des Tempels“ oder „Saum des Herrn“ oder die vor dem Auszug aus Ägypten zu bestreichenden Türpfosten sei hier verzichtet.

nicht von den „Pforten der Hölle“ überwältigt werden (Mt 16 18), sondern nun auch in der Umkehrung eines solchen Bildes - befreit – zum „Ausgang und Eingang“ - und eben nie in einer anderen Reihenfolge bis in Ewigkeit (Psl 121 7.8) - und damit selbst auch über alle Zeiten und jedwedem Ort hinaus Menschen sich von nun auch uneingeschränkt vor Gott selber offenbaren durften, und nur einem solchen dann auch diese Einladung galt: „Kommt, denn es ist alles bereit...“ (Mt 22 4; Lk 14 17)⁹²⁾ „die ihr mühselig und beladen seid“ (Mt 11 28). Türme und Tore oder welcher auch immer einzufordernde und für jedermann unübersehbare Ort der Verkündigung waren eben stets erst vollendet, wenn und sobald auch die „Katharsis“ (καθαρσις) in einem Menschen vollzogen war oder „dessen Füße“, sie standen stets umsonst „in den Toren Jerusalems“ (Psl 122 2), oder wo auch immer sonst noch in dieser Welt⁹³⁾.

⁹¹⁾ Viele norddeutsche Kirchen besitzen diese Treppen „nach unten“ am Hauptportal wie etwa St.Marien in Stralsund oder Greifswald oder in Demmin... diese großen Kirchen liegen oft wie ein an den Strand und mit dem Bug in den Sand gezogenes Schiff auf ihrem Baugrund; aber auch im Kontrast: die Stadt, die auf dem Berge liegt... Mt 5 14 mit einer Stufenanlage außen und hinan; doch auch die ebenerdigen Durchgänge waren eindeutig als zu über-tretende Zäsur, eben als ein nicht beliebiges Portal gekennzeichnet.-Für den Synagogenbau verwies Katrin Keßler, Ritus und Raum der Synagoge, Petersberg 2007 35 auch auf ähnliche Überlegungen (cf.Psl 130 1: „Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir...“).

⁹²⁾...dazu ferner: Prov 9 2.5 – Schon die Weisheit Gottes lud zum Mahl mit den späteren liturgischen Worten zur Abendmahlsfeier; Thomas Buske, Heiliger Geist und Weisheit Gottes, Neustadt/Aisch 1991 14.15.

⁹³⁾Die Vorstellung vom „Goldenen Tor“ sollte hier nicht unerwähnt bleiben – das Stadttor eben nicht nur als Verkörperung und in Reminiszenz zu der antiken Polis auf die Stadt schlechthin, sondern genauso auch zugleich auf die Stadt „im Himmel“ und die vom Himmel als eine „geschmückte Braut ihrem Manne herabkommende“ (Apk 21 2) bezogen; es war das Tor, in dem sich Joachim und Anna begegneten und die Menschwerdung Gottes mit der Geburt der Maria vorbereitet wurde und schließlich mit dem Einzug Jesu in Jerusalem seinen nur eigentlichen Sinn erhielt, und der mit der „Parusie und Epiphanie“ Gottes in Christus Jesus seine endgültige Bestätigung erfahren würde und wird, und so auch gemäß jener architektonischen Anschauung in dem heute vermauerten Tor an der Ostwand des jerusalemischen Tempelberges für immer als Zugang Gottes und seines Heiligtumes, nämlich zum „Herzen eines Menschen“ aufgebrochen werden würde und sollte. - Die „seinernen Torkirchen“, vor allem bei russischen Klosteranlagen sprechen hier eine für sich überaus deutlichen Sprache, eben von jenem nur einen und einzigen „Eingang zum himmlischen Jerusalem“ (cf. Hubert Faensen, Kirchen und Klöster im alten Rußland, Stilgeschichte der altrussischen Baukunst von der Kiewer Rus bis zum Verfall der Tartarenherrschaft, Leipzig 1982 32.49). - Auch die Choräle der protestantischen Frühzeit sind von dieser Vielschichtigkeit und ihren Wechselbeziehungen in den Bildausagen unübertroffen geprägt: „Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis...“ (Lobt Gott ihr Christen alle gleich... 1560 (EG 27 6 /Gn 3 24); oder „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, euer Herz zum Tempel zubereit...“ 1642; oder „Unsern Ausgang segne Gott unsern Eingang gleichermaßen...“ 1642; oder „Ach bleib mit deinem Worte bei uns Erlöser wert, daß uns beid, h i e r und d o r t e , sei Güt und Heil beschert“ 1627 - in der textlichen „Modernisierung“ seit 1995 inhaltlich verkürzt – aus Furcht vor der Totalität Gottes.

Denn ohne eine „geistliche“ Deutung würde jedenfalls auch jeder Lebenssinn nicht nur verborgen bleiben, sondern immer auch nur das Böse - selbst unter dem Vorwand des noch Besseren - geboren werden können. - Selbst die Frage nach einer vielleicht besonderen „christlichen Kunst“ war daher genauso viel zu kleinlich, als daß sie sich nicht selbst gegenüber dem Skopos (σκοπος) der Verkündigung Gottes oder eben zur Vollendung der Schöpfung mit der Menschwerdung des Menschen Gottes *ab adsurdum* führen müßte. Alle ihre Aussagen, sie blieben doch nur immer wieder in dem Vereinzelen (der Partialisierung) hängen und damit zumeist auch stets in der menschlich-selbstgefälligen Rechtfertigung des zwar – aber nie eingestandenermaßen - ungenügend Erkannten, und dennoch nur zuoft auch gegenüber jedem anderen, dann heimlich oder sogar offen, skrupellos benutzten Durchsetzungsmittels. Es war die Tragik allen Heidentums, Menschen stets mit einem Ersatzthema „in ihrem Gewissen“ zufrieden zu stellen zu versuchen. Keine noch so gesteigerte Kunstfertigkeit kompensierte jedenfalls den hier den ganzen Menschen umschließenden „Lebensentwurf“ über Schuld, Scheitern und Versagen, oder gar selbst verursachte Leiden für andere, Krankheit, Verbrechen oder die oft genug zu verharmlosen versuchte Lüge doch noch endlich zu einer verantwortungsvollen Tat – nämlich in dem Erschrecken vor dem nur immer einen und einzigen Bild in aller Menschheitsgeschichte, nämlich in dem des von Menschen (zumeist im Mantel einer immer von ihnen so sehr beanspruchten bürgerlichen Wohlanständigkeit oder aber auch zynischen soldateskischen Zügellosigkeit) mit Lug und Trug, Folter und Kreuzigung zu Tode und zum beabsichtigten Schweigen gebrachten Christus, eben dann doch noch zu der allein nur zählenden Pflicht - nämlich allein vor Gott und so dann auch gegenüber aller Welt zu gelangen. Öffentlich und damit auch für jedermann unentschuldigbar sollten darum dann Türme und „Tore“ in der Landschaft stehen und niemandem seine göttliche Bestimmung zur Menschwerdung verborgen. Und an dieser gemeinsamen *Phänomenologie* von *Architektur, Kirche und Kunst* niemand, nämlich immer auch in der eigenen Wertung seiner Selbst vorüberkam, und nur dazu auch ein solcher Ort unter Menschen zu bezeichnen war, und einfach Kirchen – auch gegen allen Haß und die Zerstörungswut (der große Zorn über die nur noch begrenzte Zeit des Wütens des aus dem Himmel geworfenen Satanas /Apok 12 7,12; Lk 10 17) gebaut werden mußten; doch damit das Urteil über Menschen und ihre Gottlosigkeit mitnichten schon je aufgehoben war, sondern noch bevorstand; denn immer schon *jetzt*, eben allein mit der Predigt des Christus geht und ging das Gericht über die Welt (Jh 12 31), und eine andere Entschlüsselung von Architektur und Kunst, sie gab es nicht mehr; denn jedes Bild, es führte stets über das zwar zur Anschauung gebrachte „Unsichtbare“ hinaus, aber damit auch stets zu dem sich eben immer doch nur in der Gleichnishaftigkeit zu dem Christus Gottes in der Geschichte verwirklichen wollenden und könnenden eigenen und jedem andere aber dann genauso zur *Einsichtigkeit* entzogenen Gottesverhältnis.

Und so sei hier darum auch schließlich hinzugefügt: erst nach einer tausendjährigen Kirchengeschichte wagte man den Christus Gottes als Sterbenden und unübersehbar (lebens-)groß in den gottesdienstlichen Raum zu stellen; denn dieser letzten „Menschlichkeit“, ihr konnte und sollte niemand entinnen; sie reichte stets bis in die Tiefen und Dunkelheiten eines menschlichen und darum auch kaum noch jemals selber überhaupt wirklich erforschbaren eigenen Herzens; Menschen so plötzlich auch vor jene Wirklichkeit gestellt worden waren, die jenseits aller empirischen Erfahrung und aller erläuterungs- und erklärungs-fähigen Beobachtungen, aber auch genauso wenig auch in einer sich etwa zu einer „Idee“ sich auflösenden „Transzendenz“, sondern allein schon immer im Voraus in der Unsichtbarkeit des Inneren unseres eigenen „Ichs“ zu suchen gewesen war... Es war die „Zeit des Mittelalters“, in der zugleich die Nötigung zu dieser denkerischen Bewußtwerdung nun vollends aufbrach und so dann auch die Bilder mit der Entdeckung der „Perspektive“, und so eben „dreidimensional“ auch der Raum auf einer solchen Fläche zur Darstellung gebracht werden konnte, und also auch fortan mit diesem „Medium“ (dem Bild) über alles materiell oder auch nur instrumentell zwar unmittelbar Gegebene hinaus auch Menschen sich nun selber oder eben überhaupt existentiell zu „erkennen“ und gerade dann auch das „Un-Sichtbare“ in sich selber und über alles nur sinnlich wahrnehmbare zu sehen fähig geworden waren; und es aber am Ende dann dennoch nur immer wieder allein mit Worten und eben darin immer nur wieder als „gleichsam und wie“ und allein in und mit der *auctoritas* des Sagenden ausgedrückt werden konnte, wie so auch erst im Umbruch der christlichen Zeitenwende selbst die römische Antike die Portraitkunst (eben mit dem gemalten Bild und nicht nur mit einer Skulptur) entdeckte. Auch die noch zunächst in einer Fläche, wenn auch längst in einer Art „Bedeutungsperspektive“ eingebundene „Ikone“, selbst auch sie mußte so erst über das Abendland zum Bild einer alle sichtbare Wirklichkeit übersteigenden Wahrheit verwandelt werden; nämlich nun auch durch das dann endgültig entdeckte „Christusauge“ - nämlich durch die Vervollständigung aller bisherigen Augendarstellungen (mit der nun von der Iris so nachdrücklich betonten und umschlossenen Pupille) - die spiegelbildliche Durchsichtigkeit zur menschlichen Existenz gegeben worden war... wie auch das jetzt überhaupt erst möglich gewordene „Leise-Lesen“... und somit auch das *confinium* zwischen Zeit und Ewigkeit Gottes nun endgültig als Wirklichkeit für den Menschen nicht nur entdeckt, sondern ihn, den Menschen, jetzt selber zum Träger dieser Wahrheit machte. Der Raum der Entscheidung oder der Freiheit, der Gerechtigkeit und des endgültigen Urteils Gottes (des Jüngsten Gerichts), er war entdeckt worden, noch ehe er dann auch letztendlich mit den Mitteln der Architektur (und zunächst so überhaupt auch zum ersten Mal umfassend) als gotischer Kirchenraum geschaffen werden konnte⁹⁴. Der Raum war fortan also mehr als nur irgendein Standort, der etwa nur durch irgendwelche technischen Mittel oder auch Nützlichkeitsabwägungen und Bedürfnisse

umhüllt werden müßte, sondern nun gerade auch der eigentliche Ausdruck zu einer letzten phänomenologischen Gestaltwerdung und Befreiung aus nie ganz überwundenen und so weiterhin historice mitgeschleppten „archaischen“ oder auch anders „protologischen“ Bindungen, und die so stets mit einem wie auch immer herbeigefürten Verlust der biblischen Gottesverkündigung einhergingen; und so schließlich nicht einmal mehr der „kritische Weg“, wie es Kant zwei Jahre vor Ausbruch der Französischen Revolution in der zweiten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft“ schrieb, noch offenstand.

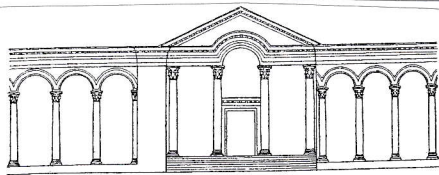
Mit Hilfe etwa der sich aus der Kunst- und Architekturgeschichte abzuleiten möglichen Kriterien war also der *R a u m*, wie er überhaupt auch erst mit der Kirche und den Kirchengebäuden entstanden war, nie zu deuten und zu umschreiben gewesen. Auch jede noch so sehr zu steigernde Monumentalität, wie dann auch in der Neuzeit mit Kongreß-, Sport- oder Fabrikhallen, ließ doch nur allenfalls immer wieder ein Gehäuse entstehen, wie es aber dann auch nur wiederum auf eine sich selbst eingrenzende Zweckverbundenheit genauso bezogen war. Der jedermann und damit eben *a l l e* in gleicher Weise umschließende öffentliche (oder eben auch *f o r e n s i s c h e*) Raum war jedenfalls damit mitnichten zu gewinnen gewesen; und selbst das antike Forum ließ sich gerade nur dadurch verwirklichen, daß man eine, sich aber dann doch nur wieder mit den „historischen“ Zeitläufen als völlig ungenügend erweisende Staatsidee suchte, und die dennoch nie – und wie in aller Geschichte schlechthin – über die formalen Strukturen einer politischen Herrschaft hinausgelangte. Selbst in dem wohlwollendsten Verständnis war darum auch das antike Forum wie eine Hypaithral- (*υπαιθρος*), also die im Mittelschiff „zum Himmel offene“ Basilika zu verstehen; doch über die Unbestimmtheit eines kosmischen Bezuges (wie schon der griechische Tempel innerhalb der Landschaft) führte auch diese architektonische Besonderheit nicht hinaus, die zwar als „Vorhalle“, Atrium (und so später auch „das Paradies“ vor Kirchen), dem *V o r h o f* von antiken Tempel- oder Palastanlagen weiterlebte, aber wohin dann eigentlich über sich selber hinausweisen sollte und mußte⁹⁴⁾. Oder noch deutlicher: Der *R a u m* wurde Menschen – und allein aus der Gottesbegegnung - buchstäblich zu entdecken aufgenötigt; nämlich als Zuflucht vor der Zernichtung: „...daß er hernach, da er den Segen ererben wollte, keinen Raum zur Buße fand, wiewohl er sie mit Tränen suchte“ (Hebr 12 17; Gn 37 30), ...und nicht weniger auch bis hin zum Selbstgericht des Judas vor dem dann unwiderruflich und gegen seine vermeintliche Absicht, Christus doch zur Offenbarung seiner Herrlichkeit herauszuhelfen, nun doch ganz anderen Geschehen: „Er warf die Silberlinge in den Tempel und erhängte sich (Mt

⁹⁴⁾ Alle hier weiter zu nennenden Einzelheiten und Belege finden sich in meiner Monographie: *Revelanda Ikonographica... op.cit.* 91.107.108.109.

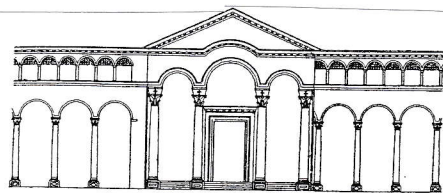
275; cf. II.Sam 17 23: wie auch nach dem fälschlichen Rat Achitophels, als er Absalom („Vater des Friedens“) darin bestärkte, sich gegen seinen Vater David zu erheben)⁹⁶. Raum und „Christifikation“ waren untrennbar; erst das „Wort“ oder die Predigt mit allen auch künstlerischen „Zeichen“ wie eben auch den Bilder bestimmten erst überhaupt den von allen auch diesen Zeichen unabhängigen R a u m zu dem auch architektonischen Novum in der Weltgeschichte⁹⁷.

Alle bislang hier herangezogenen **D e f i n i t i o n e n** konnten darum auch nicht weiterhelfen, denn „welche römischen Vorbilder (wie auch etwa die riesigen Saalbauten als *aula regis* und wie eine davon heute noch als Trierer Basilika erhalten ist) hätte man hier schon als Muster (oder im Osten sehr ähnlich für die byzantinischen Kuppelbauten) eigentlich in Anspruch nehmen können. Die Formen schienen zwar unverändert und längst aus der Architekturgeschichte bekannt, und dennoch war der nun entstehende Raum allein durch den kerygmatischen Impetus von Anfang an nur als „Kirche“ überhaupt noch zu bestimmen gewesen⁹⁸. Es war der zugleich nur oft genug fast unbemerkte weltgeschichtliche Fortschritt des „Geistes“ (von Erkenntnistheorie und -Kritik). Der Bau der mittelalterlichen

⁹⁵ In diesem Zusammenhang sei auch auf die Beobachtung verwiesen: „In Übereinstimmung mit einem bereits von Albrecht Haupt (Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen, Berlin 1935) ausgesprochenen Gedanken hat E.Dyggve, *Ravenatum Palatium Sacrum*, Kopenhagen 1941) die beiden auf den Palastmosaik von S.Apollinare Nuovo dargestellten Seitenflügel neuerdings als rechtwinklig zur Stirnwand stehende Säulenhalle erklärt und sieht so... in dem Mosaik eine bis in die Einzelheiten getreue Wiedergabe des Zeremonienhofes der ravennatischen Palastanlage des Theoderich. Dieser in Form einer dreischiffigen Hypa(i)thralbasilika errichtete Bau entspricht in allem Wesentlichen dem Peristyl des Diokletianpalastes in Spalato...“



Schematische Darstellung des Zeremonialhofes im Diokletianpalast in Spalato (oben) und im Palast des Theoderich zu Ravenna (unten). Nach E. Dyggve



⁹⁶ Es sollte eigentlich auffallen, daß der Ort der Buße, nämlich zur Vergebung der Sünden und Verheißung zum ewigen Leben (Rm 6 4; Kol 2 12 ...oder schließlich auch dazu Luthers Erklärung im Kleinen Katechismus) die Taufe (in der auch Christus sich in Gleichheit zum gottesdienstlichen Geschehen eingebunden hatte... siehe, das ist Gottes Lamm... und ...das ist mein lieber Sohn... Jh 1 36; Mt 3 17; cf. 17 5) in der ältesten archäologisch aufgefundenen Gestalt (in Dura Europos) die am „frühesten sicher datierbaren Wandmalereien des christlichen Ostens mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament enthalten. Der Versammlungsort war hingegen nur weiß getüncht“ - ganz in Gegensatz auch zu dem dort nahe gelegenen synagogalen Versammlungsraum (cf.Klaus Wessel, Art. Dura Europos, Lexikon zur byzantinsicehn Kunst, Bd.I Col. 1217ff. - ferner: Beat Brenk, Spätantike und frühes Christentum, PKG Suppl.Bd.I 1977 19). - Die gleichen Bildthemen begegneten uns etwa zur selben Zeit in Rom mit der Sepulkralkunst in den Katakomben (Joseph Wilpert, u.a. Die Malerei der Katakomben, Rom 1903).

Kathedralen und die Entstehung der „Universitäten“ fielen als Vorgang ineinander und bedingten sich gegenseitig. Der Umbruch von Außen nach Innen ließ sich eben nie durch die Besonderheiten wie etwa auch bei der griechischen Baukunst erklären, oder mit der Feststellung, daß ein „uraltetes Hoheitssymbol“, nämlich der „Baldachin“ vielleicht etwa als Ur-Idee fortwirke und man also darum dann auch in Griechenland nicht den „monumentalen“ „mesopotamischen oder ägyptischen“ Vorbildern folgte, sondern der Tempel nun stattdessen „mit einer Ringhalle nach dem Beispiel eines Baldachins“ umgeben und „seither als Inbegriff des Griechischen empfunden“ wurde, aber dennoch hier *k e i n e s w e g s* ein Raum entstanden war, der mehr enthielt als die nur nach Außen „strahlende“ „plastische Kraft“ des dort vom Tempel umschlossenen „Kultbildes“. Menschen also darum auch nur bestenfalls in jener „Menschengestalt des Kultbildes“ lediglich das dann auch nur noch einzige „Maß“ der Vergöttlichung, oder richtiger Vergottung, zu sehen meinten und sich danach so dann auch nur noch entindividualisieren konnten; aber eben dennoch mit dem auch an sich zwar sehr wohl treffenden Hinweis auf die fortan bevorzugten „Räume mit quadratischem Querschnitt“, „weil (doch) das Quadrat dem Maß des Menschen mit ausgestreckten Armen auch dem Maß seiner Höhe“ entspräche, das tatsächliche Geschehen in einem solchen Raum, nämlich die von nun an auch einem jeden Menschen schlechthin abzufordernde zweite Schöpfung in Kultur und sittlicher Bewährung oder eben anders: das darin zugleich beschlossene Urteil über sich selber und vor Gott außeracht gelassen worden war⁹⁹⁾. - Doch auch die nicht zu unrecht sehr wohl dann zweitausend Jahre später festzustellenden „diaphanen Wandstrukturen“, wie sie später mit ihren z.T. überdimensionalen Fensterflächen die Gotik „charakterisierten“ und in Anlehnung an Gottes erstes Schöpfungswerk, „das Licht“, auch theologisch als *e r l e u c h t e n d e s* erstes wissenschaftliches Erkennen damals ergriffen wurde, führte genauso wenig in die gemeinsamen Mitte von *R a u m* und *M e n s c h* zugleich¹⁰⁰⁾. Die „gottesdienstliche Gemeinde“ - und nicht nur, was als Verständnis gegen alle *g e i s t l i c h e n* Aussagen seit der Französischen Revolution nur noch soziologisch behauptet werden sollte (nämlich eine Gemeinde ohne die Wirklichkeit der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“

⁹⁷⁾ Schon Roger Bacon (1219-1292, seit 1250 Franziskaner) soll den Kirchen *r a u m* in dieser Weise ausdrücklich erklärt und als Bauverpflichtung beschrieben haben: *sermo potens ...* als Zentrum der allgemeinen *christification...* (n.Liana Krantz-Domaslowska, Die Franziskanerkirche (St.Marien) zu Thorn als liturgischer Raum im 14. Jahrhundert, in *Ecclesiae ornatae...*Bd.6 der kunsthistorischen Arbeiten der Kulturstiftung der Vertriebenen 2009).

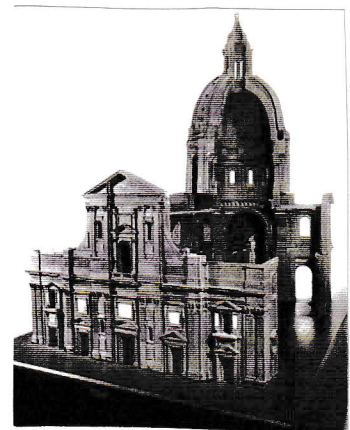
⁹⁸⁾ Thesen u.a. dazu bei Friedrich Wilhelm Deichmann, Einführung in die christliche Archäologie, Darmstadt 1983 69.75 („Entstehung des christlichen Kultbaues“).

⁹⁹⁾ Cf. Karl Schefold, die Griechen und ihre Nachbarn, PKG Bd.I, Berlin 1967 18ff. 69.

und mit dem hierin eben dann immer auch jeweils eingeschlossenen Einzelnen) – sie war stets der integrale Bestandteil auch allen Bauens. Hans Jantzen verwies so schließlich selber auf Beispiele wie St.Georg in Oberzell auf der Reichenau; die auf den Seitenwänden über den Arkaden dargestellten (acht) Wundertaten Jesu, sie erinnerten mit dem hier eben immer wieder und um jedermannswillen zu vollziehenden gottesdienstlichen Geschehen an die Kirche als Ort der *W u n d e r m a c h t G o t t e s*; oder anders: an die so in „Wort und Sakrament“ dann auch jedermann ausdrücklich und persönlich verheißene Gegenwart Gottes, und selbst auch *n u r* zunächst für die Dauer aller weiteren irdischen Geschichte im Munde von (und *wie* redlichen und treuen) Priestern und Predigern, eben an die Menschwerdung Gottes auch stetig in dem Wort der Verkündigung, „bis daß er kommt“, ¹⁰¹⁾ - „...des sind wir alle Zeugen“ (Acta 2 32).

¹⁰⁰⁾ Auch Hans Jantzen konnte sich der Verfremdung, eben ohne die christliche Verkündigungsaussage, zu einer lediglichen und beliebigen „wissenschaftlichen“ Betrachtung nicht entziehen (Über den gotischen Kirchenraum, Vortrag zur Jahresfeier der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft am 5.Nov.1927, Freiburg i.Br. 1928 18): „Mit den bis hierher gegebenen Ausführungen ist die gotische Raumgrenze nur nach einem bestimmten formalen Prinzip analysiert und es bleibt die Frage, welche besondere Ausdrucksgestalt kommt der diaphanen Wandstruktur zu. Darauf wäre zu antworten, daß sie - neben anderen hier nicht zu erörternden Momenten - das wirkungsvollste Mittel zur jener kultischen Verzauberung der Herzen darstellt, die das Erlebnis des gotischen Steilraumes charakterisiert. Ein Festes wird durch ein Unkörperliches der Wirkweise der natürlichen Umwelt entrückt, der Schwere entkleidet und zum Aufstieg gebracht. So schaffte sich das christliche Mittelalter mit diesen Räumen für das kultische Geschehen eine völlig neue Symbolform, die aus einer in ihren Quellen uns verborgenen Frömmigkeit erwächst. Eine Untersuchung aber, die das Prinzip des „Diaphanen“ aus dem Kern des kultischen Vorgangs selbst zu deuten sucht, hätte (darum) die Überschrift zu tragen: Der Raum als Symbol des Raumlosen.“ - Dagegen fehlt bis heute in der Literatur der auch gegenläufige Gedanke, daß nämlich über die (Kirchen-)Fassade in der Renaissancezeit und im Barock der zu verkündigende universale kerygmatische Anspruch (i n der Kirche) nun erst recht auch für alle noch *v o r* der Kirche *n a c h* Außen, eben auf den Platz der gesellschaftspolitischen Entscheidungen, dem „Forum“ hineinwirken sollte, und wie es gerade in dieser Wechselbeziehung im Mittelalter noch unbekannt war.

Pier Francesco Sivani, Holzmodell der Oratorianerkirche in Florenz 1647



¹⁰¹⁾ H.Jantzen, *Ottonische Kunst*, München 1947 69 – Die Szenen sind: Heilung des Aussätzigen, des Blindgeborenen, des Wassersüchtigen, des vom Teufel Besessenen, der „blutflüssigen“ Frau (also alle im Blick auf die „von Mose“ wegen eines Makels, das Heiligtum nicht betreten oder in ihm auch dienen zu dürfen, und die dennoch von Gott selber geheilt wurden; cf. Lev 21 16 ; Mt 11 5) - nämlich eben auch über den Tod hinaus: so auch die Auferstehung des Jünglings von Nain, des Jairus Töchterlein und des „Freundes“ Lazarus.

Es konnte daher nicht oft, aber auch nachdrücklich genug betont und wiederholt werden, daß selbst auch aller „Fortschritt“ von noch so grandiosen kulturgeschichtlichen Anreicherungen und also auch architektonisch und technisch möglichen Leistungen mitnichten jemals ausreichten, um das zu schaffen, was man dann auch alleine nur zurecht uneingeschränkt als den **R a u m** schlechthin bezeichnen konnte; und damit aber dann auch stets jener Ort bezeichnet war, der sich nicht nur etwa wie eine sich für jedermann auch von „Natur gegebene“ oder so schließlich auch historisch bestimmte Um-Welt offenbarte, sondern von nun an und auch zum ersten Mal in aller Menschheitgeschichte - und in einem dann auch nicht mehr zu übersehenden Unterschied - über sich selber hinauswies, aber damit auch zugleich alle nur denkbaren, etwa auch durch die Praxis als Zweck- und Nützlichkeitsabwägungen bestimmten Einschränkungen hinter sich ließ. Es für den Menschen fortan jetzt einen tat-sächlichen Raum gab, den er nicht einmal mehr selber erfinden, sondern allein aus der mit der Konfrontation Gottes erzwungenen **S e l b s t**-Erkenntnis (oder eben der totalen Existenz von Geburt und Sterben-müssen) einfach nur noch zu gestalten hatte. Die Formen (oder auch der „Stil“), sie waren ja alle schon längst vorhanden; doch der Urgrund, eben die in Wahrheit für Menschen immer nur wieder **b e d i g u n g s l o s e** Existenz, nämlich geboren worden zu sein (Passiv: „Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren“¹⁰²), es mußte aber überhaupt erst stets entdeckt und über das geschichtliche Eben **b i l d** des Menschlichen (das Verbrechen der Kreuzigung... und „böse von Jugend auf“ Gn 6 5; 8 21; Rm 7 15), mit seiner auch viel zu schnell darin historisch (selbst mit der „historisch-kritischen“ Schriftauslegung) zu isolieren möglichen, und dennoch nur über die personhafte Einmaligkeit zu gewinnenden Anschaulichkeit die letztendlich über alle Zeiten erhabene Gegenwart Gottes - Heute und Hier, eben das Heil *extra nos* (und stets in der Unsichtbarkeit des Wortes - der geschichtlichen Predigt von Christus) gehört und zum Klingen (dem *resonare*, und das war eben nur immer in einem Raum möglich) gebracht werden¹⁰³). Es war mithin der einzige und so auch nur darin dann auch alleine wirklich auszuzeichnende Raum (oder Ort) jener **A f f i n i t ä t** gegenüber der alleinigen Schöpfertat Gottes und eben damit auch jener und so auch niemandem unter den „Menschenkindern“ zu ersparenden Nähe zu dieser dann auch ihn selber mit umgreifenden *creatio ex nihilo*. Denn „wenn Gott den Glauben in einem Menschen schaffte, so ist das ein genauso großes Werk, als wenn er Himmel und Erde noch einmal erschüfe“ (Luther¹⁰⁴). Und so ist und war

¹⁰²) EG 37 2 „...als ich durch deine Hand gemacht, da hast du schon bei dir bedacht, wie du mein wolltest werde“ (Paul Gerhardt 1653).

¹⁰³) Im Nachwort einer meiner noch unveröffentlichten Predigtsammlungen „Der öffentliche Auftrag – Die Predigt“ habe ich auch auf diese homiletischen Zusammenhänge hingewiesen.

auch ohne diese Voraussetzung (nämlich die Rechtfertigung allein durch den Glauben, den Gott aber nie ohne das öffentliche zu bezeugende Wort in einem Menschen wirken wollte), kein Mensch schon je zu der immer wieder beschworenen „Kreativität“ fähig, oder für die dazu sich vermeintlich Berufenen doch nur schließlich alle ihre „Kultur“ und „Kunst“ (oder was man dafür dann zu halten haben sollte) zu lediglichen Anti-Aktionen gerieten und mithin so allenfalls in der Destruktion mit den Mitteln einer noch so hoch gepriesenen (avantgardistischen) „Moderne“ endigen mußte.

Doch dieser Raum, und wie es auch darum so nur alleine vom Raum der Kirche (nach Innen wie nach Außen) gelten konnte, er ließ sich eben nicht mehr durch eine auch noch so raffiniert vorgetragene oder wie auch anders geartete Begründung verengen; eine solche Argumentation, sie wäre dann doch immer zuwenig, um die vergängliche Welt zu durchdringen; dieser Raum – und noch ehe er hier oder wo auch immer – überhaupt je fertiggestellt werden konnte, er begegnete einem Menschen eben immer genauso ungesucht wie seine eigene Geburt; aber gerade darum dann auch eine solche Einsicht sich kaum noch wie etwa auch auf eine Einzelseelsorge hin verbiegen lassen durfte, oder nur wiederum zu jenem Intellektualismus degenerierte und nur so wiederum den Trugschluß veranlaßte, mit zu übertragenen (dogmatischen) Erkenntnissen (oder sogar Gesinnungen) auch noch das aber für den Einzelnen immer nur unmittelbare persönliche Gottesverhältnis a n t i -zipieren zu dürfen. Es war dies die von Melanchthon (und als einem N i c h t -Theologen) vorgenommene Verkürzung und wie sie aber nun gleichwohl das „evangelische“ Verständnis bis heute erheblich beeinträchtigte oder sogar bis in die „praktische“ Verkündigung hinein zur Banalität vereinfachte, daß nämlich „die Rechtfertigung (vor Gott - und kaum theologisch wiedergewonnen) dennoch“ nur erneut „unter dem Gesichtspunkt aufzufassen sei, unter dem sie der Mensch“ bräuchte, aber damit eben nicht mehr Evangelium verkündigt, sondern nur noch eine zusätzliche Nützlichkeit und „Ware“ angepriesen würde, die man so auch lediglich zum besseren Wohlergehen und Fortkommen überzeugend und missionarisch „anzudienen“ hätte ¹⁰⁵⁾ - aber genau dieses dann – auch für jeden Eiferer und „Bekehrten“ - im krassesten Gegensatz zu einer Rechtfertigung o h n e d e s G e s e t z e s W e r k e (Rm 3 28) stand. Denn auch eine noch so berechtigte Verweisung auf den reformatorischen Kernsatz führte eben, auch mit der lediglichen Betonung auf den *in actu* zu vollziehenden gottesdienstlichen Vorgang, selber doch nur immer wieder in das Abseits gegenüber einer K i r c h e im Himmel und auf Erden zugleich; und nur diese alles umgreifende Ewigkeit bewahrte die gedankliche (sprachlich und begrifflich) und zweifelsohne auch dogmatische Richtigkeit davor,

¹⁰⁴⁾ Walch IX 972 – Aus einer Epistelpredigt Luthers 1522/23, wie Anm.8) oben.

auch jedesmal auf's neue zu einem Widerspiel ihrer selbst abzugleiten, wie es aber dann auch selber Luther widerfahren war, als ihm das Verständnis für dieses Kontinuum, den Raum – und unabhängig der jeweiligen Person „wann und wo“ und der sich dort auch regelmäßig versammelnden Gemeinde in Zeit und Ewigkeit zugleich – mit dem ihm, aus den ihm im Besonderen aufgenötigten kirchlichen Auseinandersetzungen, dann zugespitzten „Wort“ gegen alle Werkgerechtigkeit, aber gegenüber seinen eigenen darin dennoch genauso wiederum zu läuternden Aussage verschlossen blieb, und es so schon (in der „Kirchenpostille“ um 1521/22) in der Predigt zum Stephanustag heißen konnte, daß nämlich „Kirchen zu bauen“ eben keine „andere Ursache“ haben dürfte, als „daß man möge zusammenkommen, beten, Predigt hören und Sakrament empfangen“ - aber „wo dieselbe Ursache aufhörte“, dann Kirchen abbrechen, wie alle Häuser, die „nimmermehr nütze“ sind“¹⁰⁵⁾, doch dagegen nun gerade dieser R a u m ja genauso wenig Mittel und Vorwand zu irgendeinem Zweck sein sollte oder auch nur werden durfte, wie auch das „Evangelium“ schon niemals etwa selber zu wählen möglich gewesen war; die Beliebigkeit von Gut oder Böse war jedenfalls in der ausschließlichen Konfrontation vor und mit Gott für immer zuende; denn der nach Heil lechzende Mensch kam nie über die Projektion einer Anti-Vorstellung seiner Wünsche hinaus. Selbst der Verlorene, er wußte ja nicht einmal von der Zielrichtung seiner immer wieder mit Trotz, echter Verzweiflung oder auch nur Aufsehen-erregen-wollenden Larmoyanz vorgetragenen Sehnsucht und Erlösungsbedürftigkeit; denn auch dieses, selbst das mußte ihm ja noch gesagt werden: „Dir sind deine Sünden vergeben“ (Mt 9 2 u.p.); und hernach konnte der Gichtbrüchige sogar auch aus eigenen Kräften gehen und sein bisheriges Krankenlager selber nach Hause tragen... Von alleine vermochte jedenfalls kein Mensch mehr als nur nach dem heidnisch-aristotelischen Schema von Gut und Böse, eben den aus dem Mehrheitswillen einer gesellschaftlichen Konvention entwickelten Tugendkriterien, zu unterscheiden; aber nie etwa nach dem Willen und Urteil Gottes, nämlich alleine unter den „Marginalien“ von Leben und

¹⁰⁵⁾Dazu Karl Holl, Ges. Aufsätze... Bd.I – Luther, Tübingen 1932: Die Rechtfertigung in Luthers Vorlesung über den Römerbrief mit besondere Berücksichtigung auf die Frage der Heilsgewißheit 113: *Tota haec doctrina ad illud certamen perterrefactae conscientiae referenda est, nec sine illo certamine intelligi potest* CA 20 . - Also von Römer C.5 nur noch der „Trost des Gewissens übrigbleiben sollte und sonst nichts mehr für den Menschen, der stets *in toto* (Person gegen Person) vor Gott stand und stehen sollte, und gerade darum auch mitnichten der universale Anspruch (der Tauf b e f e h l) wie auch genauso die Apodiktik der „Zehn Gebote“ etwa durch die sich hier aus eigenen Überlegungen in ein solches Amt hineinberufenen Prediger schwinden durfte. ...oder wäre „Gott nur ein Gott der Juden, und nicht aller Menschen“ (Rm 3 29).

¹⁰⁶⁾Walch XII Col. 180 – 1521/22: Vorladung auf den Wormser Reichstag, der Aufenthalt auf der Wartburg und schließlich die „Invocavit-Predigten“, als die Bilderstürmer sich in Wittenberg breit zu machen drohten.

Tod... also gerade unter keinerlei anderen Maßstab Menschen schon je, und auch um ihrer eigenen Bewährung und Urteilsfindung willen (auch über sich selber), vor Gott gestellt worden waren ¹⁰⁷⁾.

Diese Besonderheit des mit der Kirche erst überhaupt zu entstehen möglich gewordene *R a u m e s* ist und war gelegentlich, wenn auch nur in vagen Andeutungen (von Kunsthistorikern) beschrieben worden ¹⁰⁸⁾, aber in der Diskussion um den „modernen Kirchenbau“ (auch contra Historismus) und zumeist auch bis in die weitgehend völlig uneingepaßten künstlerischen und genauso undurchdachten Details (und dann erst recht in der Verwechslung mit noch so rührend gut gemeinten „kunstgewerblichen“ Erzeugnissen) nicht nur nicht beachtet ¹⁰⁹⁾, sondern weitgehend auch aus dem theologischen Zusammenhang gerissen worden, so daß auch ein so selbstverständlicher (jedenfalls noch heute für die Kirche des Ostens geltender) Satz nicht einmal mehr wahrgenommen, sondern als angeblich archaisch bis zur Unkenntlichkeit abgewertet werden konnte, daß nämlich auch „das Kirchengebäude“ (und damit auch über jedes ikonographische Programm hinaus) schon für sich selber nur noch wie eine „*R a u m – I k o n e*“ und damit eben nie einfach nur wie ein „Bild“, sondern uns als die hier, wenn auch vorab nur irdisch (also *sub contrario*) zum Ausdruck gebrachte göttliche „Wahrheit selber“ begegnete, oder wie es dann auch bei Symeon von Saloniki (Erzbischof von Thessalonich seit 1416/17, gest.1429 als Priester und Mönch in Konstantinopel) in dessen und wohl auch einzigem Liturgienkommentar des Ostens (MPG 155 33-952) hieß, daß selbst über den Augenblick des gottesdienstlichen Geschehens hinaus und *vor* den Augen der hier irdisch je und dann in einer Kirche Versammelten nicht nur Zeit, Ort und Handlung zusammenfielen, sondern auch über alle Tage und wo auch immer miteinander verbanden, und so selbst auch - ganz alleine - der Einzelne *z w i s c h e n* den Zeiten in einer Kirche mit allen dann dort auch eingewobenen sichtbaren Zeichen der Erinnerung an das Wort eingebunden blieb, oder wie es dann danach

¹⁰⁷⁾ ...dazu auch der Kontext zu Anm.46)

¹⁰⁸⁾ Hans Jantzen... wie Anm.100); oder Hans Sedlmayr, Die Entstehung der Kathedrale, resp. im Anhang: Abschluß und Ausblick, Das Bild der Kathedrale in der Erneuerung (1998³ 529ff.); oder ders. Verlust der Mitte 1976⁹ unter Verweis auf O.F.Bollnow und W.Solowjow: „„Die größte sittliche Aufgabe““ - persönlich und gesellschaftlich - „„besteht im Aufbau des Lebens *j e n s e i t s* der Perspektive der Zeit, der Sorge um die Zukunft““, „rein im Blick auf das „Ewige im Menschen““, auf seinen „„Ursprung“ nicht im Zeitlichen, sondern im zeitfreien Sinn“ (235), und darum auch die Folgerung sich wie von selber ergeben mußte: „ohne Gott keine Architektur“, sondern die „Unmenschlichkeit“ eines *l o g i s c h e n* und mathematischen Perfektionismusses (205).

¹⁰⁹⁾ Als Übersicht cf. Hugo Schnell, Der Kirchenbau des 20.Jahrhunderts in Deutschland 1973.

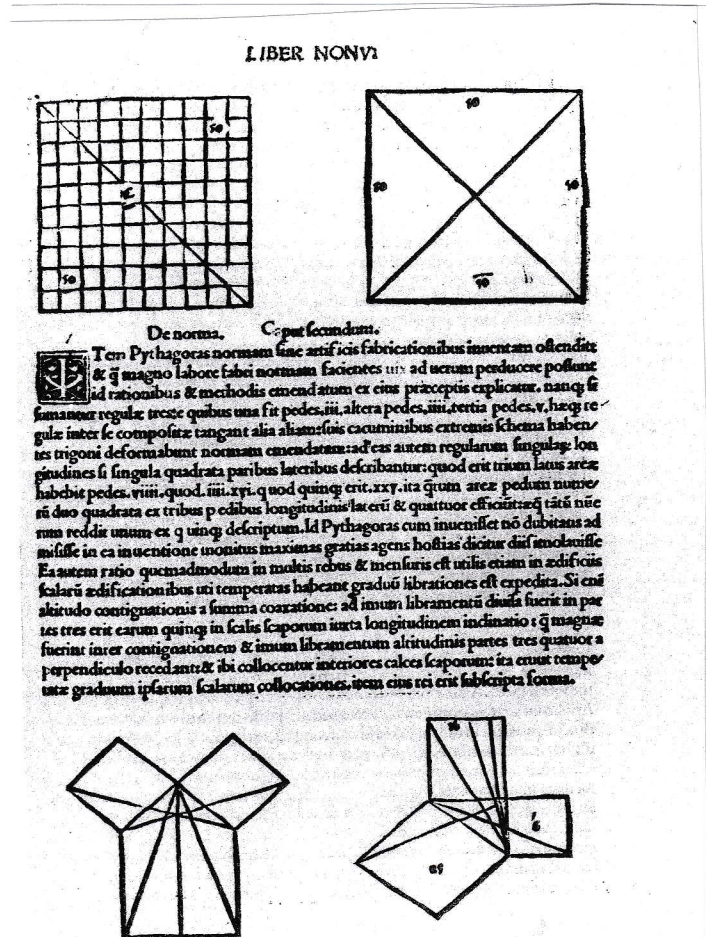
auch für einen Menschen alleine in einem solchen R a u m heißen konnte: *nemo nisi angeli...* Mit dem liturgischen Akt war eben der Gottesdienst weder in der Kirche noch die von dort aus als „Gottesdienst“ weiter zu tragende Lebensverpflichtung zuende. - Doch viel zu oft waren nicht einmal mehr die unerläßlichen und eben auch ästhetischen Grundkenntnisse zur architektonischen „Konstruktion“ eines solchen Raumes wie auch die dazu zu erschließenden theologischen Quellen gegenwärtig ¹¹⁰⁾. Weder Kirchenbauten noch Predigt sollten und konnten aus einem solchen Vakuum so schließlich noch wirklich gelingen. Die o f f e n e Mitte des Kirchenraumes, wie es etwa noch die Einrichtung im Hohen Chor mit dem zu den Längswänden parallel gestellten Gestühl und der dadurch entstehenden achsialen „Leere“ inmitten für Gott allein (wie auch schon vorher in den Synagogen der Frühzeit), wollte und konnte so kaum noch in den Blick kommen ¹¹¹⁾; und doch war sie die Voraussetzung für die „Freiheit eines Christenmenschen“ in der persönlichen Verantwortung vor Gott alleine (Rm 8 21). Denn die Gemeinschaft der „Kinder Gottes“, sie war eben stets größer, als es die Einsicht von Menschen je überhaupt ermöglichen konnte und darum auch stets die natürlichen Grenzen überstieg oder sogar bishin zu der völligen und darum auch kaum je wirklich genannten und unerträglichen Spannung jenes Jesus-Wortes führte: „So jemand zu mir kommt und haßt nicht (οὐ μισεῖ) seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern d a z u sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein“ (Lk 14 26). Es mußte also stets offenbleiben, inwieweit auch in einer gottesdienstlichen Gemeinschaft der je Einzelne hier schon für sich selber auch nur das Geringste vor anderen applizieren durfte oder nicht viel richtiger stattdessen mit allen anderen nur dieses viel ehrlichere Eingeständnis teilen, daß „wir des Ruhmes mangeln, den wir bei Gott haben sollten...“ (Rm 3 23); und dann gemeinsam oder auch nur alleine dennoch vor Gott so zu treten, wie ER es uns durch Menschen (in der apostolischen Vollmacht) bis an der Weltende und die „Enden der Erde“ (zeitlich und räumlich zugleich) verkündigen lassen wollte ¹¹²⁾.

Waren zwar seit Eudoxos (gest. 355 v. Chr.) und Euklid (um 300 v. Chr. in Alexandrien) die gedanklichen Konsequenzen aus bestimmten geometrischen Entdeckungen bekannt, wie etwa auch, daß „die Diagonale und die Seite eines Quadrates sich nicht wie ganze Zahlen verhielten“, bedurfte es dennoch erst der mit der kirchlichen Verkündigung gegebenen inhaltlichen Auffüllung jener nicht mehr

¹¹⁰⁾ Einzelheiten finden sich in H.18 unserer Schriftenreihe: *OFFICIUM*, Das imperative Mandat zum Kirchenbau.

¹¹¹⁾ Dazu vom Verfasser, Das Kirchengestühl, Allein und gemeinsam im gottesdienstlichen Raum, H.5/6 der Schriftenreihe des Evangelischen Kirchenbauvereins (1998).

numerisch greifbaren, also dann plötzlich doch nur noch „irrationalen“ Verhältnisse, um – dann auch darin – nun eben mit einem auch architektonischen Raum (der Kirche) weitere Erkenntnis davor zu bewahren, nicht von vornherein als „irrational“ diskreditiert ¹¹³⁾ und zu einer partei- und gesellschaftspolitischen



Marcus Pollio Vitruvius, *De Architectura* 1497

n. Ausstellungskatalog, Architekturmodelle der Renaissance, Altes Museum Berlin 1995/6

Machtfrage herabgestuft zu werden, anstatt das etwa von Salomon Maimond 1790 ¹¹⁴⁾ bereits längst formulierte und darin eben dann auch genauso unerläßliche und erkenntniskritisch Eingeständnis zur weiteren (und nicht nur methodischen) Befreiung des eigenen Personseins (dem Ich und dem Selbst...) zu beherzigen, nämlich stets auch – und das war die Voraussetzung zu einer Charakterbildung des Menschen schlechthin –, „die Unvollständigkeit des Bewußtseins von dem Gegebenen bis hin zu einem völligen Nichts durch abnehmende Reihen vom Geraden gedacht“

wahr haben zu wollen, aber ohne die Anrede des biblischen Gottes nie möglich werden und damit auch der Raum der Kirche mit dessen u.U. auch z.T. bewußt herbeigeführten bautechnischen „Unregelmäßigkeiten“ eine erklärende Erkenntnisgestalt finden sollte. Die Architektur war gleichsam zum Ausdruck des „Grenzraumes der Erkenntnis“ geworden¹¹⁵⁾, wie er aber schließlich nur mit dem Bau von Kirchen dann alleine ^{und} mit jenem Raum entstanden war, der im Unterschied zu aller weiteren Architektur von jeglicher, oder auch nur irgendwie denkbaren, eben partiellen Zweckbestimmung schon im Voraus stets frei gewesen, und so auch nicht einmal mehr von den Belangen eines jeweiligen gottesdienstlichen Kultus, der Liturgie (Stellung von Altar und Kanzel im Raum usw.) geprägt werden durfte, und so schon während der Gotik wie etwa auch im Besonderen mit den Gewölbekonstruktionen aus Funktionskurven der Infinitesimalrechnung, die zwar erst im 16. und 17. Jahrhundert bewußt entdeckt worden war, nämlich mit der weiteren und erneute versuchten „Algebraisierung“ der Geometrie, damals aber schon aus einem viel überlegeneren Grunde, nämlich durch einen schon längst zu seinem vollen Verantwortungsbewußtsein erwachten Menschen in und aus der Predigt von dem „Gott in Christo“ vorweggenommen worden war; denn gerade diese Identität von „Raum und Mensch“ inmitten eines solchen Raumes in der Affinität zum Schöpfungsurgrunde Gottes (der *creatio ex nihilo*), sie stand im Gegensatz zu allen nur lediglichen mathematischen Überlegungen von einem „Substrat“ „ohne Strukturen“, die etwa ersatzweise mit zu postulierenden „Automorphismen“, und was auch immer darunter dann zu verstehen sein sollte, aufgefüllt werden müßten¹¹⁶⁾. Denn der (Kirchen-)Raum, er hatte jedenfalls lange schon vor seiner Errichtung seine

¹¹²⁾ Hier sei noch einmal an Luthers Definition vom Glauben erinnert, wie Anm.66) oben: „*punctum mathematicum*“ (WA 4o II 527 9). Aber damit auch alle Zeit, selbst im Blick auf die zu erleidende Geschichte, relativiert war: „Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist...“ (Psl 90 4); oder aus dem altkirchlichen Evangelium zum Sonntag Jubilate (Jh 16 16ff.), nämlich „ü b e r e i n K l e i n e s“ – und dieses dann nicht mehr die „Historie“ vor der „Geschichte Gottes“ war - und mit der noch aufschlußreicheren und von den Jüngern erfragten Erklärung: „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein...“ denn v o r der Freude stand die Angst des „Gebären-müssens“ mit Gott... (cf. Jakob Böhmes „Feuerschreck der Seelen“); ausführlich in meiner Monographie *CONDITIO HOMINIS...* Neustadt/Aisch 1983 234ff., oder p.e. Luthers Einleitung zur „Theologia Deutsch“, wie in: Tradition und Überlieferungsformen, Zur Geschichte der kirchlichen Verkündigung und ihrer Predigtsprache, Neustadt/Aisch 1997 4ff.

¹¹³⁾ Cf. H. Freudenthal, in Hist. Wörterbuch der Philosophie, ed. Joachim Ritter, Basel/Stuttgart 1974, Bd. III Col. 324ff. Art. Geometrie („ $\sqrt{2}$ ist irrational“).

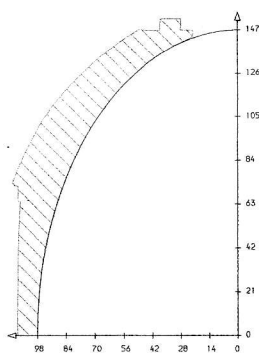
¹¹⁴⁾ Versuch über die Transzendentalphilosophie (in Anlehnung an Kant) 1790 419 f.

¹¹⁵⁾ Nicolai Hartmann, Zur Grundlage der Ontologie 1948 170.

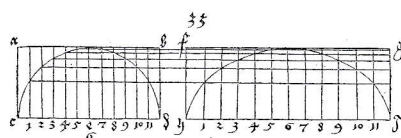
vorgezeichnete Geschichte, die somit auch jeden in diesen Raum Eintretenden schon vor „seinem Sein“ umschloß und so selber als einen solchen Teil von Kirche und Reich Gottes (mit oder gegen seinen Willen – doch was zählte solches noch vor dem Wirken und dem „Heilsratschluß“ Gottes) schon im Voraus beanspruchte. - Der Raum also nicht nur einfach eine solche Spannung zwischen den Welten (wie Zeit und Ewigkeit, also auch irdisch und Jenseits zugleich) in leeren (anschauungslosen) Abstraktionen widerspiegelte, sondern selber zum Raum im Raum durch den jeweiligen Ort der konkret vollzogenen (und öffentlichen) Verkündigung werden mußte.

Die Basilika in Trier – im Unterschied zu anderen römischen Großbauten eine riesige Saal-Halle und als Palastaula der Ort einer möglichst für viele verbindlich zu garantierenden staatlichen Rechtsordnung, und erst in christlicher Zeit als Konstantin-Basilika errichtet und als Bautyp insbesondere später in den Kirchen des Deutschen Ordens in Preußen weitergeführt¹¹⁷⁾ – ist, nachdem sie am Ende der römischen Herrschaft sehr bald als Teil eines fränkischen Palatium zur Ruine verkam und mehr als ein Jahrtausend später dann zum ersten Mal 1856 zu einer Kirche („Zum Erlöser“) bestimmt wiederhergestellt wurde, durch eine solche, sie vom heidnischen Bau zu einer Kirche verwandelnde zu Gliederung „vom Raum im Raum“ in einem, nach Beseitigung der Kriegsschäden 1956, aber leider nur in einem Modell vorgestellten Plan ausgezeichnet worden. Heinrich Otto Vogel benutzte dabei die bereits bekannten

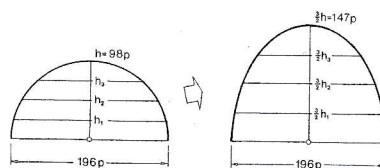
¹¹⁶⁾ H. Freudenthal, wie Anm. 112); auch die von Matthias Untermann ziemlich ratlos festgehaltenen „Ungenauigkeiten“ z.B. für den „Zentralbau im Mittelalter“, Darmstadt 1959 1, sind nur in einem solchen Zusammenhang der hier genannten „irrationalen“ Interferenzen, wie ich es auch für das Verhältnis eines Menschen im Durchschreiten, Bewegen und Harren in einem Kirchenraum genannt hatte, überhaupt verstehbar. - Dazu auch der Kontext zu Anm. 62 u. 63) oben. - Und so sei hier auch das Arbeitsergebnis von Wolfgang Boehm, TUBraunschweig von 1991 an der Kuppel des Holzmodelles von Sangallo für St. Peter in Rom mitgeteilt, das gleichfalls keine Kugelform sondern Ellipsenkurven vorsah (n. Architekturmodelle des Renaissance, Ausstellungskatalog, Altes Museum Berlin 1995/96 378). - Cf. auch Anm. 63).



Rom, St. Peter



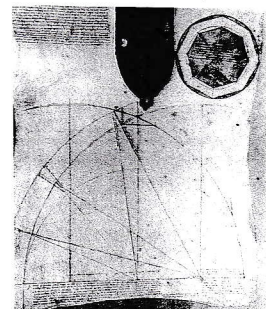
Albrecht Dürer, *Underweysung der messung*, fol. C iii verso, Abb. 33



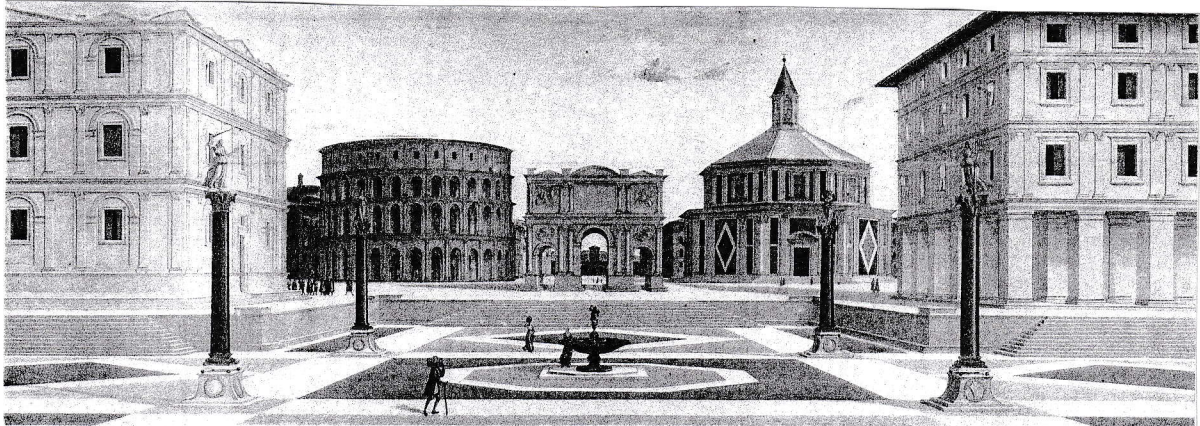
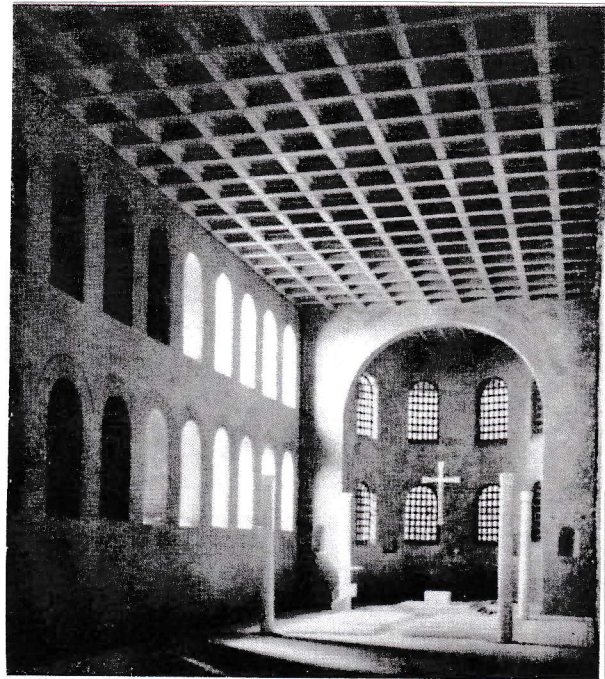
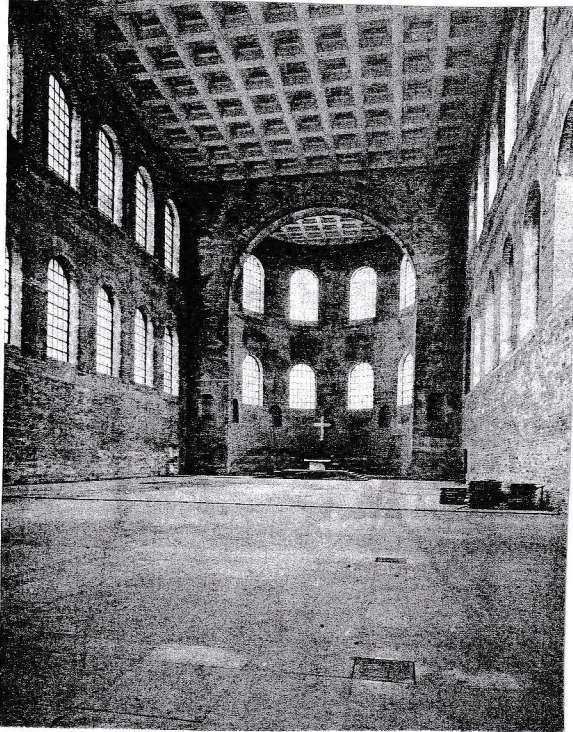
Schema zur Konstruktion des Kuppelprofils

GIOVANNI DI GHERARD
GHERARDI

Zeichnungen und kritische
Kommentare zur Kuppel v
S. Maria del Fiore, 1426



„archetypischen“ Vorlagen, wie sie sich in der „Idealen Stadtlandschaft“ (auf dem Gemälde von Cosimo Rosselli (?/1.H.d.15.Jh./Baltimor Md) fanden. Vier Säulen, mit den Allegorien der Tugenden („Tapferkeit-Gerechtigkeit-Mäßigung und Weisheit“), stehen zu je zwei in den Farben schwarz und braun *d i a g o n a l* gegenüber ¹¹⁸⁾.

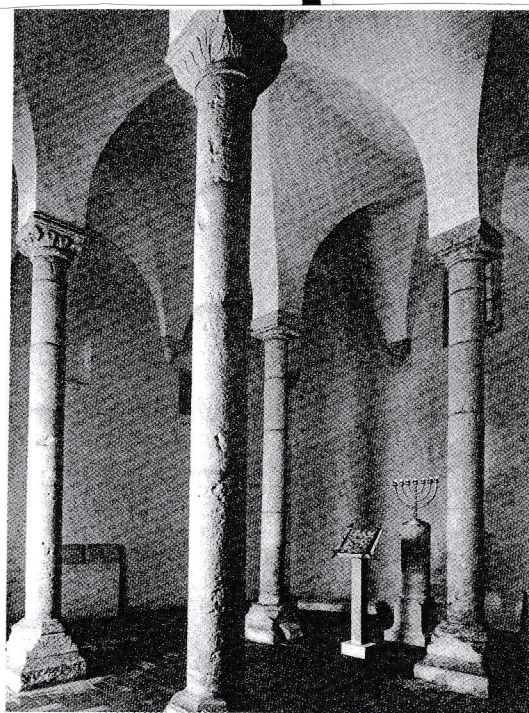
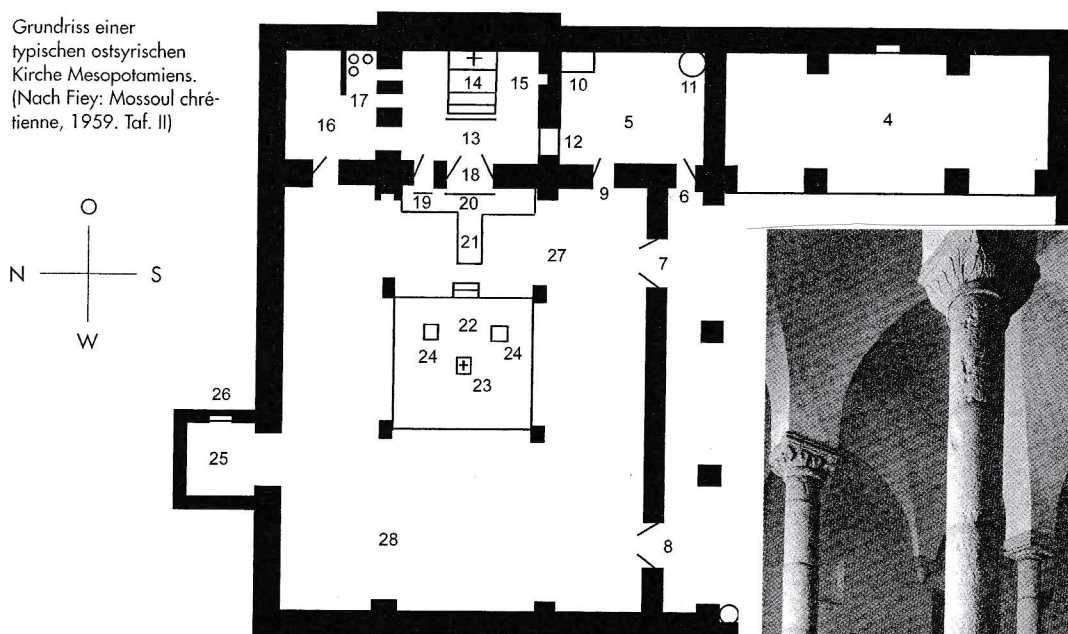


¹¹⁷⁾ Auf diese Zusammenhänge habe ich in Heft 18 des Evangelischen Kirchenbauvereins *OFFICIUM*, Das imperative Mandat zum Kirchenbau, unter Benutzung der von von Christofer Herrmann, Mittelalterliche Architektur im Preußenland, Petersberg 2007 vorgelegten Abbildungsmaterialien hingewiesen. - Die in römischer Zeit immer nur gesellschaftlich sehr bedingt öffentlichen Räume waren stets bezeichnender Weise nur Thermen – zur „Reinigung“ nicht nur als Luxus, sondern auch aus dem unausgesprochenen existentiellen Bedürfnis heraus und entgegen dem eigenen unbefriedigenden Lebensstil – nach der heimlich im weitesten Sinne gewünschten „Taufe“ als dem Erlösungsziel eines urgründlichen und unvollkommenen Menschseins überhaupt. Dazu auch im

Eine gleiche g e i s t l i c h e ¹¹⁹⁾ (eben nicht „geistige“) Funktion war seit jeher auch dem Lettner, den Chorschranken oder auch dem Kommuniongitter, aber ähnlich

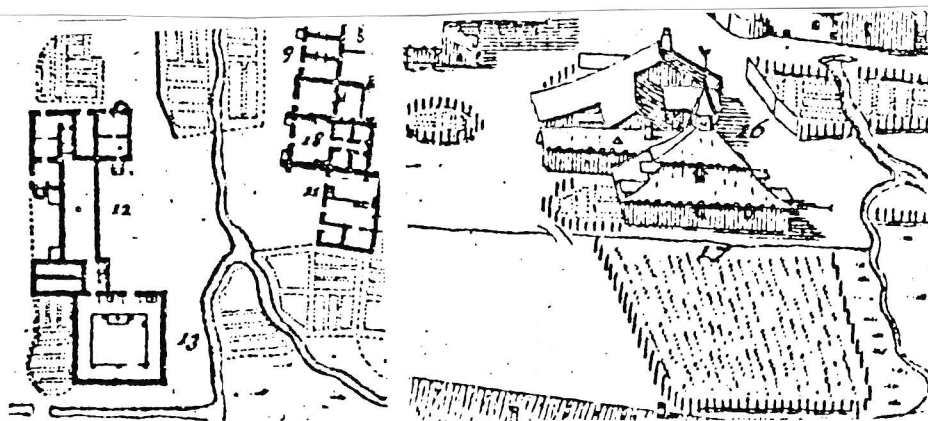
Weiteren: Der V i e r s t ü t z e n r a u m - schon bei ostsyrischen Kirchenbauten bis zum Atlantik, in der Backsteingotik am Baltischen Meer bishin zu den „Kirchen und Klöstern“ des „alten Rußlands“ (cf. Hubert Faensen op.cit.) zu finden – ist darum wohl auch die konsequenteste, und darin wohl auch faszinierendste Raumschöpfung, und die gerade daher auch am ehesten vor der Versuchung bewahrte, wieder in einen „Symbolismus der Architektur“ zurückzuverfallen.

Grundriss einer typischen ostsyrischen Kirche Mesopotamiens. (Nach Fiey: Mossoul chrétienne, 1959. Taf. II)



Synagoge in TOMAR / Portugal um 1460(?)

Die erste Zisterzienserkirche in Clairvaux (während der französischen Revolution zertsört) war wiederum ein solcher Vierstützen-Stabbau, wie er bis heute in Norwegen aus der abendländischen Kirchengeschichte dann übriggeblieben ist, aber die bautechnische Beschreibung schon mit der Stiftshütte (! / Ex 36 2off. - die Wände 10 Ellen hoch und mit 30 Ellen Seitenlänge) vorgegeben worden war; die Bildbeschreibung von Milley um 1708 ließe die benutzten Proportionen recht gut erkennen:



Nach einer Beschreibung des englischen Benediktiners Milley 1708 von C. Lucas gestochen

auch in übertragenem Sinne dem Triumphbogen (mit der Kreuzigungsgruppe seit dem Mittelalter) zgedacht; selbst ein so einfacher Raum wie die ursprünglich als päpstliche Hauskapelle vorgesehene SIXTINA benötigte eine solche zu



Inneres der Sixtinischen Kapelle
(aus Johannes Jahn, Michelangelo,
Die Sixtinische Decke, Leipzig 1974)

durchschreitende Abschränkung – das geistliche Überschreiten einer Schwelle existentieller Einsicht – der Mensch in der Geschichte mit Gott – es war der

¹¹⁸⁾ Eine Abbildung in PKG Bd. VII Spätmittelalter... es stehen sich diagonal gegenüber „Tapferkeit und Mäßigung“ auf den beiden schwarzen Säulen und „Gerechtigkeit und Weisheit“ auf den braunen... (auf der SW-Wiedergabe nicht wahrzunehmen). - Cf. Anm. 85) oben.

¹¹⁹⁾ Dieser nur im Deutschen mögliche Begriff „geistlich“ und in bewußter Ausgrenzung zu jeglichem Intellektualismus oder gar einem „inneren“ Wort, gegen das Luther vor allem in seinen Invocavit-Predigten zu Felde zog, wird neuerlich mit dem darum auch völlig mißzuverstehenden und vom Lateinischen (aus dem Sprachgebrauch französischer Klöster) überhaupt erst geprägten Begriff „Spiritualität“ zu ersetzen versucht, aber damit die eigentliche Aussage „Geistlich“ - „auf Christus allein bezogen“ verdrängt. - Zur Begriffsgeschichte: A. Solignac, Art. Spiritualität, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie... Bd. IX resp. Col. 142o.

„Saum“ zwischen den Welten und Wirklichkeiten, die Grenze, des „Limbus“ (seit dem 12.Jahrhundert als theologischer Begriff üblich: L.patrum u. L.puerorum „am Randes des Infernums“) usw..., um nicht den plötzlichen und totalen Umbruch im Menschen und zu Gott mit noch so eifrigen und ästhetischen Theorien wie die einer „Konvergenz“ überspielen zu können... Denn dieser Unterschied, er war unerbittlich: Denn „niemand fährt gen Himmel, als der vom Himmel herabgekommen ist, nämlich des Menschensohn, der im Himmel ist“ (Jh 3 13); oder: „Denn das Verwesliche kann nicht erben die Unverweslichkeit“ (I.Kor 15 50); und „eine Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung...“(Rm 8 24). Das Verhältnis zu Gott schloß eben immer in der nur noch völligen Totalität, a l l e i n n u r i h m, Gott auch econtrario z u g l a u b e n, jedes Verdienstdenken aus. Alles war also dranzugeben und hinter sich zu lassen: „Abraham glaubte auf Hoffng, da n i c h t s mehr zu hoffen war..“ (Rm 4 18). Und diese Widerspannung sollte einem Menschen in der Konrektion eines Ortes bis zum Offenbarwerden seiner Selbst im Eingeständnis vor der Offenbarung der Langmut Gottes gegenüber aller auch ihm, Gott selber angetanen Gottlosigkeit (bis hin zur Kreuzigung durch diejenigen: „...die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten“ und den „Zorn Gottes vom Himmel“ evozieren / Rm 1 18) mitnichten schon jemals erlassen werden („Oder wüßtest du nicht, daß Gottes Güte dich zur Umkehr leitete“ Rm 2 4); denn diese Läuterung, eben v o m T o d e z u m L e b e n, sie sollte ein jeder Mensch bis zuende ertragen, und nötigenfalls sogar in der gottgleichen Stellvertretung (und gegen allen noch so berechtigt aufkommenden Unwillen über äußerliche Zurücksetzungen) es genauso auch erleiden... „denn dieser dein Bruder war tot“ und ist dennoch zu seinem und doch auch deinem Vater in's Leben zurückgekehrt (Lk 15 24.32). Und nicht weniger war „uns zur Lehre geschrieben“ (Rm 15 4; II.Tim 3 16) ¹²⁰⁾.

¹²⁰⁾ Für die Sixtinische Kapelle(1473-1481) bliebe u.a. nachzutragen, daß sie bewußt mit den damals geläufigen Vorstellungen des Salomonischen Tempels (mit den Proportionsmaßen 60-20-30 / wie die Hagia Sophia mit 300-100-150 byzantinischem Fuß, also 6:2:3 in Verbindung gebracht wurde, und mit ähnlichen Proportionen: 40-13,5-20); in Venedig selber entstand schließlich 1532 mit der Scula Nuovo della Misericordia ein gleichartiger Bau, der bis heute ohne Fassadenverkleidung blieb und nun fast wie nach einem Lehrbuchschema gemäß der Trierer Basilika errichtet worden zu sein scheint.

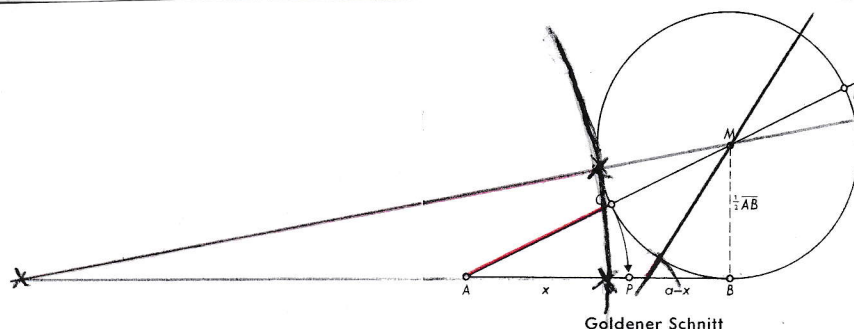


Torcello – Innenansicht, Baubeginn 639, verändert 867 und 1008

Venedig – Scula Nuovo della Misericordia 1532

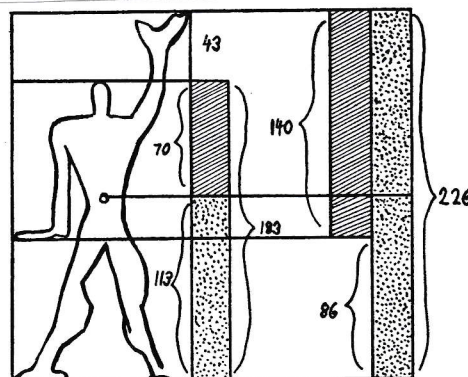


Gelegentlich wird dabei für Raum und den Baukörper auf den „Goldenen Schnitt“ verwiesen, wie etwa bei der Kathedrale Santa Maria Trocello bei Venedig; „der goldenen Schnitt (1:1,618) bestimmte hier das Verhältnis zwischen Länge mit 108,1 venetischer Fuß und Breite 66,7 v.F. und zwischen Höhe 54 v.F. und Breite 33,3 v.F. des mittleren Seitenschiffes und ferner zwischen der äußeren Höhe der mittleren Apsis 40 v.F. und der rechten Apsis 24 v.F.“; n.Wladimir Dorigo, Venedig vor Venedig, Das Goldenen Jahrhundert, ed. Giandomenico Romanelli 2005 (1997) 22ff. - Dagegen behauptete Günther Binding (LMA Bd.VII, München 1995 Col.261): „Der goldene Schnitt – eine stetige Teilung einer Strecke in zwei Teile in der Weise, daß sich der größere Abschnitt zur ganzen Strecke verhält wie der kleinere Abschnitt zum größeren, wird (zwar) als besonders harmonische Proportion empfunden, spielte (aber dennoch) zumindest im Mittelalter keine theoretisch bewußte Rolle...“ - Gleichwohl. Nie durfte dabei jedenfalls unbeachtet bleiben, daß der Goldene Schnitt lediglich ein Konstruktionsmodell war, mit dessen Hilfe man über die, vorab selber, zu wählende Länge der zugleich als Radius dienenden Seite eines rechten Winkels und eines Kreisausschnittes von mehr als 0° bis weniger als 90° Proportionen jene andere sich daraus ergebende Seitenlänge des rechten Winkels gewinnen konnte, aber damit immer schon mehr als nur sich gegeneinander „ästhetisch“ verhaltene, aber woran dann auch noch wirklich zu messende Beziehungen ergaben: also nicht nur $AB:AP=AP:BP$, sondern so auch in einer *d e m G a n z e n* dann genauso umfassenden Entsprechung eine weiter Korrelation zu AG und GM entstanden war, und



die erst zusammen das auch ausgewogene architektonische Verhältnis ergaben; und alle schöpferische Befähigung somit alleine in und aus dieser Durchwirkung aller hier möglichen Bezugssysteme und deren stets auch weiterhin offenen Beziehungsspielräume zur jeweils eigenen persönlichen Herausforderung und Vollendung durch den jeweils Einzelnen vor und in einer Kirche überhaupt erst zum Tragen kommen konnte.

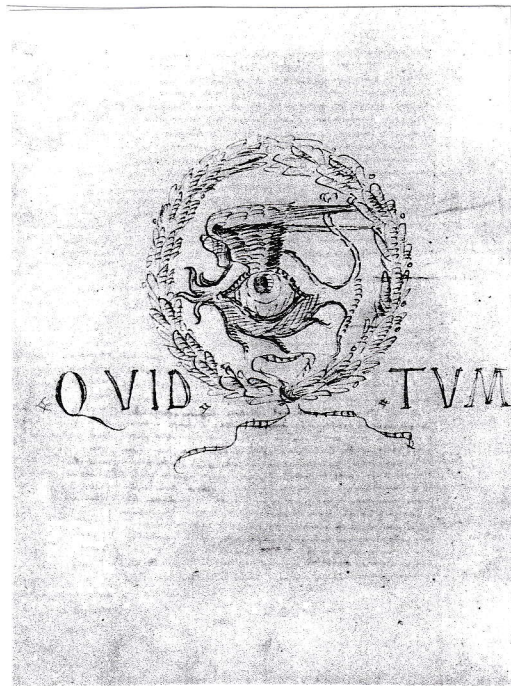
Auch der Mensch selber, er konnte damit auch kaum zur Vorlage für ein absolutes Maß (ordnend oder harmonisch), wie es dann etwa Corbusier 1950 postulierte, dienen. „Sein Ausgangspunkt ist die Teilbarkeit des - von einem Doppelquadrat umschlossene menschlichen Körpers...“ (Paul v.Naredi-Rainer, Architektur und Harmonie – Zahl, Maß und Porportion in der abendländischen Baukunst, Köln 1982 1o2).



35 Le Corbusier: Der Modulor (1950)

Doch gerade dieser Verengung auf die nur noch vergängliche Menschlichkeit war eben mit einer solchen *H i l f s k o n s t r u k t i o n*, aus dem Kreis auch eine Rechteckform, also Bauten und

Raum zu gewinnen, mitnichten zu begehen; erst die unaufhebbare Differenz einer nicht mehr numerischen Erfassung im Verhältnis der Seitenlänge eines Quadrates zur Diagonale und den sich daraus ergebenden ellipsoiden Funktionskurven, dem *S e h e n* schlechthin, befreite zu jenem einzigen, und damit auch jedes nur andere Werke hinter sich lassend, *t a t* sächlichen schöpferischen Handeln (eben in Gleichheit mit dem göttlichen *creare ex nihilo*). Aber damit auch kaum noch überraschen konnte, daß die ersten Gemeinschaftsbauten in der Menschheitsgeschichte (seit dem Neolithikum) aus einem Kreisrund gebildet wurden, ehe man es wagte, das geschlossenen Weltbild zu durchschauen, und sich auf die Affinität zum Nichtsichtbaren und dennoch sichtbar, aber eben dann auch unabhängig von allem Symbolismus (oder einer Magie), und vorab immer mehr ahnend als wissend in der Architektur zum Ausdruck gebracht, erkenntnistheoretisch einzulassen, ...und so „vor aller Zeit“ im Kirchenraum gleichsam „apodiktisch“ und („apriorisch“ korrigierend) so auch für alle Zukunft, jegliche Baukunst ihren Abschluß gefunden haben dürfte (cf. „Vor 12000 Jahren in Anatolien“, Die ältesten Monumente der Menschheit, ed. Badisches Landesmuseum Karlsruhe 2007)



DAS GEFLÜGELTE AUGE MIT DEM MOTTO
Q V I D . T V M

Leon Battista Alberti 1404-1472 – Florenz, Biblioteca Nazionale Codex II.IV 38
„WAS NOCH“

VORTRAG AUF DER TAGUNG 2011
COLLEGIUM DARGUNENSE

